

1,20 DM / Band 10

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Das würgende Skelett

A.F. Mortimer



Das würgende Skelett

Professor Zamorra Nr. 10

von A.F. Morland

erschienen am 05.11.1974

Titelbild von Pujolar

Das würgende Skelett

Wie versteinert lag Earl Cappa in seinem gläsernen Sarg. Sein Gesicht war grau. Um den harten Mund lag selbst im Tod noch ein grausamer Ausdruck.

Leise Orgelklänge füllten den Aufbahrungsraum des Beerdigungsinstituts. Das Licht war nicht grell, sondern gedämpft, so, als sollte der Tote nicht in seiner Ruhe gestört werden. Blumenarrangements lagen um den Sarg herum. Kränze mit goldenen Gedenkschriften lehnten zu beiden Seiten daran.

Etwas Unheimliches ging von diesem Leichnam aus.

Cappas Witwe schluchzte hinter dem schwarzen Schleier, der ihr hübsches Gesicht verdeckte. Gramgebeugt saß sie auf dem Stuhl, der zwei Meter vom Sarg ihres Mannes entfernt stand. Die anderen Trauergäste saßen in den Sesselreihen dahinter. Plötzlich geschah etwas Unvorstellbares.

Die Trauergäste wurden von einem wahnsinnigen Grauen gepackt. Einige von ihnen stießen grelle Schreie aus. Zwei Frauen in der vordersten Reihe griffen sich kreischend an die Schläfen, während ihre Augen weit aus den Höhlen traten.

Cappas Körper war plötzlich brüchig geworden. Vor den Augen aller Anwesenden hatte der Körper des Leichnams Sprünge bekommen. Jetzt brach dieser Körper auf. Das Skelett des Toten kam zum Vorschein. Es schwebte aus dem Sarg heraus, obwohl der Deckel darauf lag. Das Skelett richtete sich drohend auf. Der bleiche Totenschädel schien zu grinsen. Die leeren Augenhöhlen waren auf Candice Cappa gerichtet. Und plötzlich stürzte sich das Gerippe auf die Frau, krallte die bleichen knöchernen Finger um ihren Hals, drückte erbarmungslos zu und würgte vor den entsetzten Trauergästen die schwarzgekleidete Witwe.

Jo Haxford saß in der letzten Reihe. Er schüttelte den Schock am schnellsten ab. Während die anderen noch wie verrückt brüllten, handelte er.

Haxford war Footballspieler. Er hatte breite Schultern, Fäuste, mit denen er fest zulangen konnte, und ein sympathisches, jungenhaftes Gesicht mit vielen Sommersprossen.

Reaktionsschnell federte er von seinem Stuhl hoch. Ein Höllenspektakel herrschte im Aufbahrungsraum des Beerdigungsinstituts.

Die Trauergäste waren zum Teil entsetzt vor dem Skelett zurückgewichen, in den letzten Winkel geflohen. Haxford hatte keine Angst. Er stürmte zwischen den Stuhlreihen hindurch auf das Skelett zu, dessen Finger immer noch den schlanken Hals der Witwe umkrallten.

Haxford rannte auf das Gerippe zu. Wild packte er es an den Knochenschultern und riß es hoch.

Das Skelett kreiselte zischend herum. Dann schlug das Monster mit ungemeiner Härte zu.

Haxford duckte ab. Der Hieb traf ihn seitlich am Kopf und schleuderte ihn quer durch den Aufbahrungsraum.

Von seinem Mut angesteckt, griffen nun auch andere Trauergäste in dieses schaurige Geschehen ein. Sie versuchten, das Skelett zu stellen.

Candice Cappa rutschte langsam vom Stuhl und fiel zu Boden.

Keiner fand sich, der sich jetzt um sie kümmerte. Alle wollten das mordende Skelett niederringen.

Das Gerippe schlug unheimlich kraftvoll zu. Jede Bewegung war von einem schauderhaften Knurren begleitet.

Die Trauergäste wurden wild durch den Raum gewirbelt. Sie kamen wieder. Und sie brachten Stühle mit. Auch Haxford. Mit den Stühlen droschen sie auf das Monster ein, doch es war nicht zu besiegen.

Mit seinen Händen, die hart wie Stein waren, drosch sich das Ungeheuer einen Weg durch die Menschen. Ohne daß es jemand verhindern konnte, erreichte das Scheusal den Ausgang.

Haxford riß seinen Stuhl noch einmal mit ungeheurem Schwung hoch und drosch ihn dem knöchernen Gespenst auf den bleichen Schädel.

Der Stuhl zersplitterte. Das Skelett wankte nicht einmal. Es zeigte überhaupt keine Wirkung. Es war unverwundbar.

Seine kraftvollen Arme hackten nach Haxfords Gesicht. Der Junge wich nicht schnell genug aus. Diesmal traf ihn das Skelett voll.

Er spürte einen furchtbaren Schmerz, der durch seinen Kopf raste.

Mit einemmal war er gelähmt. Ein schwarzes Kissen senkte sich auf seine Augen. Er flog zurück und in die Arme mehrerer Männer, die ihn auffingen und zu Boden gleiten ließen.

Das Monster hastete aus dem Raum.

Der Anblick dieses durch den Korridor des Beerdigungsinstituts hetzenden Skeletts war haarsträubend und schrecklich. Mit weiten Sätzen strebte das Monster einer Tür zu. Seine Schritte stampften hart auf den Boden.

Wenige Mutige folgten dem Scheusal.

Das Gerippe riß die Tür auf und wirbelte aus dem Institut. Es lief durch den Park, der das Institut umgab und auf den sich nun langsam der Abend senkte. Zwischen hohen Nordmanntannen verschwand der schaurige Spuk.

Vier Männer folgten dem Skelett.

Hinter den Tannen ragte eine weiße Mauer auf. Nicht sehr hoch.

Spielend leicht zu überwinden. Sie sollte niemanden abhalten, stellte bloß eine bauliche Einfriedung dar.

Das Skelett sprang mit einem weiten Satz über die Mauer hinweg.

Dahinter lag die schier endlose Weite eines stillen Friedhofs.

Bodennebel wallten gespenstisch, richteten sich auf und umhüllten das knöcherne Monster wie ein grauer zerschlissener Mantel.

Die vier Männer zögerten, als sie die Mauer erreichten. Keuchend starrten sie einander an. Schweiß glänzte in ihren Gesichtern. Jeder wartete darauf, daß der andere den entscheidenden Schritt machen würde.

»Was sollen wir nun tun?« fragte ein untersetzter Mann mit den kräftigen Händen eines Schwerarbeiters.

Ein schlanker Vierziger schüttelte unangenehm berührt den Kopf.

Er kniff die Augen zusammen und blickte über die Mauer auf den Friedhof.

»Also, ich geh' da nicht weiter.«

»Ich auch nicht«, sagte der dritte.

»Wollt ihr diesen Klappermann wirklich entkommen lassen?« fragte der vierte entrüstet.

»Du hast gesehen, daß er weder verwundbar noch niederzuringen ist«, sagte der zweite.

»Verdammt unheimlich ist das«, sagte der erste.

»Ich krieg' schon 'ne Gänsehaut, wenn ich nur über die Mauer gucke«, seufzte der zweite. »Wenn wir diesen Friedhof betreten, kehren wir nicht mehr lebend zurück, ich fühle das! Deshalb gehe ich keinen Schritt mehr weiter. Meinetwegen soll dieser Spuk durch ganz New York geistern. Wenn ihr ihn noch weiter verfolgen wollt, dann laßt euch nicht aufhalten. Aber mit mir könnt ihr nicht rechnen. Ich habe Angst. Jawohl! Ich bin nicht feige, das zu gestehen. Ich habe lausige Angst!«

Das hatten auch die drei anderen Männer.

Sie gaben auf und kehrten in das Beerdigungsinstitut zurück.

***

»Gute Nacht, Baby«, sagte Bill Fleming lächelnd.

Das Baby war dreiundzwanzig, hatte strohblondes Haar, eine gute Figur, einen kirschroten Mund und Augen, die so klar wie ein Gebirgssee waren.

»Gute Nacht, Bill«, hauchte das Mädchen, rutschte näher an ihn heran und küßte ihn auf den Mund. Er schlang seine Arme um sie, drückte sie fester an sich, genoß den Duft ihres herben Parfüms, der sich schwer auf seine Lungen legte und ihn benommen machte.

Sie löste sich von ihm.

Auch Bill stieg aus dem Wagen. Eng umschlungen gingen sie bis vor das Haus, in dem Bills Freundin im vierten Stock eine Wohnung hatte. Es brannte oben Licht, denn sie wohnte nicht allein da, sondern mit einer guten Freundin. Deshalb war es ihr nicht möglich, Bill noch auf einen Kaffee mit hinaufzunehmen.

»Vielen Dank für den herrlichen Abend, Bill«, flüsterte sie. Er spürte den warmen, sanften Druck ihres Körpers. Sie schlang ihre zarten nackten Arme um seinen Hals, küßte und küßte ihn immer wieder.

Er versprach ihr demnächst einen noch viel schöneren Abend.

Und er versprach, sie in den nächsten Tagen anzurufen. Sie sagte ihm, daß sie mit Sehnsucht auf diesen Anruf warten würde.

Dann holte sie den dicken Schlüssel aus ihrer Handtasche, führte ihn ins Schlüsselloch, drehte ihn herum und verschwand hinter der nüchternen Haustür.

Lächelnd und träumend wandte sich Bill Fleming um.

Bill Fleming, der Historiker und Naturwissenschaftler. Ein an und für sich nüchterner, kluger Kopf. Dieser Bill Fleming war bis über beide Ohren verliebt.

Er ging zu seinem Wagen zurück.

Als er ihn beinahe erreicht hatte, vernahm er plötzlich ein knirschendes Geräusch hinter sich. Ohne mißtrauisch zu sein, wandte er sich um. Man konnte diese Reaktion eher als Neugierde bezeichnen.

Ein häßlicher Kerl sprang ihn an. Bill sah in der rechten Faust des Burschen etwas aufblitzen und spürte die Messerspitze schon in der nächsten Sekunde schmerzhaft an seiner Kehle.

Der Kerl sah verwahrlost aus. Er trug zerschlissene Jeans, schief gelaufene Sandalen an den nackten Füßen, einen schlotternden Pulli mit Rundkragen, aus dem ein dürrer Hals ragte. Sein Kopf glich dem eines Raubvogels.

Hunger und Gier funkelten in seinen pechschwarzen Augen. Karies hatte seine schrägen Zähne zerfressen. Er hatte einen widerlichen Mundgeruch, der Fleming den Atem nahm.

»Hübsch still, Freundchen!« fauchte der Kerl.

Bill regte sich nicht. Das Messer an seiner Kehle bohrte sich schmerzhaft in die Haut. Bill begann zu bluten. Die Hand, die das Messer hielt, zitterte.

Fleming glaubte zu wissen, mit was für einer Type er es zu tun hatte. Der Kerl war süchtig. Und er brauchte dringend Geld, um sich neuen Stoff zu kaufen, ohne den er nicht mehr leben konnte.

»Was soll das?« fragte Fleming scharf.

»Schnauze, ja?«

»Tu gefälligst das Messer weg, verdammt noch mal!« zischte Bill furchtlos. Es wäre völlig verkehrt gewesen, jetzt knieschlotternd Angst zu zeigen.

»Das Messer bleibt.«

»Du willst Geld, eh?«

»Erraten«, sagte der Kerl lachend. Er leckte sich gierig über die schmalen, ab und zu zuckenden Lippen.

»Für einen Schuß, was?«

»Bist ein cleveres Bürschchen!« sagte der Kerl kichernd. »Nun rück mal raus mit den Moneten, Mr. Cleverneß! Aber ein bißchen plötzlich. Sonst mache ich ein Rotkehlchen aus dir.«

Bill griff nach der Brieftasche.

»Moment!« zischte der Süchtige mißtrauisch. Ein gefährliches Funkeln erschien in seinen Augen. »Keine Tricks, verstanden?«

»Ich bin doch nicht lebensmüde«, gab Bill zurück.

Langsam holte, er die Brieftasche heraus. Er machte keine schnelle Bewegung. Diese Sorte Mensch war ziemlich runter mit den Nerven.

Man konnte sie sehr leicht schrecken. Der Kerl hätte mit dem Messer sicherlich augenblicklich zugestochen, wenn Bill ihn erschreckt hätte.

Langsam öffnete Fleming die Brieftasche.

Dem Süchtigen gingen die Augen über.

Benommen starrte er auf die Banknoten. Gierig griff er danach.

Das war der richtige Zeitpunkt für Bill, um zu handeln.

Der Kerl hatte das Messer von Flemings Gurgel genommen.

Bill schnellte nun urplötzlich zurück. Er klappte die Brieftasche zu.

Beinahe hätte er die Langfinger des Straßenräubers dazwischen eingeklemmt. Der Bursche stieß ein wütendes Fauchen aus.

Rasend vor Zorn stach er auf Bill Fleming ein. Doch der Wissenschaftler war kein alter Tattergreis. Er war durchtrainiert und beherrschte einige Kampfsportarten beinahe perfekt. Auf jeden Fall reichten seine Kräfte und seine Kenntnisse aus, um diesen Räuber ungespitzt in den Boden zu rammen.

Gleich nachdem Bill die Brieftasche weggesteckt hatte, packte er mit eisernem Griff die vorschnellende Hand des Süchtigen. Er riß sie schwungvoll hoch und drehte sie mit ungeheurer Kraft herum.

Der Bursche schrie schmerzlich auf. Seine Finger öffneten sich. Das Messer klimperte auf den Gehsteig. Mit der freien Hand wollte der Kerl Bill die Nase platt schlagen. Doch Fleming nahm den Kopf reaktionsschnell zurück. Der Hieb verpuffte wirkungslos.

Bill schleuderte den Süchtigen nun gegen die Hausmauer. Schwer krachte der Dürre dagegen. Um ein Haar wäre er umgekippt.

Mit schreckgeweiteten Augen sah er Fleming auf sich zukommen.

Er stemmte sich von der Mauer ab und versuchte, Bill mit seinen dünnen, kraftlosen Fingern an den Hals zu fahren.

Bill wischte die Arme des Angreifers blitzschnell nach oben und versenkte seine Rechte knallhart in die Magengrube des Gegners.

Der Bursche stieß fauchend die Luft aus. Er klappte zusammen.

Bill ließ seine Handkante auf den Nacken des Gegners niedersausen.

Das gab dem Burschen den Rest. Er fiel auf die Knie und röchelte benommen.

Auf allen vieren kroch er davon, richtete sich in einer Entfernung von drei Metern hastig auf und nahm mit weiten Sätzen Reißaus.

Bill legte keinen Wert darauf, hinter dem Burschen herzujagen, um ihn der Polizei zu übergeben. Er hatte seine Haut wirkungsvoll verteidigt. Die Sache war für ihn erledigt.

Er setzte sich in seinen Wagen und fuhr nach Hause.

Nach einer ausgiebigen Dusche nahm er sich einen Bourbon mit Eis. Im Bademantel setzte er sich in den weichen Plüschsessel, griff nach der Zeitung, die er noch nicht gelesen hatte, machte Musik, indem er das Stereotonbandgerät einschaltete, und begann rauchend die Schlagzeilen zu überfliegen.

»Grauenvoller Spuk in Steinway«, las Bill.

Der Artikel interessierte ihn. Schließlich war er der Freund von Professor Zamorra. Und Zamorra wiederum war Professor für Parapsychologie.

Viele schaurige Abenteuer hatten Bill und der Professor schon hinter sich gebracht. Deshalb war Bill für geheimnisumwitterte Storys jederzeit offen.

»In Steinway, neben dem St. Michel's Cemetery, erlebten gestern am späten Nachmittag mehrere Menschen etwas Grauenvolles. Sie hatten sich als Trauergäste in dem dort befindlichen Beerdigungsinstitut eingefunden, um von der sterblichen Hülle ihres Freundes Earl Cappa Abschied zu nehmen. Plötzlich geschah das Unfaßbare. Aus dem gläsernen Sarg, in dem der Leichnam aufgebahrt war, stieg das Skelett des Toten. Es stürzte sich auf die trauernde Witwe und erwürgte sie vor den Augen der Anwesenden. Einige beherzte Männer wollten das Gespenst überwältigen, doch ihr Vorhaben scheiterte. Das Skelett konnte über den St. Michel's Cemetery entkommen und ist seither spurlos verschwunden. Niemand kann sich erklären, wie dieser schaurige Spuk zustande kam. Die Trauergäste stehen verständlicherweise immer noch unter dem Einfluß des schweren Schocks.«

Bill Fleming ließ die Zeitung sinken.

Nachdenklich führte er sein Glas an die Lippen. Er trank den Bourbon und las die Headline des Artikels noch einmal: »Grauenvoller Spuk in Steinway.«

Bill stippte die Asche von seiner Zigarette.

Er dachte an Professor Zamorra. Sicherlich würde ihn dieses Ereignis interessieren.

Bill nahm sich vor, Zamorra anzurufen. Aber nicht jetzt. Morgen war schließlich auch noch ein Tag.

***

»An das Institut für Parapsychologie in Rom. Via Cascade Nummer 17«, diktierte Professor Zamorra stehend, während Nicole Duval, seine Sekretärin, auf einem Stuhl saß und flink auf einen Block notierte, was Zamorra sagte.

Der Professor trat an das Fenster seines Arbeitszimmers.

Wie ein dichter Ring umschloß die alte Mauer Château de Montagne. Der ausgetrocknete Graben war ein ungestörtes Revier für Unkraut und Gestrüpp. Die alte Zugbrücke mit den schweren rostigen Ketten funktionierte noch. Wie eine stumme Bedrohung wirkten die Spitzen des mächtigen eisernen Fallgitters.

In der Mitte des gepflasterten Schloßhofes war ein tiefer Ziehbrunnen zu erkennen.

Vom Fenster des Arbeitszimmers aus konnte Zamorra die Serpentinen sehen, die sich auf sein Schloß zuwanden.

Hohe dunkle Kastanien säumten die Straße. Links und rechts davon wurde der lichte Mischwald immer wieder von satten grünen Weiden unterbrochen. Verstreute Gehöfte duckten sich in Bodensenken.

Es war wohl die typische Gegend für das malerische Loiretal.

Zamorra wandte sich vom Fenster ab.

Sein Blick streifte Nicole.

Sie hatte die langen, makellosen Beine übereinandergeschlagen.

Ihr Kleid war ein Traum aus Paris. Der Ausschnitt war dezent und äußerst raffiniert. Er verstand es, ein winzigkleines Geheimnis zu bewahren. Nicoles Frisur war neu. Sie trug das Haar kurz. Es schmeichelte ihrem hübschen Gesicht.

»Haben Sie, was ich diktiert habe?« fragte Zamorra.

»Ja, Chef. Die Anschrift des Instituts für Parapsychologie in Rom.«

»Und?«

»Mehr war noch nicht, Chef.«

»Also, weiter. Sehr geehrte Herren!«

Auf dem klobigen Schreibtisch schlug das Telefon an und unterbrach mit seinem schrillen Laut das Diktat.

Nicole legte den Bleistift weg und griff nach dem Hörer.

»Hier bei Professor Zamorra! Duval.«

Es knisterte und knackte in der Leitung. Aber dann war Bill Flemings Stimme so deutlich zu hören, als würde er nicht aus New York anrufen, sondern von unten im Dorf.

»Spreche ich mit dem hübschesten Mädchen des ganzen Loiretales?«

»Bill!« rief Nicole erfreut aus, und Professor Zamorra horchte auf.

»Bill, wie geht es Ihnen.«

»Mittelprächtig, würde ich sagen. Und wie geht es bei euch?«

»Viel Arbeit.«

»Wie immer.«

»Möchten Sie den Chef haben?« fragte Nicole.

»Er ist zwar weit weniger attraktiv als Sie, aber geben Sie ihn mir trotzdem«, sagte Bill Fleming lachend. »Ich hoffe, wir sehen uns demnächst wieder. Ich habe da ein neues Speiserestaurant in Manhattan aufgetan, da müssen wir beide unbedingt mal hingehen. Wenn es sich nicht vermeiden läßt, dürfen Sie auch den Professor mitbringen. Geben Sie mir jetzt mal den alten Gauner. Ich habe ihm eine tolle Geschichte zu erzählen.«

Nicole reichte den Hörer weiter.

»Es ist Bill Fleming, Chef.«

»Das habe ich an Ihrer Begeisterung sofort erkannt«, sagte Zamorra.

»Sie sind doch nicht etwa eifersüchtig, Chef?« fragte das hübsche Mädchen mit einem gekonnten Augenaufschlag. »Doch nicht auf Bill. Er ist doch Ihr Freund.«

»Na eben!« knurrte Zamorra. Dann meldete er sich am Telefon.

»Sag mal, du Geizhals, dir würde es nie einfallen, mich anzurufen, was? Vergräbst dich auf deinem alten Schloß und scherst dich keinen Deut darum, wie es deinem armen Freund geht«, beschwerte sich Fleming.

»Wie geht es also dem armen Freund?«

»Mittelprächtig«, kicherte Bill. »Ich sagte es Nicole schon.«

»Was verschafft uns die Freude deines Anrufs, Bill? Möchtest du ein paar ruhige Wochen auf Château de Montagne verbringen? Kannst du haben.«

»Möchtest du ein paar aufregende Tage in New York verbringen? Kannst du auch haben«, gab Bill Fleming zurück. »Ich hab' etwas für dich, das dich bestimmt interessieren wird.«

»Und zwar?«

»Hör zu. Ich zitiere: Grauenvoller Spuk in Steinway. Es handelt sich um einen Zeitungsartikel«, erklärte Bill. »In Steinway, neben dem St. Michel's Cemetery, erlebten gestern am späten Nachmittag mehrere Menschen etwas Grauenvolles…«

Bill las den ganzen Artikel vor.

Er hatte recht. Zamorra interessierte sich von der Überschrift an dafür. Nun raschelte Bill am anderen Ende der langen Leitung mit der Zeitung. Er erzählte, daß er bereits einige Nachforschungen angestellt hatte und berichtete dem interessierten Professor, was er in dieser kurzen Zeit in Erfahrung gebracht hatte.

Schon brannte Zamorra wie Stroh.

Da war ein unheimlicher Dämon am Werk. In Zamorras Innerem erwachte sogleich das Jagdfieber. Es war wie eine Allergie, wie ein Zwang. Wenn er vom Auftauchen irgendwelcher Geister oder Dämonen hörte, drängte es ihn, sein Schloß zu verlassen und auf die Jagd zu gehen. Eine erkleckliche Anzahl von Monstern hatte er bereits vernichtet, doch die Welt war voll von diesen Bestien, die nicht immer gleich als solche zu erkennen waren.

Zamorra hatte sich vorgenommen, so viele wie möglich davon zu vernichten.

»Ich dachte, das würde dich interessieren«, sagte Bill Fleming in New York.

»Und wie mich das interessiert!« rief Professor Zamorra begeistert aus.

»Kommst du nach New York?«

»Ja.«

»Wann?«

»Ich werde es rechtzeitig telegrafieren.«

»Okay.«

»Ich wollte ohnedies wieder mal ausspannen. Zu Hause komme ich nicht dazu. Hier türmt sich ein Haufen Arbeit.«

»Laß ihn liegen. Vielleicht verrottet er inzwischen«, schlug Bill Fleming vor. »Ich werde ein Apartment in der Nähe des Central Parks für dich mieten.«

»Ist gut, Bill. Vielen Dank im voraus.«

»Dank mir lieber nicht. Vielleicht wohnt im Apartment daneben ein Trompeter und im Apartment darüber ein Schlagzeuger.« Bill lachte. »Jetzt muß ich aber Schluß machen, Freund. Sonst wird das Telefonat zu kostspielig. Und wenn du dann hier bist, weiß ich nichts mehr mit dir zu reden, weil bereits alles gesagt ist. Wir sehen uns hoffentlich recht bald. Küsse deine Sekretärin von mir. Auf sie freue ich mich ganz besonders.«

»Dann lasse ich sie zu Hause.«

»Schuft!« schrie Bill und legte auf.

Zamorra ließ den Hörer lächelnd sinken.

»Er ist ein verdammter Bursche. Aber er ist sympathisch.«

»O ja. Das ist er, Chef«, sagte Nicole.

»Diese Bemerkung hätten Sie sich sparen können«, knurrte Zamorra. »Wo waren wir stehengeblieben?«

Nicole nahm schmunzelnd den Block zur Hand.

»Bei: Sehr geehrte Herren!«

»Also: Sehr geehrte Herren…«

***

Grölend zogen die vier Rocker über den Rummelplatz von Coney Island. Niemand war vor ihnen sicher. Sie stänkerten Pärchen an, verhöhnten und verspotteten alte Leute, bespuckten Kinder, wenn sie ihnen nicht schnell genug aus dem Weg gingen, und drohten deren Eltern, wenn diese sich darüber aufregen wollten.

Sie trugen schmuddelige Jeans. Mit Nieten an den Seiten. Ihre schwarzen Lederwesten waren zerkratzt, schäbig, unansehnlich.

Eine Menge Abzeichen klebten daran. Auch ein schwarzes Hakenkreuz auf weißem Feld fehlte nicht.

Ihr Anführer hieß Len Prissy. Er war brutal und gemein. Es bereitete ihm mächtigen Spaß, zu quälen und zu zeigen, was für ein Mordskerl er war, vor dem sich eine Menge Leute zu fürchten hatten.

Prissy war zwanzig. Er hatte einen verschlagenen Blick. Sein Mund wirkte grausam. Seine Züge spiegelten die Härte seiner Seele wieder.

Eben umringten die Rocker lachend einen krumm gewachsenen Lilliputaner. Sie schlugen dem kleinen Kerl auf den Strohhut und drehten ihm die Nase um.

»Na, du kleiner Möchtegernriese!« höhnte Len Prissy von oben herab. »Bist wohl auch auf dem Rummelplatz unterwegs, um dich zu amüsieren. Genau wie wir. Warum amüsieren wir uns eigentlich nicht gemeinsam?«

»Laßt mich in Ruhe!« kreischte der Zwerg ärgerlich. »Geht mir aus dem Weg. Laßt mich durch.«

»Du gehst, wenn wir es dir gestatten!« knurrte Prissy gefährlich.

»Solange wir es dir nicht gestatten, bleibst du. Klar?«

»Sag mal, ist es wahr, daß bei euch Lilliputanern alles so klein ist?« fragte einer der Rocker und lachte wiehernd. Die anderen fielen in sein Gelächter ein.

»Wenn ihr mich nicht sofort in Ruhe laßt, rufe ich um Hilfe!« drohte der Kleine.

Prissy schüttelte sich aus vor Lachen.

»Er ruft um Hilfe. Der Kleine. Mit seinem kleinen Stimmchen.«

Prissy schlug ansatzlos zu. Er gab dem Lilliputaner eine Ohrfeige, die den Kleinen umwarf. »Los! Schrei mal!« Er trat den Zwerg mit den Füßen. »Schrei doch! Wir wollen dich schreien hören!«

Der Lilliputaner schrie.

»Siehst du! Und wer kommt dir zu Hilfe? Kein Aas.«

Jeder trat noch einmal nach dem Lilliputaner. Dann verloren sie die Lust an diesem Spiel und zogen weiter.

An einer Schießbude schossen sie, ohne zu bezahlen. Hinterher schlugen sie das Glas eines Glücksspielautomaten ein, weil Len Prissy nicht gewonnen hatte.

Und dann lief ihnen Marion mit ihrem neuen Freund in die Arme.

Die Rocker waren gerade so richtig in Fahrt gekommen. Sie hatten sich Whisky gekauft und waren schon halb betrunken.

Marion Spencer war mal eine Weile mit Prissy zusammengewesen. Das schwarzhaarige Mädchen mit den Plüschaugen hatte aber sehr bald eingesehen, daß Len nicht zu ändern war, wie sie geglaubt hatte. Er war durch und durch schlecht. Als sie das erkannte, hatte sie ihm den Laufpaß gegeben. Prissy hatte sie ein letztes Mal verprügelt. Dann durfte sie gehen.

Als sie nun von Prissy und seinen widerlichen Freunden angehalten wurden, ahnte das Mädchen nichts Gutes. Sie fürchtete sich und schmiegte sich zitternd an ihren Freund.

Der Junge hieß Jerry Steel. Er war groß, sah gut aus, war schlank und spielte hervorragend Tennis. Marion hatte ihn während eines Turniers kennengelernt, an dem eine ihrer Freundinnen teilgenommen hatte. Er war blond, hatte gute Manieren und war in puncto Sex nicht gleich mit der Tür ins Haus gefallen, so wie Len das damals getan hatte.

Prissy war wütend.

Marion bemerkte das sofort an seinen schmalen Augen.

Er konnte es nicht vertragen, daß sich ein anderer etwas nahm, was er einmal besessen hatte. Noch dazu solch ein Kerl, dessen Anständigkeit dem Rocker förmlich in die Nase stank.

»Hi, Marion!« sagte er grinsend. Doch dieses Grinsen erreichte nicht seine Augen.

»Hi, Len«, sagte das Mädchen und legte den Arm um Jerrys Hüften.

»Jetzt treibst du es wohl mit dem da, eh?«

»Laß uns in Ruhe, Len.«

»Wie ist sie denn?« fragte Prissy Marions Freund. »Ist sie immer noch so scharf wie früher?«

Jerry wollte sich auf Prissy stürzen.

»Nicht, Jerry!« zischte das Mädchen ängstlich. »Er will dich nur reizen, damit sie dann alle über dich herfallen und dich brutal zusammenschlagen können.«

Prissy stellte sich breitbeinig vor Jerry Steel auf. Er schaute den Jungen, der um einen halben Kopf größer war als er, verächtlich und höhnisch an.

»Wolltest du etwa die Hand gegen mich erheben?«

»Ich schlag' dir die Zähne ein, wenn du uns nicht in Ruhe läßt!« fauchte Jerry Steel.

»Still! Jerry, sei still!« bettelte Marion bestürzt. Sie kannte Len Prissy. Sie wußte, was für ein grausamer, brutaler Kerl er war.

»Seht nur, wie sie um ihren Schönling zittert!« sagte Prissy lachend zu seinen Freunden.

Die Rocker lachten mit ihm.

»Paß auf, Jerry. Ich werde dir jetzt gleich mal beweisen, was für eine totale Null du bist. Ich werde jetzt deinem Mädchen in den Ausschnitt fassen, und du wirst nichts dagegen tun können. Absolut gar nichts. Da kannst nur blöde gaffen. Das ist alles, was du kannst.«

Prissy streckte die Hand nach den Brüsten des Mädchens aus.

Das war Jerry zuviel.

»Jerry, tu's nicht!« kreischte das Mädchen verzweifelt. Sie wollte ihn zurückzerren, doch der Junge schüttelte sie ab und drosch Len Prissy die Faust kraftvoll ans Kinn.

Prissy flog zurück, wurde von seinen Freunden aufgefangen und so lange gehalten, bis er sich wieder gesammelt hatte.

Jetzt war das Unheil nicht mehr zu verhindern.

Alle vier Rocker stürzten sich auf Jerry Steel. Sie nagelten ihn schwer zusammen. Als das Mädchen ihm helfen wollte, schlugen sie auch sie zu Boden.

Dann schleppten sie die beiden halb Ohnmächtigen unter wüsten Beschimpfungen mit sich fort.

***

Mit wenig Gepäck kamen Professor Zamorra und seine Sekretärin auf dem Kennedy Airport an.

Bill war als Empfangskomitee erschienen. Er rollte geistig den roten

Teppich auf und hieß Nicole und den Professor herzlich willkommen.

»Guten Flug gehabt?« fragte er unter anderem.

»Über dem Atlantik war es ein bißchen turbulent«, sagte Nicole und griff sich an den Magen.

Bill trug ihre Reisetasche zu seinem Wagen.

»Ich fahre euch gleich mal zu eurem Apartment«, sagte er.

»Wir wohnen im selben…«, begann Nicole.

»Natürlich nicht im selben«, sagte Fleming grinsend. »Ich kann Sie doch nicht mit diesem Wüstling… Nein, das wäre wirklich unverantwortlich. Es ist ein Apartment mit sechs Zimmern. Drei für ihn und drei für Sie. Es gibt zwar eine Verbindungstür, aber ich hoffe doch sehr, daß diese abgeschlossen bleibt.«

Nicole setzte sich neben Bill. Zamorra verfrachtete sich in den Fond des Wagens.

»Ist wieder etwas vorgefallen, Bill?« erkundigte sich Zamorra. Er war ein dunkelhaariger, großer schlanker Mann mit hellwachen grauen Augen in einem schmalen, markanten Gesicht.

»Ich erzähle dir später alles, was du wissen möchtest«, sagte Bill Fleming und ließ den Motor an. Der Wagen rollte langsam vom weitflächigen Parkplatz. »Der Knochenmann ist nicht wiederaufgetaucht«, sagte Bill, nachdem er in den Southern Parkway eingebogen war.

»Meinen Sie nicht, daß es sich um eine Zeitungsente handelt?« fragte Nicole Duval. Von übersinnlichen Kräften und dergleichen hielt sie nicht viel. Beinahe gar nichts. Für Nicole war alles irgendwie zu erklären.

»Ich würde die Ente akzeptieren, wenn es keine Leiche gegeben hätte, Nicole«, sagte Bill Fleming und überholte einen silbernen Kühltransporter. »Aber die tote Witwe kann man nicht einfach unter den Teppich kehren. Die ist ein Faktum, über das man nicht hinwegkommt. Earl Cappas Frau wurde ermordet. Von wem auch immer. Sie wurde erwürgt.«

»Aber von einem Skelett, Bill! Ich bitte Sie…«

»Etwa dreißig Augen haben diesen Mord gesehen, Nicole.«

»Wer weiß, was diese dreißig Augen wirklich gesehen haben.«

»Na hören Sie mal, Nicole…«

»Eine Massenhysterie vielleicht, Bill.«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Vor den Augen dieser entsetzten Menschen ist ein Mord verübt worden«, sagte Nicole. »Ihr Unterbewußtsein schirmte sich gegen diesen schweren Schock damit ab, daß es ein Gespenst in ihren Geist projizierte. Die Leute glaubten, ein Gespenst gesehen zu haben, statt dessen hatten sie einen aus ihrer Mitte gesehen…«

»Wir werden dieses rätselhafte Ereignis wohl kaum theoretisch lö-

sen können«, sagte Professor Zamorra. »Aber wir werden es praktisch lösen, davon bin ich überzeugt.«

Der Central Park kam bald danach in Sicht.

Bill hielt den Wagen an.

»Wir sind da, Herrschaften. Hoffentlich gefällt euch das Apartment. Ich mußte zwar erst eine Kommune hinauswerfen…«

Lachend betraten sie das Gebäude, vor dem ein livrierter Portier stand. Marmor, wohin man blickte. Und die Klimaanlage arbeitete ausgezeichnet und unauffällig.

***

Die Rocker hatten Marion Spencer und ihren Freund in eine düstere Schaubude gebracht, die sich abseits vom großen Trubel befand und nicht mehr benützt wurde.

Die Bude bestand aus zwei Räumen. Durch das Dach fiel das Tageslicht. An den Wänden waren ekelerregende Zeichnungen zu sehen. Maschinen, die irgend etwas angetrieben hatten, waren demontiert worden. Man sah noch die Rechtecke und die Löcher im Betonboden, wo sie gestanden hatten.

Auf Len Prissys Befehl wurde Marion gefesselt.

Dann griffen sich die Rocker schwere Fahrradketten. Im Kreis stellten sie sich um Jerry Steel, dessen Gesicht nun fahl wurde.

Schweiß perlte auf seiner Stirn. Diese Rocker waren gnadenlose Bestien. Nicht erst einmal war man auf Leichen gestoßen. Auf junge Leute, die von betrunkenen Rockern erschlagen worden waren.

Die Ketten rasselten.

Jerry drehte sich im Kreis.

Marion zerrte verzweifelt an ihren Fesseln.

»Zwei Dinge wirst du dir in Zukunft zu merken haben, Freundchen!« zischte Len Prissy wie eine Klapperschlange, kurz bevor sie tödlich zubeißt. »Erstens geht man nicht ungestraft auf mich los. Zweitens klaut man mir nicht ungestraft mein Mädchen.«

»Ich bin nicht dein Mädchen!« schrie Marion wild.

»Halt die Klappe, Marion!«

»Ich bin es nicht!« kreischte das Mädchen. »Ich wollte, ich wäre es nie gewesen. Du bist ein Teufel. Ihr seid alle Teufel.«

Die Rocker lachten amüsiert. Es war ein Kompliment für sie, wenn man sie Teufel nannte. Und sie setzten alles daran, um diese Bezeichnung zu verdienen.

Kraftvoll schlugen sie mit ihren ölverschmierten Fahrradketten auf den wehrlosen Jungen in ihrer Mitte ein.

Jerry Steel versuchte den mörderischen Ring mehrmals verzweifelt zu durchbrechen. Er blutete bereits aus mehreren Platzwunden. Immer wieder warfen ihn die keuchenden Rocker zurück. Immer wieder

schlugen sie brutal auf ihn ein.

Das Mädchen kreischte wie von Sinnen.

Das stachelte die Rocker noch mehr an. Schwitzend und schnaufend machten sie den Jungen in ihrer Mitte fertig.

Erst als Jerry röchelnd auf dem Boden lag und sich unter unsäglichen Schmerzen wand, ließen sie von ihm ab.

Grinsend ging Len Prissy neben dem zerschlagenen Jungen in die Hocke.

»Na, Freundchen, wie schmeckt dir das? Kannst gern noch etwas mehr davon haben. Einen Nachschlag sozusagen. Fürchte nur, daß du den aber dann nicht mehr verdauen würdest. In Zukunft wirst du in der Wahl deiner Mädchen ein wenig vorsichtiger sein, nehme ich an. Wenn du aber denkst, daß wir nun schon alle Register gezogen haben, irrst du dich. Die Sache mit den Ketten war erst der Anfang. Die Ouvertüre, verstehst du? Das war etwas für den Körper. Jetzt kommt etwas für die Seele.«

Prissy richtete sich mit teuflisch funkelnden Augen auf.

»Los! Packt sie. Schafft sie nach nebenan!« sagte er zu seinen Freunden.

Die Rocker rissen das Mädchen hoch. »Neiiin!« schrie Marion.

»Laßt mich! Laßt mich, ihr Schweine!«

Lachend schleppten die Rocker das wild um sich schlagende Girl nach nebenan und legten es da auf den Boden.

Prissy wandte sich wieder an Jerry Steel, der offenbar nicht die Kraft hatte, sich zu erheben.

»Jetzt kommt deine Seele dran, Junge. Wir werden es deiner Freundin gründlich besorgen. Einer nach dem andern. Und du wirst das Vergnügen haben, zuzuhören.«

***

Wie durch dicke Wattekissen hörte Jerry Steel das Mädchen schreien. Blutüberströmt kämpfte er sich hoch. Ein schweres gequältes Röcheln kam aus seinem zerschlagenen Mund. Er mobilisierte die allerletzten Kräfte, um aufzustehen und dem Mädchen, das er liebte, zu Hilfe zu eilen.

»Nein!« hörte er Marion keuchen. »Nein! Bitte! Bitte…!«

Roter Nebel waberte vor seinen Augen. Drei grinsende Gesichter begegneten ihm. Er wankte an ihnen vorbei, auf die Tür zu, die offenstand und hinter der Marion so wahnsinnig schrie.

»Hiergeblieben, Jerry!« sagte Len Prissy scharf. »Marion hat ihren Spaß dran. Glaube mir. Ich kenne diese Nutte besser als du.«

Jerry suchte das verhaßte Gesicht des Rockers. Als er es sah, schlug er kraftlos zu.

Prissy hatte Zeit genug, um dem Schlag auszuweichen.

Er lachte teuflisch. Dann schnarrte er hartherzig: »Los, Frank. Hau ihm auf die Schnauze.«

Und Frank schlug zu.

Das letzte, was Jerry hörte, war ein unendlich verzweifelter, unendlich gequälter Schrei seiner Freundin.

***

Marions Kleid war in Fetzen gegangen. Über ihr keuchte ein ekelhafter Rocker. Speichel floß aus seinem offenstehenden Mund und tropfte auf ihren Hals.

Plötzlich wurde es schlagartig kalt.

Marion zitterte mit einemmal und fror erbärmlich. Mit schockgeweiteten Augen erlebte sie das Unfaßbare von Anfang an mit. Und sie wußte ihre wahnsinnige Angst nicht anders abzubauen, als damit, daß sie so lange schrie, bis eine tiefe Ohnmacht auf sie zuraste und sie unter sich begrub.

Was das entsetzte Mädchen gesehen hatte, war unfaßbar. Plötzlich hatte die Luft geflimmert, und aus dem Nichts hatte sich das Skelett eines Menschen gebildet.

Dieses Gerippe hatte sich mit ausgestreckten Armen auf den keuchenden Rocker zubewegt. Der Bursche war mit solchem Eifer bei der Sache, daß er die drohende Gefahr nicht bemerkte.

Die harten Totenhände krallten sich um seinen muskulösen Hals.

Als sie kraftvoll zudrückten, schnellte er mit weit aufgerissenen Augen hoch.

Verzweifelt wehrte er sich gegen sein Ende, kreiselte mit dem Skelett ein paarmal wild herum. Seine Hände versuchten, die knöchernen Finger des Gespenstes von seinem Hals zu reißen. Doch es gelang ihm nicht. Je wilder er sich zur Wehr setzte, desto kräftiger drückte das Monster zu.

Röchelnd ging er in die Knie.

Augenblicke später war er tot.

***

Prissy und seine Freunde hatten sich auf den Boden gesetzt. Sie rauchten Haschisch, waren bester Laune und warteten auf die Rückkehr des Freundes, um fortzusetzen, was er beendet hatte.

Der Freund ließ auf sich warten.

Marions greller Schrei war verstummt.

Len Prissy grinste in die Runde. »Was sage ich. Der Schlampe gefällt das. Ich hab’s doch gewußt. Jetzt genießt sie es in vollen Zü- gen.«

Sie hörten zwar das Röcheln von nebenan, schöpften aber keinerlei Verdacht.

Erst als überhaupt kein Geräusch mehr aus dem Nebenraum kam, horchte Len Prissy mißtrauisch auf.

»Da stimmt doch was nicht!« sagte er nervös. »Die Stille gefällt mir nicht.«
»Vielleicht genießen sie es jetzt alle beide«, meinte Frank achselzuckend.
»Quatsch.« Len Prissy schüttelte den Kopf. »Slim!« rief er. »He, Slim! Mach ‘n bißchen Musik. Wir wollen dich hören.«
Slim von nebenan blieb stumm.
Prissy schaute die Freunde an.
»Das stinkt.«
»Soll ich mal nachsehen, Len?« fragte Frank.
»Ja. Tu das!« sagte Prissy, während er sich langsam mit gespannten Zügen erhob.

***

Bill Fleming hatte schon vor Zamorras Eintreffen in New York angekündigt, daß er mit dem Professor aufkreuzen würde. Nun saßen sie in Jo Haxfords Junggesellenbude.
Haxford trank Orangenjuice. Zamorra hatte einen original französischen Kognak vor sich stehen, und Bill hatte sich einen Bourbon mit Eis ausgeschnorrt.
Das Zimmer war modern und geschmackvoll eingerichtet. Vielleicht ein wenig zu nüchtern. Das lag wahrscheinlich daran, daß Haxford wenig Liebe zum Detail hatte. Dafür waren die Frauen da.
Und die kamen nicht sehr oft in diese Wohnung. Außerdem war es niemals ein und dieselbe. Schließlich wußte Jo Haxford als Junggeselle, was die Girls von ihm erwarteten. Und er lebte danach.
»Ich hätte es selbst nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, Professor Zamorra«, sagte Haxford. Er stand immer noch unter dem Einfluß des erlittenen Schocks. »Niemand kann sich vorstellen, wie perplex wir alle waren, als es passierte. Sein Körper war auf einmal hart wie Stein und brach auf. Das Skelett löste sich heraus und schwebte durch den geschlossenen Deckel des Sarges. Es ist einfach unvorstellbar, aber es ist die Wahrheit. Der unheimliche Geist hat sich auf Mrs. Cappa gestürzt. Wir waren alle wie gelähmt. Tatenlos mußten wir zusehen, wie dieses Gerippe die Frau erwürgte. Ich wollte das Monster aufhalten, überwältigen, an der Flucht hindern. Es hat mich bewußtlos geschlagen.«
Haxford seufzte. Er trank von seinem Juice und stellte das Glas dann wieder auf den runden Marmortisch.
»Fragen Sie mich nicht, wie so etwas möglich ist, Professor. Das weiß ich nämlich nicht. Das weiß keiner der Leute, die das miterlebt haben.«
»Waren Sie mit den Cappas verwandt, Mr. Haxford?« erkundigte sich Professor Zamorra.

»Nicht mal um sieben Ecken.«
»Warum haben Sie sich dann Earl Cappas Aufbahrung angesehen?«
»Ich habe Candice Cappa gekannt«, sagte der Footballspieler. »Sie war eine lebenslustige Frau. Wir haben uns vor einigen Monaten auf einer Party kennengelernt.«
»Unterhielten Sie ein Verhältnis mit Mrs. Cappa?« fragte Zamorra geradeheraus.
»Leider nein.«
»Dann war sie ihrem Mann also treu?«
»Das war sie nicht.« Jo Haxford blickte auf seine Fingernägel. Sie waren gepflegt. »Es war ein offenes Geheimnis, daß Candice Cappa einen Geliebten hatte.«
»Wußte auch Earl Cappa davon?«
»Na hören Sie. Wenn es ganz New York weiß, mußte es auch Earl Cappa wissen.«
»Kennen Sie den Namen von Mrs. Cappas Geliebtem?« fragte Zamorra.
»Professor Jack Shepherd«, sagte Haxford wie aus der Pistole geschossen. »Sein Wissensgebiet ist die Kybernetik.«
Bill Fleming hörte aufmerksam zu, ohne mit Fragen zu stören. Was Zamorra wissen wollte, würde er schon selbst fragen. Danach würden wohl kaum noch irgendwelche Fragen offenbleiben. Zamorra war sehr gründlich in solchen Dingen.
Bill widmete sich seinem Bourbon. Der Eiswürfel klingelte im Glas.
Nun trank auch Zamorra.
Nicole hatten sie hierher nicht mitgenommen. Sie hatte die günstige Gelegenheit beim Schopf gepackt und die Absicht geäußert, eine ehemalige Schulfreundin aufzusuchen, die drüben in Queens wohnte.
»Wie alt war Earl Cappa, als er starb, Mir. Haxford?« erkundigte sich Professor Zamorra. Hinter ihm tickte eine Schwarzwälder Uhr.
»Siebenunddreißig«, antwortete Haxford.
»Dann kann er wohl kaum an Altersschwäche gestorben sein.«
»Ist er nicht.«
»Sondern?«
»Er hatte einen tödlichen Autounfall.«
»War seine Frau bei ihm, als es passierte?«
»Nein. Die war bei Shepherd, soviel ich weiß.«
»Wie hat sie seinen Tod aufgenommen?«
»Sie hat geweint.«
»Hat sie ihn trotz Shepherd etwa geliebt?«
»Wohl kaum. Als Präsident Kennedy in Dallas erschossen wurde, haben die Leute auch geweint.«
»Was war Earl Cappa für ein Mann, Mr. Haxford?«
Der Footballspieler lehnte sich zurück, schlug die teuren Beine

übereinander und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Er war ein recht eigenartiger Mann. Ein unheimlicher Mann…«

»Unheimlich? Weshalb?« fragte Zamorra sofort.

»Sie sollten sich mal sein Kuriositätenkabinett ansehen. Es steht auf dem Rummelplatz auf Coney Island. Dann wissen Sie, was ich damit meine, wenn ich sage, daß er ein unheimlicher Mann war. Manche Leute behaupten, Cappa wäre ein Hexer gewesen. Sie sagen, er hätte mit dem Teufel einen Bund geschlossen.«

»Und was sagen Sie dazu?« fragte Zamorra.

Haxford schürzte nachdenklich die Lippen.

»Ich sage, es wäre nicht ausgeschlossen, daß Cappa das getan hat. Wenn man in Betracht zieht, was wir in diesem Beerdigungsinstitut erleben mußten… Cappa hatte einen Hang zur Schwarzen Magie, zum Okkultismus. Die Leute behaupten, er hätte den Teufel angebetet. Ich sage, das hat er sicher getan. Ich hatte nicht oft mit ihm zu tun. Aber mich schauderte jedesmal vor seinem abgrundtief bösen Blick. Daß sich Candice Cappa nicht wohl bei ihm gefühlt hat, kann ich mir vorstellen.«

»Sie hat ihn betrogen, und er hat sie dafür nach seinem Tod bestraft«, sagte Zamorra.

Haxford nickte.

»Scheint so. Aber es geht einfach über meinen Horizont, was ich erlebt habe.«

»Wenn er mit dem Teufel ein Bündnis eingegangen ist, ist das durchaus möglich«, sagte Zamorra ernst.

»Man hat mir erzählt«, erwähnte Jo Haxford nachdenklich, »daß Professor Shepherd und Cappa mal gute Freunde gewesen waren. Auch der Boxer Randy Cole und der Schlagersänger Ed Bowler gehörten Cappas Freundeskreis an.«

»Hat Ed Bowler nicht eine eigene Fernsehshow?« fragte Bill Fleming nun zum erstenmal dazwischen.

»Die hat er. Hat heutzutage aber schon jeder, der ein bißchen trällern kann«, meinte Haxford abwertend. »Cole, Bowler, Shepherd und Cappa sollen unzertrennliche Freunde gewesen sein. Sie machten bei allen möglichen Geisterbeschwörungen mit und sollen irgendwann mal dem Teufel ihre Seelen angeboten haben, wenn er sie dafür reich und erfolgreich und mächtig mache. Eines dieser vier Angebote soll der Satan schließlich angenommen haben. Und zwar Cappas Angebot. Kurz darauf zerbröckelte die Freundschaft. Die frühere Zuneigung wandelte sich in erbitterten Haß. Und man munkelt sogar hinter der vorgehaltenen Hand, daß Cole, Bowler und Shepherd daran gedreht haben sollen, damit es zu Cappas tödlichem Autounfall kam. Da man für dieses Gerücht aber keinerlei Beweise hat, wird die Sache wohl schon sehr bald einschlafen. Zudem ist es mehr als fraglich, ob etwas

Wahres an diesem Gerücht ist.«

Zamorra war mit dem, was ihm Haxford erzählt hatte, sehr zufrieden.

Er bedankte sich herzlich für die Gastfreundschaft und verließ mit Bill Fleming die Wohnung des Footballspielers.

Als sie in Flemings Wagen saßen, fragte dieser: »Nun? Zufrieden?«

Professor Zamorra nickte bedeutungsvoll.

»O ja, Bill. Sehr.«

»Ziehst du schon irgendwelche Schlüsse?« fragte Fleming.

»Vor allem möchte ich akzeptieren, was Jo Haxford uns erzählt hat. Und zwar vollinhaltlich. Ich bin davon überzeugt, daß es der Satan diesem Hexer ermöglicht hat, in Gestalt des Skeletts den glä- sernen Sarg zu verlassen. Cappa hat seine Frau für ihre Treulosigkeit bestraft, und ich befürchte, daß es nicht bei diesem einen Mord bleiben wird, Bill. Wenn Cole, Bowler und Shepherd tatsächlich hinter diesem Autounfall stehen, dann wird Cappa auch sie töten.«

***

Frank ging mit wippenden Schritten nach nebenan.

»Aus dem wäre ein prima Hinterlader geworden, wenn er nicht so scharf auf junge Mädchen wäre«, sagte Len Prissy grinsend. Der Rocker neben ihm grinste zwar mit, aber er war merklich nervös.

Schnell ließ er seine Zunge über die trockenen Lippen huschen.

Dann strich er sich die fettige Mähne aus dem Gesicht.

Plötzlich stieß Frank im Nebenraum einen irren Schrei aus.

Prissy fuhr mit funkelnden Augen herum. Mit weiten Sätzen strebte er der Tür zu.

Frank stand vor dem toten Slim und neben dem ohnmächtigen Mädchen. Und er schrie so hysterisch, als wollte er nie mehr damit aufhören.

Slim lag verdreht auf dem Boden. Seine Kleidung war total in Unordnung.

Sein Blick war gebrochen und drückte selbst jetzt noch namenloses Grauen aus. Die Zunge hing ihm aus dem Mund.

Frank streckte zitternd die Hand aus. Mit teigigem Gesicht brüllte er: »Da! Da!«

»Verdammt, was ist los, Frank?« knurrte Len Prissy gereizt.

»Seht ihr es denn nicht? Da! In der Ecke! Es ist doch deutlich zu sehen!« kreischte Frank.

»Was denn? Was!« brüllte ihn Prissy zornig an. »Da ist nichts, Frank. Überhaupt nichts ist da.«

»Das Skelett! Ihr müßt doch das Skelett sehen!« schrie Frank.

»Der Junge hat am Stand durchgedreht!« sagte Delmer, der vierte Rocker.

»Jetzt ist es weg!« keuchte Frank.
»Was ist weg?« fragte Prissy.
»Das Skelett.«
»Delmer!« knurrte Len Prissy.
»Hm?«
»Knall ihm eine, damit er wieder zu sich kommt!«
Delmer schlug zu. Die Ohrfeige warf Frank beinahe um.
»Verdammt, bist du meschugge?« schrie ihn Frank wütend an.
»Len hat gesagt…«
»Zum Teufel mit Len!«
»Jetzt mal ganz ruhig, Frank!« herrschte Len Prissy den Rocker an.
Er verfügte über genügend Autorität, um Franks Wutausbruch zu bremsen. »Du hast also ein Skelett gesehen, eh?«
»Ja, Len. Ganz deutlich. Es hat Slim erwürgt!«
Prissy kniete erschrocken neben dem Toten nieder. Man brauchte kein Arzt zu sein, um Slims Tod einwandfrei festzustellen.
»Tatsächlich!« stöhnte Prissy. »Verdammt! Wie gibt’s denn so was?«
»Ein Skelett!« keuchte Frank mit schlotternden Knien. »Es war ein Skelett. Ich habe es ganz deutlich gesehen. Als ihr kamt, hat es sich aufgelöst.«
Prissy schüttelte total verwirrt den Kopf.
»Ich glaube, jetzt sind wir alle drei reif für die Klapsmühle. Was ist mit Marion?«
Delmer fühlte schnell ihren Puls.
»Die ist okay.«
Prissy kniff die Augen zusammen. Er nickte grimmig.
»Kommt. Wir verduften von hier.«
Die beiden anderen folgten ihm so schnell, daß sie ihm beinahe die Absätze von den Stiefeln getreten hätten.

***

Professor Zamorras nächster Besuch galt der Mordkommission. Bill Fleming hatte ihn vor dem Police Headquarter abgesetzt und war dann nach Hause gefahren. Abends wollten sich die Freunde mit Nicole zu einem erlesenen, üppigen Essen treffen.
Captain Dino Chambers bearbeitete den mysteriösen Mord an Candice Cappa.
Chambers war ein stattlicher Mann mit grauen Schläfen und einem gepflegten Menjou-Bärtchen. Sein kantiges Kinn verriet, daß er sehr eigensinnig war. Seine Augen wiesen ihn als einen cleveren Kriminalisten aus, den der Anblick toter Menschen noch nicht abgestumpft hatte.
Zamorra saß auf dem Besuchersessel.
Ihm gegenüber saß der Captain. Dazwischen stand ein riesiger

Schreibtisch, dessen Kanten abgewetzt waren. Es gab zwei Telefone, eine Sprechanlage und einen Haufen Schnellhefter, in denen unzählige Formulare hingen.

Hinter dem Captain hing ein Stadtplan von New York an der Wand.

»Sie möchten der Sache also nachgehen, Professor Zamorra«, sagte Chambers. Er schien darüber nicht sonderlich erfreut zu sein.

»Mit ihrer gütigen Erlaubnis selbstverständlich«, sagte der Professor höflich.

»Denken Sie, daß Sie besser arbeiten als wir?«

»Ich will mich absolut nicht auf einen Wettbewerb mit Ihnen einlassen, Captain Chambers. Sie sind gewiß ein fähiger Mann, sonst würden Sie nicht diesen Job bekommen haben…«

Der schlaue Captain schmunzelte.

»Sie verstehen es, jemandem zu schmeicheln, Professor.«

»Ich sage lediglich, was ich mir denke«, erwiderte Zamorra. »Im Grunde genommen geht es darum, Mrs. Cappas Mörder zu finden. Das wollen Sie, und das will auch ich. Da diese Sache aber offensichtlich ins Mystische schlägt, erachte ich mich als der zuständigere Mann.«

»Sie meinen, weil sich die Parapsychologie intensiv mit solchen Dingen befaßt?«

»Ja, das meine ich, Captain Chambers.«

»Glauben Sie denn an diesen Unfug? Ich meine, es ist doch lächerlich, zu behaupten, daß Mrs. Cappa von einem Skelett erwürgt wurde.«

»Ich nehme es trotzdem als Tatsache an.«

»Und weshalb?«

»Weil fünfzehn Menschen Zeuge dieses Mordes gewesen sind.«

Captain Chambers schüttelte unwillig den Kopf.

»Massenhysterie. Suggestion. Autosuggestion. Was weiß ich, was dahintersteckt, daß diese Leute ein Gerippe gesehen haben.«

»Sie haben es gesehen, weil es da war, Captain Chambers.«

»So. Meinen Sie.«

»Allerdings.«

Dino Chambers kniff die Augen zusammen und sah Zamorra an.

Der Professor hielt dem Blick stand.

»Die Leute wollen gesehen haben, wie der Körper des Leichnams aufbrach und wie sich das Skelett aus dem toten Körper löste, Professor.«

»Ich weiß. Ich habe mich bereits mit Jo Haxford unterhalten.«

»Es war also auf jeden Fall Earl Cappas Skelett, das sich auf die Frau stürzte, um sie zu erwürgen.«

»Es war Cappas Skelett«, sagte Zamorra fest.

»Zwei Fragen, Professor. Frage Nummer eins: Wie kam das Gerippe aus dem Sarg? Es war ein gläserner Deckel darauf, der weder ge-

öffnet noch beschädigt wurde.«
Zamorra lächelte.
»Tja, wie soll ich Ihnen das nun erklären, Captain Chambers.«
»Sie können es nicht«, grinste Dino Chambers.
»O doch«, gab Zamorra zurück. Der Captain war ein ewiger Zweifler. Ein durch und durch nüchterner Mann, für den die Parapsychologie gleich nach der Scharlatanerie kam. Chambers war ein Typ, der nur an das glaubte, was er anfassen konnte.
So einen Menschen davon zu überzeugen, daß es auch Dinge gab, die man nicht angreifen konnte, war nicht leicht.
Zamorra versuchte es trotzdem.
»Zum Zeitpunkt, als das Skelett den gläsernen Sarg verließ, war es zwar zu sehen, aber es war entmaterialisiert, Captain. So wie Ihr Blick zum Beispiel mühelos das dickste Glas durchdringen kann, konnte dies auch Earl Cappas Skelett tun. Erst als das Gerippe den Sarg verlassen hatte, materialisierte es sich wieder und tötete die trauernde Frau.«
Chambers steckte sich eine Zigarette an, nachdem er auch dem Professor die Packung hingehalten und dieser dankend abgelehnt hatte.
Er holte sein vergoldetes Gasfeuerzeug aus der Tasche, das ihm seine siebzehnjährige Tochter zum Geburtstag vor einem halben Jahr geschenkt hatte, und steckte die Zigarette damit in Brand.
Grinsend rauchte er.
Sein wachsamer Blick musterte Zamorra eingehend.
»Das haben Sie fabelhaft erklärt, Professor«, meinte er schließlich anerkennend.
»Freut mich, daß ich mit dieser Erklärung bei Ihnen richtig ankommen konnte«, erwiderte Zamorra.
Dino Chambers lachte.
»Aber ich bin noch lange nicht überzeugt.«
»Das war zu erwarten, Captain Chambers. Sie hängen zu sehr an den straffen Gesetzen der Logik. Ihre Nüchternheit läßt es nicht zu, Kombinationen anzustellen, die ins Irrationale hineingehen. Damit könnten Sie ohne Phantasie nichts anfangen.«
Chambers erhob sich und kam um den Schreibtisch herum. Er setzte sich auf die rechte Kante. In seinen Augen brannte ein leidenschaftliches Feuer. Er hatte noch etwas in petto. Damit wollte er Zamorra nun überrumpeln.
Der Professor war gespannt, was es war.
»Frage Nummer zwei, Professor Zamorra«, sagte der Captain mit einem schlauen Funkeln um die dunklen Pupillen. »Sie konnten mir trefflich erklären, wieso es Earl Cappas Skelett möglich war, den Körper und den verschlossenen Sarg zu verlassen. Okay. Nehmen wir an, ich würde das akzeptieren. Da kommt aber nun eine Kleinigkeit

auf Sie zu, über die Sie straucheln werden…«

»Und zwar?« fragte Zamorra gefaßt.

»Wir waren selbstverständlich da… In diesem Beerdigungsinstitut, meine ich. Und wir haben uns selbstverständlich den Sarg und den Leichnam angesehen.«

»Ja – und?«

»Cappas Körper soll – laut Zeugenaussagen – wie Stein gewesen sein. Sie sagen, er wäre plötzlich aufgebrochen. Erst dann soll das Skelett… Mir sträuben sich schon die Haare, wenn ich über diesen Unfug rede«, sagte Dino Chambers lachend. »Also machen wir es kurz. Wir fanden einen völlig normalen Leichnam vor. Nicht aus Stein. Nicht aufgebrochen. Und mit einem vollzähligen Skelett im Körper, Professor Zamorra. Und hier nun meine zweite Frage: Welch ein Skelett hat nun Mrs. Cappa getötet? Earl Cappas Gerippe kann es nicht gewesen sein, denn es war immer noch in seinem toten Körper.«

Zamorra zuckte die Achseln.

»Das Skelett kann in den Körper zurückgekehrt sein. Durch einen bestimmten Vorgang – den zu erklären ich vermutlich einige Tage benötigen würde – kann sich von Cappas Skelett ein plastisches Spiegelbild gebildet haben. Dann wäre es sehr wohl möglich, daß Sie im Leichnam immer noch ein Knochengerüst vorfanden, Captain Chambers.«

Dino Chambers rutschte kopfschüttelnd von der Schreibtischkante.

»Sagen Sie mal, ist es schon mal jemandem gelungen, Sie in Verlegenheit zu bringen, Professor Zamorra?«

»Kaum.«

»Sie wissen doch auf alles etwas.«

»Ich will mich nicht wichtig machen, Captain Chambers, aber auf diesem Gebiet weiß ich einfach wesentlich mehr als Sie. Das ist nur logisch. Schließlich habe ich diese Wissenschaft nicht nur studiert, sondern ich beschäftige mich täglich etwa zwölf Stunden mit solchen mysteriösen Phänomenen.«

Chambers zog noch einmal fest an seiner Zigarette. Dann drückte er sie im Aschenbecher aus.

Mit zusammengezogenen Brauen meinte er unwillig: »Also für mich ist in diesem Beerdigungsinstitut ein ganz gewöhnlicher Mord passiert, Professor. Ich glaube nicht an diesen Firlefanz von Geistern und Dämonen. Das ist mir zu albern. Fest steht, daß Candice Cappa erwürgt wurde. Und meine Aufgabe besteht nun darin, herauszufinden, wer es getan hat. Wenn Sie inzwischen hinter einem Skelett herjagen wollen – bitte sehr. Ich habe nichts dagegen.«

Zamorra erhob sich.

»Vielen Dank, Captain Chambers«, sagte er freundlich lächelnd.

Die Männer reichten einander die Hand. Jeder drückte fest zu.

Und jeder wußte vom anderen, daß er ihn zu achten hatte.

***

Marion Spencer fühlte sich miserabel, als sie aus ihrer tiefen Ohnmacht erwachte. Zuerst nahm sie gar nicht richtig wahr, wo sie sich befand. Sie hatte die letzten schrecklichen Minuten vor der Ohnmacht vorübergehend vergessen. Stück für Stück kam nun die Erinnerung zurück.

Benommen versuchte sie aufzustehen. Sie kam aber nur auf die Knie. Das Erscheinen dieses unheimlichen Skeletts kam ihr wieder in den Sinn. Sie schauderte und sah sich im Raum um.

Da lag der Rocker. Still. Ohnmächtig? Tot?

Auf den Knien rutschte das Mädchen zu ihm.

»Tot!« ächzte sie, als sie seinen Hals berührt hatte. »O mein Gott.«

Ihre Hand zuckte zurück. Deutlich waren die Würgemale am Hals des toten Rockers zu sehen.

Brennend heiß flammte plötzlich eine Frage in Marions Kopf auf.

Jerry! Was war mit Jerry geschehen? Verzweifelt kämpfte sie sich hoch. Die Ungewißheit trieb sie aus dem düsteren Raum. Sie wankte hinaus und fand Jerry.

Er lebte.

Dem Himmel sei Dank! dachte das Mädchen.

Marion setzte sich neben den Bewußtlosen auf den Boden. Sie hob seinen Kopf mit unsicheren Händen und bettete ihn in ihren Schoß.

Sie streichelte und tätschelte seine bleichen Wangen.

Sie tat es so lange, bis er die Augen aufschlug.

Sein Gesicht war völlig verschwollen. Er blutete aus zahlreichen Schnitten. Trotzdem war Marion froh, daß ihm nicht mehr passiert war.

Aufgeregt und schluchzend erzählte sie ihm, was für ein grauenvolles Erlebnis sie hinter sich hatte.

»Tot ist er?« fragte Jerry Steel verdattert. »Von einem Skelett wurde er erwürgt?«

Marion nickte stumm.

»Bist du ganz sicher?« fragte Jerry verwirrt.

Marion nickte wieder.

»Aber – aber das gibt es doch nicht!« preßte Jerry Steel perplex hervor. »Wie kann sich denn aus dem Nichts ein Skelett bilden, einen Menschen erwürgen und wieder verschwinden?«

»Bitte, frage mich nicht, wie so etwas passieren kann, Jerry. Ich weiß nur, daß ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe.«

Der Junge schüttelte ungläubig den Kopf.

»Unfaßbar!« flüsterte er benommen. »Ganz und gar unfaßbar.«

Er ließ sich von Marion beim Aufstehen helfen. Er ließ sich von dem

widerstrebenden Mädchen nach nebenan führen und vergewisserte sich da, daß der Rocker wirklich tot war.
Wenigstens in diesem einen Punkt hatte Marion recht.
Aber was das andere betraf – nein, das konnte Jerry nicht glauben.
Und er wollte es auch nicht glauben.
So schnell Jerry gehen konnte, verließen sie die leere Schaubude.

***

Bill hatte Wort gehalten.
Das Restaurant, das er in Manhattan aufgetan hatte, war einsame Klasse. Vornehme Kellner servierten mit Liebe zubereitete Speisen auf silbernen Tabletts. Die Portionen konnten sich sehen lassen und stillten sogar den größten und hungrigsten Magen.
Auf dem Horsd'oeuvre-Teller hatten Spargel, Krabbenfleisch, Thunfisch, Oliven, Schweizer Käse, Kaviar, Ei, verschiedene Marinaden und Majonaise gelegen.
Nun waren die Teller leer.
Der zweite Gang war ein Steak India, mit pikanter Currysoße, Früchten und Pommes frites reich garniert, gewesen.
Hinterher gab es dreimal French Coffee.
Danach ließ Professor Zamorra die Zigarettenpackung herumgehen.
Man rauchte schweigend und genoß die vornehme Atmosphäre des intimen Restaurants.
Auf dem Boden lag ein heller Spannteppich. Die Wände waren walnußgetäfelt, wirkten warm und behaglich. Die Kellner trugen einen schwarzen Frack. Bill hatte scherzhaft gemeint, sie sähen aus wie Pinguine.
Schräg gegenüber saß ein bekannter Fernsehstar an einem Tisch.
Der Schauspieler hatte zwei junge blonde Püppchen bei sich, die sich von ihm die Welt kaufen ließen, über alles kicherten, was er sagte und kurz darauf mit ihm verschwanden.
Zamorra berichtete von seiner Unterhaltung mit Captain Dino Chambers. Er war voll des Lobes über den Polizeibeamten.
Danach erzählte Nicole Duval von ihrer Schulfreundin, die mit einem hübschen erfolgreichen Amerikaner seit zwei Jahren verheiratet war und bereits drei kleine reizende Kinder hatte.
Nachdem die letzte Zigarette im Aschenbecher ausgedrückt war, verlangte Zamorra die Rechnung.
Und dann machte er einen Vorschlag, der nicht ohne Hintergedanken war.
»Was sagt ihr beide zu einem kleinen Rummelplatzbummel auf Coney Island?«
»Einverstanden«, erwiderte Nicole Duval und zuckte ahnungslos mit den Schultern.

Bill Fleming hingegen war nicht so ahnungslos wie Zamorras Sekretärin. Er begriff sofort, aus welcher Richtung der Wind pfiff.
Bill war mit Zamorra bei Jo Haxford gewesen. Und Haxford hatte von einem Kuriositätenkabinett gesprochen, das Cappa gehört hatte und das sich auf dem Rummelplatz von Coney Island befand.
Fleming war sicher, daß Zamorra nur deshalb diesen Vorschlag gemacht hatte.
Er behielt recht.

***

Jo Haxford hatte sich vorgenommen, auf eigene Faust Ermittlungen anzustellen. Egal, was die Polizei und Zamorra unternahmen, Haxford wollte seine eigenen Wege gehen.
Entschlossen setzte er sich in seinen Wagen, als es Abend wurde.
Fünfundvierzig Minuten später lief er an den ersten lärmenden Schaubuden des Rummelplatzes vorbei. Jede Bude hatte ihre eigenen plärrenden, dröhnenden Lautsprecher. Überall spielte man hämmernde Beatrhythmen. Überall wurde in Mikrofone geschrien, man möge doch näher treten, man möge sich doch dieses einmalige Schauspiel nicht entgehen lassen.
Alles war hier einmalig. Die Beleuchtung, die Etablissements, die Darbietungen. Jedenfalls dann, wenn man den stimmgewaltigen Ausrufern Glauben schenkte.
Haxford eilte an Geisterbahnen vorbei, an Grottenbahnen und Hochschaubahnen, auf denen die Mädchen quietschten, wenn der klappernde Wagen zur rasanten Talfahrt ansetzte.
Grelle Lichter, wohin man blickte. Neon in allen Farben. Elektrische Glühbirnen. Leuchtschriften, Figuren – vom Clown bis zum beweglichen nackten Mädchen.
Dazwischen ausgelassene Leute, die viel zuviel lachten. Sie waren hierhergekommen, um sich zu amüsieren. Und sie erfüllten gezwungenermaßen ihr Plansoll, indem sie alles konsumierten, was ihnen angeboten wurde – vom langweiligsten Strip einer abgetakelten Nutte bis zu den unbeholfenen Kunststücken eines gichtkranken Jongleurs.
Haxford kaufte sich ein Päckchen Kaugummi. Er schob ein Pfefferminzplättchen zwischen die Zähne und begann es zu zerkauen.
Vier Buden noch.
Dann stand er vor dem geschlossenen Etablissement des Earl Cappa.
Wie ein verwahrlostes Spukhaus sah das Kuriositätenkabinett aus.
Es hob sich deutlich von den anderen Buden ab.
Mit weißer Farbe war an die Wände gepinselt, was es drinnen zu sehen gab.
Geköpfte. Gehenkte. Von Werwölfen Zerfleischte. Schaurige

Spukgestalten mit bleichen Gesichtern und drohenden Blicken, unheimlich anzusehen. Mit vielen dürren Armen, die scheinbar nach dem Betrachter griffen und in jedem, der sie ansah, das Gefühl von Angst weckten.

Auch in Jo Haxford.

Trotzdem war er entschlossen, das Kuriositätenkabinett des Earl Cappa zu betreten.

Im gläsernen Kasten der Kasse saß niemand.

Haxford flankte über das eiserne Gestänge, das den Zutritt versperrte, und stand vor der Eingangstür. Sie war abgeschlossen.

Schwarz war der Schatten, der die Türnische füllte. Haxford war von den lachend vorbeiziehenden Leuten nicht mehr zu sehen.

Schnell holte er sein Springmesser aus der Tasche. Die Klinge klappte blitzend aus dem Griff.

Haxford werkte kurz an der Tür. Dann ließ sie sich ächzend öffnen.

Ein unangenehmer Geruch schwebte dem Footballspieler entgegen. Es war ein Gemisch aus Maschinenöl, Staub und verfaulter Pappe.

Jo Haxford zog die Tür hinter sich zu. Wieder ächzte sie, und dieses Geräusch erzeugte bei Haxford eine unangenehme Gänsehaut.

Er strengte die Augen an, doch die Dunkelheit war hier so perfekt, daß man nicht einmal die Hand vor den Augen sehen konnte.

Tappend tastete er sich vorwärts.

Plötzlich fühlten seine Finger Stoff. Und etwas Weiches darunter.

Ein Körper?

Blitzschnell zuckte Haxford zurück. In fiebernder Eile durchstöberte er seine Taschen und fand ein Streichholzbriefchen.

Er riß ein Streichholz an der Reibfläche an. Die Flamme sprang zischend hoch.

Haxford schnellte mit einem heiseren Entsetzensschrei zurück. Ein Werwolf stand vor ihm. Er schien zu leben. Seine schrecklichen Fangzähne waren gefletscht. Aus dem Maul hing eine Zunge, an der Blut klebte. Auch das graue Fell war blutverschmiert. Das Monster starrte Haxford aus kleinen glühenden Augen mordlüstern an.

Das Streichholz brannte ab. Die Flamme verbrannte Haxfords Finger. Er schüttelte die Hand. Das Licht erlosch. Schnell riß er das nächste Streichholz an. Seine Bestürzung kannte keine Grenzen, als es wieder hell wurde.

Der Werwolf war nicht mehr da.

Ängstlich ging Haxford weiter. Er kam an einem Sarg vorbei, aus dem eine bleiche Hand ragte.

Ein Wimmern und Ächzen füllte den dunklen Raum. Haxfords Angst wuchs von Sekunde zu Sekunde. Sein Herz klopfte wie verrückt gegen die Rippen. Mit einemmal fühlte er sich schwach und elend. Der Mut verließ ihn. Er wollte umkehren, dieses unheimliche Kabinett

fluchtartig verlassen, doch er fand den Ausgang nicht mehr.

Böse Mächte waren hier am Werk.

Vier Streichhölzer hatte Haxford schon verbraucht, denn er fürchtete nichts so sehr wie die schreckliche Dunkelheit.

Er fühlte sich beobachtet. Tausend Augen schienen auf ihm zu ruhen, und er bildete sich ein, nicht das einzige Lebewesen hier drinnen zu sein.

Als das fünfte Streichholz erlosch, strich ihm etwas Kaltes über das Gesicht. Die Hand eines Toten. Ein furchtbares Grauen packte den Jungen. Er ließ die Streichhölzer fallen und fand sie in seiner Aufregung nicht sofort wieder.

Etwas sauste durch die Luft, als er sich bückte. Es sauste über ihn hinweg. Dann war ein dumpfes Tacken zu hören und ein summendes Vibrieren.

Unwillkürlich dachte Jo Haxford an einen kraftvoll geschleuderten Speer, der ihn knapp verfehlt hatte und in irgendeine Holzwand gedrungen war.

Haxford hatte das Gefühl, in eine Treibjagd des Teufels geraten zu sein. Und er war das Wild, das erlegt werden sollte.

Mit zitternden Fingern suchte er den Boden nach seinen Streichhölzern ab.

Schweiß quoll aus seinen Poren und rann zu beiden Seiten an seinem heißen Gesicht herab.

Er nahm sich nicht die Zeit, die Schweißperlen wegzuwischen, suchte verzweifelt weiter nach seinen Streichhölzern, denn die Dunkelheit machte ihn halb wahnsinnig vor Angst.

Ein Zischen erschreckte ihn bis ins Knochenmark hinein.

Es hörte sich an wie das Zischen einer Schlange.

Ehe er zurückzucken konnte, schlug ihm das Reptil schon seine Zähne in das Handgelenk.

Jo Haxford brüllte laut vor Schmerz auf. Er riß die Hand zurück.

Die Schlange hing an seinem Gelenk. Er schüttelte sie angewidert ab. Ihr Körper flog davon. Irgendwo klatschte sie auf den Boden.

Mit pochenden Schmerzen im Handgelenk suchte Jo Haxford noch verzweifelter nach seinem Streichholzbriefchen.

Endlich fand er es.

Keuchend richtete er sich auf.

Er schluckte die würgende Angst hinunter und riß das nächste Hölzchen an. Er hielt es so, daß er sein schmerzendes Handgelenk untersuchen konnte. Verblüfft stellte er fest, daß keine Bißwunde zu sehen war.

Hatte er sich bloß eingebildet, von einer Schlange gebissen worden zu sein?

Aber der Schmerz! Hatte er sich den etwa auch nur eingebildet?

Was war los mit ihm? War er übergeschnappt? Spielte ihm sein Geist diese grauenvollen Streiche? Welche Welt durchwanderte er?

Die reale? Die irreale? Er vermochte es nicht mehr klar zu erkennen.

Hier drin verwischte sich alles. Was draußen Gültigkeit hatte, brauchte hier drinnen noch lange nicht zu stimmen. Es war wahrlich ein unheimliches Kuriositätenkabinett.

Schaudernd zuckte Haxford zusammen, als plötzlich jemand leise zu lachen begann. Dieses Lachen klang höhnisch und teuflisch zugleich.

Der Footballspieler drehte sich im Kreis. Wer lachte hier?

Halb ohnmächtig vor Angst ging Haxford mit steifen Schritten weiter.

Da hörte er plötzlich jemanden ganz in seiner Nähe atmen.

Er ließ ein neues Streichholz aufflammen. Es war das vorletzte.

Und dann? Was würde dann kommen? Finsternis. Unheimliche, grauenerregende Finsternis. Von drohendem Unheil geschwängert.

Dort war der Speer.

Jemand mußte ihn nach ihm geschleudert haben. In der Absicht, ihn zu töten.

Schlagartig wurde Haxford kalt. Er konnte nicht verhindern, daß seine Zähne heftig aufeinanderklapperten.

Aus der Finsternis glühte ihn ein bernsteinfarbenes Augenpaar an.

Benommen wich er zurück.

Etwas fauchte. Das Augenpaar kam näher, wurde größer. Als das vorletzte Streichholz abgebrannt war, als es wieder stockdunkel war, flog das glühende Augenpaar auf ihn zu.

Haxford schnellte schreiend zurück.

Mit dem Rücken stieß er gegen einen leblosen Körper. Bestürzt kreiselte er herum. Da baumelte etwas.

Ein Gehenkter.

Der Footballspieler riß sein letztes Streichholz an. Da prallte er mit einem wahnsinnigen Schrei zurück. Mit weit aufgerissenem Mund brüllte er. Sein von Angst und Grauen verzerrtes Gesicht war rot.

Die Adern traten weit aus seinem Hals. Die Augen quollen aus den Höhlen.

Er stand vor einem Galgen, an dem ein Mann hing.

Und dieser Gehenkte war er!

***

Erst hatte sich Marion Spencer um die schmerzhaften Wunden ihres Freundes gekümmert. Sie hatte ihn mit zu sich nach Hause genommen, seine Verletzungen mit Wundbenzin gereinigt und blutstillendes Pulver darauf getan. Dann hatte sie tüchtig in den Heilsalbentiegel gelangt und hatte Jerry hinterher von Kopf bis Fuß bepflastert und bandagiert.

Nun lag er auf der Couch. Er trank seinen vierten Whisky und konnte

die Niederlage immer noch nicht verwinden.
Marion war im Bad.
Als sie aus der Wanne stieg, fühlte sie sich von etwas erlöst.
Sie versuchte zu vergessen, was ihr dieser gemeine Kerl angetan hatte.
Er hatte seine Strafe bekommen, wenn auch auf eine grausige Weise.
Im Bademantel trat sie ins Wohnzimmer, an dessen Wänden schuppenartige Tapeten klebten. Aquarelle von Paris, Rom und Madrid hingen in genauen Abständen nebeneinander.
Marion hatte keine Eltern mehr. Sie arbeitete in einem Werbebüro und verdiente sich im Fotoatelier manchmal ein paar Dollar als Modell dazu.
Mit einem wehmütigen Blick kam sie auf Jerry zu.
»Hast du große Schmerzen?« fragte sie besorgt.
»Nur wenn ich lache«, versuchte der Junge zu scherzen.
Sie setzte sich zu ihm und nahm sich auch einen Drink.
Ihr Bademantel klaffte auf.
Jerry legte seine Hand auf ihren nackten warmen Schenkel.
»Magst du mich noch, nach dem, was passiert ist, Jerry?« fragte Marion zögernd. Es lag ihr viel an Jerry. Sie wollte ihn deshalb nicht verlieren.
»Du kannst doch nichts für das, was…«
»Magst du mich trotzdem noch, Jerry? Bitte, sage es mir. Aber sei ehrlich.«
»Natürlich mag ich dich trotzdem. Ich wollte, ich könnte es dir beweisen, doch dazu bin ich leider nicht in der Lage. Wir verschieben es, ja?«
»O Jerry!« stieß Marion verzweifelt hervor. Sie legte sich vorsichtig an seine Seite. »Warum mußte nur so etwas Schreckliches passieren?«
»Ich glaube«, sagte Jerry Steel leise, »dieses Erlebnis, so furchtbar es auch gewesen war, hat mir erst klargemacht, wie sehr ich dich liebe, Marion.«
»O Jerry!« rief Marion dankbar aus. Und sie küßte ihn behutsam dorthin, wo sein Gesicht nicht bepflastert war.
Dann tranken sie schweigend.
Jeder hing seinen Gedanken nach.
»Marion«, sagte Jerry nach einer Weile.
»Ja, Jerry?«
»Wir hätten zur Polizei gehen müssen. Wir hatten zweifachen Grund, zur Polizei zu gehen. Man hat dir Gewalt angetan. Und es wäre unsere Pflicht gewesen, den Tod dieses Kerls zu melden.«
Marion strich ihm sanft das Haar aus der Stirn.
»Wir werden die Polizei telefonisch informieren, Jerry. Später. Nicht jetzt. Jetzt wollen wir uns erst einmal erholen.«

Sie kamen nicht dazu.
Das Telefon schlug an.
Marion leerte ihr Glas zuerst. Dann erhob sie sich und ging an den Apparat. Jerry setzte sich ächzend auf. Er erschrak, als er sah, wie blaß Marion in diesem Augenblick wurde.
»’n Abend, meine Liebe!« tönte Len Prissy am anderen Ende der Leitung.
»Was willst du noch, Len?« schrie Marion zitternd. »Hast du uns noch nicht genug angetan?«
»Nun laß mal Dampf ab, Baby. Ist doch überhaupt nichts gelaufen, oder? Du bist doch noch ganz. Und dein Freund wird schon wieder, davon bin ich fest überzeugt. Ist ein kräftiger Typ, dein Jerry.«
»Weshalb rufst du an?« fragte Marion frostig.
»Dir ist sicherlich nicht entgangen, daß Slim von irgend jemand kaputtgemacht wurde. Frank behauptet, ein Gespenst hätte es getan. Was sagst du dazu?«
»Ich will nicht darüber reden, Len.«
»Auch gut. Ist mir im Grunde ja egal. Slim war ohnedies ein Schwein. In dem Punkt sind wir uns sicherlich einig, nicht wahr?«
»Sag endlich, was du willst, sonst lege ich auf!«
»Ich muß schon sagen, dein Jerry hat dich ganz schön verdorben, Baby. Früher warst du nicht so keck.«
»Was ist nun, Len?«
»Ich wollte dir einen Rat geben, Baby. Einen gutgemeinten Rat unter Freunden, verstehst du? Du und dein fieser Freund – ihr solltet vergessen, was heute nachmittag gelaufen ist, Baby. Jerry vergißt die Prügel, die er bezogen hat, und du vergißt das, was Slim mit dir angestellt hat, klar? Und ihr beide vergeßt obendrein auch noch, was dem armen Slim zugestoßen ist. Wenn nicht, seid ihr dran, Baby. Wenn ihr denkt, ihr müßtet zur Polizei rennen, legen wir euch um. Das wär’s für heute. Jetzt kannst du wieder zu deinem Freund unter die Decke kriechen.« Len Prissy lachte spöttisch. »Glaube allerdings kaum, daß er dir in seiner Verfassung nur halb soviel bieten kann wie Slim.«
Marion warf den Hörer angewidert in die Gabel.
Feindselig starrte sie den Apparat an. Zitternd kehrte sie zu Jerry zurück und erzählte ihm stockend, was Prissy gesagt hatte.

***

»Hier ist es«, sagte Professor Zamorra. Nicole Duval rümpfte die Nase.
»Sieht scheußlich aus, Chef.« Sie meinte Cappas Kuriositätenkabinett. »Viele Besucher wird er wohl kaum jemals gehabt haben.«
»Das kann man nicht wissen«, sagte Zamorra. »Den Leuten macht es

mordsmäßigen Spaß, sich erschrecken zu lassen. Sie fürchten sich gern einige Minuten lang. Sehen Sie sich doch die Menschen an, die eine Geisterbahn verlassen. Sie werden nur lachende Gesichter sehen.«

Nicole schüttelte mit zusammengezogenen Brauen den Kopf. Eine vertikale Falte kerbte sich über ihrer Nasenwurzel in die Stirn.

»Wenn man da drinnen all das zu sehen bekommt, was hier aufgezeichnet ist – dann danke ich schön.«

»Möchten Sie lieber draußen bleiben?« fragte der Professor. »Es steht Ihnen frei, mit uns zu kommen.«

»Kommen Sie lieber mit«, sagte Bill Fleming schmunzelnd. Er zwinkerte schelmisch mit den Augen. »Irgend jemand muß schließlich auf mich aufpassen.«

»Das kann der Chef doch tun.«

»Der hat bestimmt genug damit zu tun, seine eigene Angst in Grenzen zu halten.«

Nicole nickte tapfer.

»Gut. Ich komme mit. So schlimm kann es ja auch wieder nicht werden.«

»Mutiges Mädchen«, lobte Bill Fleming. »So etwas imponiert mir ungemein. Daran kann ich mich direkt aufrichten. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß mir der Besuch dieses scheußlichen Etablissements nicht ganz gleichgültig ist.«

»Was ist nun?« fragte Zamorra ungeduldig. »Soll ich allein hineingehen?«

»Wir kommen natürlich mit«, sagte Fleming.

Sie schlüpften unter dem Gestänge der Absperrung durch und erreichten die Tür.

»Es ist auf!« stellte Bill Fleming erstaunt fest. »Sieht so aus, als würde man uns bereits erwarten.«

»Geh weiter!« drängte Professor Zamorra. Knapp hintereinander traten sie ein.

Bill Fleming und Professor Zamorra hatten den gleichen Gedanken. Sie holten ihre Feuerzeuge aus den Taschen. Gleichzeitig sprangen die Gasflammen an. Langsam gingen sie hinter den beiden flackernden Flämmchen her. Nicole Duval hatten sie in die Mitte genommen.

Schwarze Wände umgaben sie. Irgendwo knarrte ein Brett. Ein leises Klopfen war zu hören.

»Unheimlich, was?« zischte Bill.

Keiner gab ihm darauf eine zustimmende Antwort. Vorsichtig schritten sie weiter. Über ihren Köpfen brauste etwas. Ihre Feuerzeugflammen flackerten und zuckten nervös. Dann gingen sie aus.

»Scheint so, als hätte jemand einen Ventilator eingeschaltet«, sagte Bill Fleming.

Das Brausen hatte gleich nach dem Erlöschen der Flammen wieder aufgehört.

Plötzlich fuhr Nicole Duval erschrocken herum.

»Was ist?« fragte Zamorra.

»Mir war, als hätte jemand hinter mir gestanden. Ich hörte ihn atmen.«

»Licht!« sagte Bill Fleming aufgeregt. »Verdammt, mach doch Licht.« Er selbst schnippte am Feuerzeug herum, doch die Flamme wollte nicht anspringen.

»Verflixt, wir hätten mit einer Taschenlampe hierherkommen sollen«, knurrte Fleming. »Die hätte uns keiner ausblasen können.«

Zamorra ging es genauso.

»Nicole!« stieß Professor Zamorra plötzlich erschrocken hervor.

»Ist etwas mit Nicole?« fragte Bill bestürzt.

»Sie ist verschwunden!« stöhnte Zamorra.

»Hier bin ich, Chef!« flüsterte auf einmal Nicole.

Zamorra seufzte erleichtert.

»Das kam von links!« sagte Bill Fleming.

»Das kam nicht von links, sondern von rechts!« behauptete Zamorra. »Nicole!« rief er, um sich von seiner Sekretärin die Richtigkeit seiner Behauptung bestätigen zu lassen.

»Hier, Chef! Hier bin ich!« flüsterte Nicole.

»Also doch rechts«, sagte Zamorra.

»Sag mal, hast du Tomaten auf den Ohren?« fragte Bill Fleming ärgerlich. »Das kam doch eindeutig von links.«

Nun begriff Zamorra.

Irgend jemand versuchte ihn und Bill zu trennen. Nicole war schon abgesplittert. Der Unsichtbare wollte, daß jeder für sich allein war.

Zamorra ging auf dieses gewagte Spiel ein.

»Also, gut, Bill«, sagte er. »Dann siehst du mal links nach, während ich rechts suche. Aber wir müssen sehr auf der Hut sein.«

Bill entfernte sich.

»Nicole?« zischelte er. »Nicole!«

Zamorra wandte sich nach rechts.

»Nicole!« rief auch er. »Nicole!«

»Hier bin ich, Chef!« flüsterte die Stimme. »Hier!«

Zamorra ging auf die Stimme zu. Plötzlich ließ sich sein Gasfeuerzeug wieder anschnippen. Ein mächtiger Gorilla stand hoch aufgerichtet vor ihm, fletschte die gefährlichen Zähne und starrte ihn haßerfüllt an, ohne sich jedoch zu bewegen.

»Nicole!« rief Zamorra wieder.

»Kommen Sie, Chef. Kommen Sie schnell!« flüsterte Nicole, doch Zamorra zweifelte daran, daß es wirklich Nicole war.

Es ärgerte ihn, daß er sein silbernes Amulett zu Hause gelassen hatte.

Damit hätte er diesem verdammten Spuk ein jähes Ende bereiten können. Auch die Smith and Wesson 38er Special hatte er im Apartment am Central Park gelassen.
Mit angespannten Nerven ging er weiter. Diesmal mußten zur Verteidigung seine Fäuste genügen. Er hoffte, daß sie einem etwaigen Angriff gewachsen sein würden.

***

Bill Fleming leckte sich aufgeregt über die rauhen, trockenen Lippen. Die Hand, die das Feuerzeug hielt, zitterte leicht. Seine Flamme wollte immer noch nicht brennen.
»Nicole!« rief er mit heiserer Stimme.
»Du mußt hierherkommen, Bill!« flüsterte Nicole.
Er ging auf sie zu, spürte etwas Weiches, Klebriges. Unwillkürlich dachte er an Blut. Aufgeregt schnippte er an seinem Feuerzeug herum. Endlich flammte das Feuerzeug auf.
Bill erstarrte. Vor ihm stand ein nackter Mensch. Ein Mann. Ohne Kopf. Aus dem Halsstumpf quoll unaufhörlich Blut. Es rann in dunkelroten Bahnen über den weißen Körper.
Angewidert wandte sich Bill Fleming von diesem schauderhaften Anblick ab. Der Körper, das Blut, alles machte einen so verflucht realistischen Eindruck, daß man meinen konnte, man hatte es mit keiner Puppe, sondern tatsächlich mit einer menschlichen Leiche zu tun.
»Nicole!« rief Bill benommen.
Und wieder lockte ihn das Mädchen.
Ein Buckliger sprang plötzlich auf. Es waren nur seine unförmigen Umrisse zu erkennen. Als er näher kam, sah Bill sein grauenerregendes Gesicht. Es war verzerrt. Es war das Gesicht eines Wahnsinnigen. Mordlust glühte in seinen Augen. Er hatte ein Schwert in der Rechten und schlug damit auf Bill ein.
Fleming schnellte entsetzt zur Seite. Er strauchelte und fiel. Schon war der häßliche Kerl über ihm. Mit beiden Händen riß er das Schwert nun hoch und wollte es Bill kraftvoll in die Brust rammen.
Eine kleine Flamme leuchtete auf.
Zamorra kam.
Der Bucklige kreiselte herum und verschwand.
Ächzend erhob sich Bill Fleming.
»Mann, das war knapp.«
»Ich hörte etwas poltern. Was ist passiert, Bill?«
Fleming erzählte atemlos.
»Da will uns einer demonstrieren, was er alles auf dem Kasten hat«, sagte Bill abschließend.
»Sieht so aus«, knurrte Zamorra ärgerlich. »Ich glaube, das beweist

zur Genüge, daß wir es mit einem Hexer zu tun haben, Bill.«

»Ich mache mir große Sorgen um Nicole«, sagte Fleming nervös.

»Ich auch«, versetzte. Zamorra. »Komm. Wir müssen sie schnellstens finden.«

***

Es war kalt wie in einem Leichenschauhaus. Nicole Duval hatte gespürt, wie sie jemand an die Hand nahm. Sie dachte, es wäre der Professor und war mit ihm gegangen.

Nach einer Weile hatte sie die Hand losgelassen. Nicole war allein und fürchtete sich in der undurchdringlichen, unheimlichen Dunkelheit.

An und für sich machte dem Mädchen Finsternis nichts aus. Hier drinnen aber legte sich ein äußerst beklemmendes Gefühl auf ihre Brust.

Mit ausgestreckten Armen tappte sie durch die pechschwarze Dunkelheit.

»Chef?« flüsterte sie.

»Chef?« kam von irgendwoher ein hallendes Echo zurück.

»Bill?«

»Bill?« Es klang so, als wollte dieses Echo das Mädchen hänseln.

Je weiter sie ging, desto kälter wurde es. Sie wollte umkehren, stieß jedoch schon nach dem zweiten Schritt gegen eine Mauer. Sie hätte geschworen, daß da vorher noch keine Mauer gestanden hatte.

Ängstlich änderte sie die Richtung. Sie lauschte. Weder von Bill Fleming noch von Professor Zamorra war etwas zu hören. Keine Schritte. Gar nichts. Sie kam sich wie blind vor.

Verzweifelt suchte Nicole nach einem Ausweg aus dieser künstlichen Nacht. Doch sie verlief sich immer mehr in diesem schwarzen Labyrinth.

Etwas krabbelte an ihrem strumpflosen Bein hoch. Sie bückte sich und griff danach. Ihre Finger berührten den ekelhaft behaarten Körper einer großen Spinne. Schreiend schlug sie das Insekt weg. Angewidert machte sie einige schnelle Schritte in irgendeine Richtung. Es war ohnedies egal, in welche.

Ein furchtbares Röcheln jagte ihr schreckliche Schauer über den Rücken.

Ein ekelhafter Geruch drang ihr in die Nase.

Es roch nach Verwesung, nach Moder. Plötzlich hatte das Mädchen das Gefühl, als würde es einen typischen Leichengeruch einatmen.

»Chef!« schrie sie voller Angst.

»Chef!« verhöhnte sie das Echo, und als sie Bill rief, geschah das gleiche.

Vor ihren angstgeweiteten Augen lichtete sich die Schwärze. Sie lief

darauf zu. Obgleich ihr aus dieser Richtung der süßliche Leichengestank entgegenflog, lief sie auf dieses Hellgrau zu.

Schon nach wenigen Schritten nahmen ihre Augen die Bohlen des Bretterbodens wahr. Jede einzelne Bohle konnte sie erkennen.

Und sie entdeckte eine große eiserne Jungfrau. Dieses schreckliche Marterinstrument aus vergangenen Tagen schien zu fluoreszieren.

Von ihm ging die matte Helligkeit aus. Von ihm ging auch der penetrante Leichengestank aus.

Nicole ging zaghaft darauf zu.

Das Röcheln, das sie zuvor erschreckt hatte, war wieder zu hören.

Dumpf und hohl klang es. Bestimmt kam es aus dieser eisernen Jungfrau.

Wacker ging das Mädchen weiter.

Ihre Augen wurden immer größer. Eine große dunkle Lache glänzte unter dem metallenen Folterkasten. Eine dunkelrote Lache.

Blut! hämmerte es in Nicoles heißem Kopf.

Das ist Blut!

Sie faßte sich an die schmerzenden Schläfen und schrie wie verrückt nach Zamorra und Fleming. Gleich darauf hörte sie die Schritte der Männer. Sie kamen hastig angekeucht.

»Nicole!« rief Zamorra erleichtert aus. »Um Himmels willen, warum haben Sie sich so lange nicht gemeldet? Wir haben Sie überall gesucht. Wir waren in großer Sorge um Sie.«

Nicole Duval erzählte mit angsterfüllter Stimme, daß sie jemand an der Hand genommen und fortgeführt hätte.

Und dann wies sie zitternd auf die Blutlache, die inzwischen größer geworden war.

Das Röcheln war verstummt.

Zamorra trat an die eiserne Jungfrau heran. Er übergab Nicole sein Gasfeuerzeug.

»Hier. Halten Sie.«

Nicole hätte das Feuerzeug beinahe fallen lassen, so nervös und unsicher war sie.

Zwei eiserne Riegel hielten die Jungfrau zusammen. Zamorra klappte sie kurz entschlossen hoch. Dann faßte er nach dem rostigen Griff und zog die eine Hälfte des Folterkastens auf.

Der Schock fuhr ihm eiskalt durch die Glieder.

Nicole schrie grell auf.

Und Bill Fleming stöhnte erschüttert.

In der eisernen Jungfrau stand Jo Haxford. Sein Körper war von zwanzig Dolchen durchbohrt worden.

***

Ungefähr zur gleichen Zeit bereitete sich Randy Cole auf seinen

dreißigsten Profiboxkampf im Halbschwergewicht vor.

Der Kampf sollte im Wellington-Sportpalast ausgetragen werden.

Die Halle war bis auf den letzten Platz ausverkauft. Cole bestritt den Hauptkampf. Sein Publikum war gekommen, um ihn gegen den Puertoricaner siegen zu sehen.

Cole war trotz seines eingeschlagenen Nasenbeins und der Blumenkohlohren kein häßlicher Mann. Er war clever, boxte fast immer fair, hatte die Schlagkraft eines Wildpferdes und verstand es vorzüglich, sich auf den jeweiligen Gegner schon nach einem kurzen Schlagabtausch richtig einzustellen.

Die Bilanz aus seinen bisherigen Profikämpfen sprach für Cole.

Und zwar eindeutig.

Von den dreißig Kämpfen hatte er neunzehn durch technischen K.o., sieben durch einen glatten K.o. und drei nach Punkten gewonnen. Bleibt noch ein Unentschieden zu erwähnen. Niederlagen hatte es bisher noch keine gegeben. Und nach dem Puertoricaner, der bloß ein besserer Aufbaugegner war, sollte die Weltmeisterschaft angesteuert werden.

Obwohl Coles Haut weiß war, hatte er einen farbigen Trainer.

Moses Rigby hieß der Mann. Sein Kraushaar war grau. Die weißen Zähne waren falsch. Doch seine Ratschläge waren immer noch unbezahlbar.

Moses bandagierte Coles Hände.

»Gut so, Randy?« fragte er.

Randy Cole – draußen im Ring hieß er Randy Tiger Cole – grinste breit.

»Gut wie immer, Moses.«

»Bist du aufgeregt, Junge?« fragte der Schwarze wie ein besorgter Vater.

»Ich bin niemals aufgeregt, das weißt du.«

Der Neger wiegte den Kopf.

»Ein bißchen Aufregung könnte dir nicht schaden. Dann würdest du schneller explodieren.«

Cole lachte.

»Hör mal, willst du, daß ich den Puertoricaner im Ring erschlage, Moses?«

»Ich will, daß du dich vor seiner Linken höllisch in acht nimmst, Randy. Der Bursche hat einen linken Hammer, der alles niederstreckt, was er trifft. Deshalb weiche dieser Faust aus, klar? Wenn er dich nur einmal erwischt, wirst du denken, er hätte ein Hufeisen im Handschuh. Ich habe harte Männer wie Streichhölzer knicken gesehen, weil sie seine Linke zu wenig beachtet haben.«

»Okay, okay. Ich werde ihm die Linke amputieren. Zufrieden?«

»Zufrieden werde ich erst sein, wenn du den Kampf gewonnen hast,

Randy.«
»Ich bin klarer Favorit…«
»Der Puertoricaner kämpft wie ein Schwein, Randy. Er hat eine Menge gemeiner Tricks auf Lager.«
»Die werde ich ihm aus dem Schädel hämmern!« sagte Randy Cole zuversichtlich.
Der Trainer blickte auf seine Uhr.
»Gott, so spät schon. Wir müssen uns beeilen.«
Moses Rigby machte aus dem Anziehen der Boxhandschuhe jedesmal ein wahres Zeremoniell. Es gab wohl keinen Betreuer, der hierbei gewissenhafter zu Werke ging als Coles Trainer.
Der Boxer trug seinen rosafarbenen Seidenmantel. Auf dem Rücken prangte ein furchteinflößender Tigerkopf.
Randy Tiger Cole stand darüber.
Moses Rigby gab seinem Schützling noch ein paar wertvolle Tips.
Er riet Cole, den Kampf trotz seiner Favoritenrolle nicht auf die leichte Schulter zu nehmen.
Dann verließ er für ein paar Minuten die Kabine.
Randy Cole schüttelte grinsend den Kopf.
»Guter alter Moses. Du kriegst den Weltmeistertitel von mir zum Geschenk.«
Plötzlich fröstelte den Boxer. Er hob die Schultern und wandte sich um. Das vergitterte Fenster war geschlossen. Cole begriff nicht, wieso es auf einmal so empfindlich kalt werden konnte.
Irgend etwas irritierte ihn. Er hatte mit einemmal das Gefühl, nicht allein in der Kabine zu sein. Nervös schaute er sich um. Es war jedoch niemand zu sehen.
Das Deckenlicht flackerte kurz. Cole hob ruckartig den Kopf. Verdammt, was hatte das zu bedeuten?
»Nervös, Randy?« fragte plötzlich eine hallende Stimme. Sie befand sich im Raum, aber es war immer noch niemand zu sehen.
Cole erschrak zutiefst.
Er kannte diese Stimme. Sie gehörte Earl Cappa.
»An deiner Stelle wäre ich auch hochgradig nervös«, sagte Cappa, ohne sichtbar zu werden. Hart und schrecklich hallend klang seine Stimme. »Immerhin hast du einen Mord begangen.«
Coles Augen weiteten sich entsetzt.
»Ich wollte es nicht tun, Earl!«
»Das ändert nichts an der Tatsache, daß du es getan hast, Randy.«
»Ed Bowler hat es von mir verlangt!« rief Randy Cole schwitzend aus. Er sprang vom Massagebett und drehte sich mehrmals im Kreis. »Wo bist du, Earl? Wieso kann ich dich nicht sehen?«
»Du wirst mich schon bald sehen, Randy«, sagte die eiskalte Stimme. »Es wird der Augenblick sein, wo ich komme, um dich zu töten!«

Die Kälte wich.

»Earl!« keuchte Cole. »Earl? Bist du noch da, Earl?«

Der Boxer bekam keine Antwort mehr. Benommen schüttelte er den Kopf. Der Mord belastete ihn stärker, als er angenommen hatte.

Nun führte er bereits Zwiegespräche mit dem Toten. Und nicht nur das. Er hatte sogar Angst vor Earl Cappa.

Die Tür ging auf, Moses kam zurück.

»Na, Randy. Hast du dich noch ein wenig entspannt?«

»Ja«, log der Boxer und wischte sich mit dem Ärmel den kalten Schweiß von der Stirn. »Ja, ich habe mich vollkommen entspannt.«

Der Trainer nickte zufrieden.

»Dann komm jetzt. Und vergiß nicht, was ich dir gesagt habe.«

»Nein«, sagte Cole mit seltsam glasigen Augen. »Ich habe alles behalten.«

***

»Laß uns gehen«, sagte Bill Fleming zu Professor Zamorra.

Im gleichen Moment gellte ein teuflisches Gelächter auf.

»Was war das?« fragte Nicole Duval schaudernd.

Mit einemmal verschwand die eiserne Jungfrau mit dem toten Jo Haxford. Nicole Duval, Professor Zamorra und Bill Fleming hatten plötzlich das Gefühl, auf einer rotierenden Drehscheibe zu stehen.

Es rumorte unter ihren Füßen. Ein gewaltiger Sturm raste auf sie zu und nahm ihnen den Atem.

Grelle Blitze zerfetzten zuckend die schwarze Finsternis. In ihrem fahlen Schein tauchten dämonenhafte Fratzen auf und verschwanden im Bruchteil einer Sekunde wieder.

Ein ohrenbetäubender Lärm füllte das Schreckenskabinett. Nicole, der Professor und Bill fühlten sich von unsichtbaren Händen gepackt, hochgerissen und wild durcheinandergewirbelt.

Ein Jaulen und Heulen, von Tierkehlen erschreckend laut ausgestoßen, jagte ihnen Angstschauer über den Rücken. Ihre Füße spürten keinen Boden mehr. Und doch fielen sie nicht. Es hatte den Anschein, als wären sie alle drei in eine andere Dimension gerissen worden.

Sie konnten unförmige Dinge sehen, deren Funktion sie nicht erklären konnten. Sie sahen, obgleich noch immer diese undurchdringliche Finsternis herrschte, als wären sie extrem nachtsichtig.

Eine violette Wolke senkte sich auf sie nieder. Und diese Wolke gebar im Bruchteil einer Sekunde eines der gefährlichsten Monster.

Ein knurrender Werwolf stürzte sich mit weit aufgerissenem, glühendem Rachen auf Zamorra. Der Professor schnellte zur Seite und schlug mit der Handkante nach dem Untier.

Der Werwolf quittierte den Hieb mit einem wütenden Knurren, wirbelte herum und griff Zamorra wieder an. Der Professor stieß ihm die Faust blitzschnell und ganz tief in den aufgerissenen Rachen hinein. Knurrend versuchte das Monster die Kiefer zuzupressen, doch das war ihm nicht möglich.

Das graue Fell des Scheusals sträubte sich. Mit seinen scharfen Krallen riß der Werwolf tiefe, schmerzende Wunden in Zamorras Fleisch.

Der Professor preßte die Kiefer fest aufeinander, um nicht laut loszubrüllen.

Bill kam ihm zu Hilfe. Zu zweit rangen sie das fürchterliche Untier nieder. Fleming würgte das Scheusal. Zamorra riß seinen Arm aus dem heißen Rachen des Monsters, das sich mit einemmal vor ihren verdatterten Blicken in Luft auflöste. Bill hatte plötzlich nichts mehr zwischen den Fingern. Und Zamorras tiefe blutende Fleischwunde war verschwunden.

Plötzlich stieß Nicole einen wahnsinnigen Schrei aus.

Bill und Zamorra fuhren herum.

Das Blut gerann ihnen in den Adern.

Jo Haxford stürzte sich soeben mit einem furchtbaren Fauchen auf das Mädchen. Heißes Blut schoß aus seinen Wunden und tränkte Nicoles Kleid.

Ehe Zamorra und Fleming es verhindern konnten, packte Haxford das schreiende Mädchen und riß es mit sich.

Der Professor hetzte hinter dem lebenden Toten her. Haxford verschwand mit seinem Opfer durch eine Tür. Er jagte mit dem Mädchen eine gewundene Steintreppe hinunter, gelangte mit Nicole in einen schwarzen muffigen Raum, in dem eine Unzahl von Foltergeräten herumstand.

Mit einem harten Schlag streckte Haxford das schreiende Mädchen nieder. Teuflisch lachend griff er nach einem blitzenden Henkersschwert.

Während Zamorra und Fleming noch die eng gewundene Treppe hinunterhasteten, riß Haxford bereits das Henkersschwert hoch.

Seine Augen glühten.

Sein Gesicht war von abgrundtiefem Haß verzerrt. Wahnsinnige Mordlust machte aus seinen Zügen eine schreckliche Teufelsfratze.

Er schlug zu.

Zamorra sprang ihn an. Der Professor konnte den tödlichen Hieb im letzten Moment verhindern. Ein erbitterter Kampf folgte. Zamorra wollte dem lebenden Toten das Schwert entreißen, doch Haxford verfügte über ungeheure Kräfte.

Bill Fleming warf sich ebenfalls auf Haxford. Zamorra drosch unbarmherzig auf den Jungen ein. Er schlug ihm seine Handkanten

gegen die Gurgel, während Bill Fleming mit seinen Fäusten den Schädel des Unglücklichen bearbeitete.
Nicole Duval kam keuchend auf die wackeligen Beine. Ihre Knie schienen aus Gummi zu sein. Sie konnte sich kaum aufrecht halten.
Zamorra gelang es, das Henkersschwert aus Haxfords Händen zu entwinden. Hart wie Eisenklammern waren die Finger des lebenden Toten. Trotzdem hatte es Zamorra unter Aufbietung all seiner Kräfte geschafft, dem eiskalten Mörder das Schwert zu entreißen.
Sofort holte er zum tödlichen Schlag aus.
Bill schnellte zur Seite.
Ssssst!
Das Schwert sauste waagerecht durch die Luft. Es durchschlug Haxfords bleichen Hals mit ungeheurer Wucht.
Der Kopf des Jungen hob nach oben ab, flog durch die Luft und knallte donnernd gegen eine schwere Eichentür, die im selben Moment aufflog.
Aus der dahinterliegenden Finsternis waren die jämmerlichen Hilferufe eines Mädchens zu hören.
Bill Fleming lief sofort auf die Tür zu.
»Bleib hier, Bill!« schrie Zamorra. »Das ist eine Falle.«
Bill blieb stehen.
Aus der Tür rannte ein schreiendes Mädchen auf ihn zu. Panische Angst verzerrte ihr hübsches Gesicht.
Sie trug ein schneeweißes Kleid, und ihr Haar schimmerte wie reines Gold.
»Hilfe!« kreischte sie entsetzt. »Hilfe!« Und als sie Bill Fleming mit ihren von namenloser Furcht geweiteten Augen sah, bettelte sie:
»Helfen Sie mir! Bitte helfen Sie mir! Ich werde verfolgt.«
In der Dunkelheit hinter der Tür wurden die Worte des Mädchens durch ein grauenerregendes Knurren bestätigt.
Zitternd warf sich das Mädchen in Bill Flemings Arme. Ihr ganzer Körper zuckte und krampfte sich ununterbrochen zusammen. Er hörte ihren schweren Atem stoßweise an seinem Ohr.
Und noch etwas hörte er. Ein leises, unterdrücktes, gieriges Fauchen, das aus ihrem Mund kam.
»Bill!« brüllte in diesem Moment auch schon Professor Zamorra.
Fleming stieß das Mädchen entsetzt von sich. Mit teuflischen Augen funkelte es ihn an. Gierig fauchend leckte es sich über die harten Lippen. Dann riß es den Mund weit auf. Bleiche, lange, dolchartige Vampirzähne kamen zum Vorschein. Blitzschnell wollte sie die Zähne in Flemings Hals schlagen.
Bill hatte große Mühe, ihren Ansturm zu parieren. Er fiel. Der Vampir stürzte sich mit einem tierhaften Fauchen auf ihn. Wieder gelang es Bill mit Mühe, sich vor dem tödlichen Biß des gierigen

Blutsaugers zu retten. Er rollte sich zur Seite. Seine Finger ertasteten den dicken Stiel eines Spatens. Damit bewaffnet, federte Fleming wieder auf die Beine.

Zum drittenmal griff ihn der mörderische Vampir an.

Bill schlug zu.

Der Vampir duckte sich. Der Spaten fegte über seinen Kopf hinweg und krachte klirrend gegen die aus Granitquadern gefügte Wand.

Der Spaten brach, und das teuflische Mädchen stieß ein höhnisches Gelächter aus.

Bill hatte nur noch den abgebrochenen Spatenstiel zu seiner Verteidigung. Das blutgierige Mädchen stürzte sich mit hungrig aufgerissenem Mund auf ihn. Da stieß er mit dem abgebrochenen Spatenstiel nach ihrer linken Brust. Das spitze Holz drang zwischen ihre Rippen und traf ihr Herz.

Bill hatte noch keine grauenvolleren Schreie gehört als solche, die sich der Kehle des entsetzten Vampirs entrangen.

Röchelnd brach das Scheusal zusammen. Sterbend verschwand es vor Bills ungläubigen Augen.

Und wieder war das irre Gelächter zu hören, das dieses schaurige Horror-Inferno eingeleitet hatte.

Bill Fleming schaute sich entgeistert um. Dort stand Professor Zamorra und neben ihm Nicole Duval. Bill ging auf sie zu. Dunkelheit umgab sie. Die Monster waren verschwunden. Sie befanden sich auch nicht mehr in dieser grauenvollen anderen Dimension, sondern wieder in Earl Cappas Kuriositätenkabinett, und das war beinahe eine erfreuliche Tatsache.

Die Flämmchen von ihren Gasfeuerzeugen flackerten leicht.

Von allen Seiten gleichzeitig hallte plötzlich eine Stimme auf Nicole, Zamorra und Fleming herab.

»Na, wie hat euch diese Demonstration meiner Macht gefallen?« fragte Earl Cappa, der Hexer.

»Sie waren sehr eindrucksvoll«, gab Zamorra furchtlos zurück.

»Ich wollte Ihnen eine kleine Kostprobe von dem geben, wozu ich imstande bin, Professor!« sagte der Unsichtbare. »Und nun hören Sie meine Warnung: Sollten Sie sich weiterhin in meine Angelegenheiten mischen, werden Sie, Ihre Sekretärin und Ihr Freund durch meine Hand sterben. Und jetzt verlassen Sie mein Etablissement. Nützen Sie diese eine Chance, die ich Ihnen noch gebe, und beherzigen Sie meine Warnung, sonst gibt es drei Leichen mehr in diesem Todesspiel!«

Es war erstaunlich, wie schnell sie nun den Ausgang finden konnten.

Sie kamen an der eisernen Jungfrau vorbei.

Sie war leer.

Es drängte sich der Verdacht auf, daß sie das alles nur geträumt hatten. Doch Zamorra wußte nur zu genau, daß es kein böser Traum,

sondern schreckliche Realität gewesen war, die Earl Cappa ihnen vorgeführt hatte.
Cappa war vom Satan mit einer ungeheuren Macht ausgestattet worden.
Zamorra nahm sich vor, von jetzt an keinen Schritt mehr ohne sein Amulett zu tun.

***

Schwer angeschlagen kehrte Randy Cole nach dem Kampf in seine Kabine zurück. Er hatte den Ring nicht wie erwartet als Sieger verlassen, sondern als kläglicher Verlierer. Sein eigenes Publikum hatte ihn ausgepfiffen. Er hatte unkonzentriert geboxt. Earl Cappas Worte waren ihm während des schweren Kampfes immer wieder eingefallen. Und in der dritten Runde war er dem Puertoricaner förmlich in die linke Faust hineingerannt.
Mehrere Minuten hatte er überhaupt nicht gewußt, wo er war.
Dann hatte er die Zuschauer brüllen und pfeifen gehört. Sie vermuteten eine Schiebung.
Randy Tiger Cole wußte es besser.
Diese Niederlage, seine erste, seit er als Profi kämpfte, hatte er Earl Cappa zuzuschreiben.
Der Sieg des Puertoricaners war eine Sensation, denn Coles Gegner hatte zwar einen ausgezeichneten linken Punch, aber sonst hatte er boxerisch nicht viel zu bieten.
Das ließ den Reportern keine Ruhe.
»Ich bitte dich, halt mir diese verdammten Bestien vom Leib!« ächzte Randy Tiger Cole und stieß einen Reporter weg.
»War es wirklich Schiebung, wie die Leute behaupten?« fragte ein vorlauter Junge.
»Hau ab, Bürschchen!« brüllte Cole gereizt. »Niemand darf mir ins Gesicht sagen, ich hätte bei einer Schiebung mitgemacht, sonst zerlege ich ihn, ist das klar?«
»Wie fühlt man sich nach einer so schweren Niederlage, Tiger?« fragte ein anderer Reporter.
»Ich bin okay!« knurrte Randy Cole.
»Was halten Sie von dem Sprichwort: They never come back?«
»Blödsinn ist das. Reiner Blödsinn. Ihr könnt mich doch nicht schon abschreiben, nur weil ich diesen einen Kampf verloren habe!« ärgerte sich Cole.
»War der Puertoricaner wirklich so stark, Tiger?«
»Er war eine glatte Null. Unter normalen Umständen…«
»War der Kampf also doch geschoben?«
Cole explodierte beinahe. Er wollte sich auf den dürren Reporter stürzen, der diese Frage gestellt hatte. Moses Rigby fiel ihm in die

Arme.

»Komm, Junge. Laß das. Es ist nun mal ihr Job, Fragen zu stellen. Du darfst dich darüber nicht ärgern.«

»Haut ab, ihr Banditen!« schrie der Boxer wütend über die zahlreichen Köpfe hinweg. »Laßt mich in Ruhe.«

Sie drängten sich durch den Reporterhaufen bis zur Kabinentür.

Man schoß eine Menge Fotos vom geschlagenen Tiger. Er knurrte.

Er stieß die Leute, die ihm zu nahe kamen, derb zur Seite. Er trat einige von ihnen sogar mit den Füßen.

Moses riß die Tür auf.

Cole wankte in seine Kabine.

Die Reporter wollten sofort nachdrängen. Ein geschlagener Tiger, das war etwas für die Presse.

»Seid doch vernünftig, Jungs!« rief Moses Rigby mit seiner heiseren Stimme.

»Wir haben noch Fragen an den Tiger!« riefen die Reporter.

»Der Tiger hat jetzt erst mal Ruhe nötig«, sagte der schwarze Trainer. »Bleibt draußen. Ich komme in ein paar Minuten zu euch und werde auf alle Fragen antworten, die ihr mir stellt.«

Der alte Neger drängte die lästigen Reporter hinaus. Er drückte sie zurück und schloß dann schnell die Tür. Sie polterten gegen das Holz der Tür. Sie redeten laut miteinander, riefen ihren Kollegen, die bei derselben Zeitung beschäftigt waren, zu, sie sollten inzwischen eine Telefonleitung ergattern, damit der Bericht sofort an die Redaktion gehen konnte.

Cole ließ sich erschöpft auf das Massagebett fallen.

Kopfschüttelnd sagte er: »Was sagst du zu diesen verfluchten Schweinen, Moses?«

Der alte Neger nahm ihm mit traurigem Gesicht die Boxhandschuhe ab.

»Jetzt hast du sie einmal anders kennengelernt«, sagte er leise. »Bis zu deinem letzten Kampf waren sie immer nur gekommen, um dir zu gratulieren. Nun siehst du, daß sie auch anders können, Randy.«

»Ich hasse diese verdammte Brut. Ein mieser Job ist das, den die haben.«

Moses zuckte die Achseln.

»Jeder verdient sich eben sein Geld so, wie er kann. Du mit deinen Fäusten. Sie mit vielen Fragen und mit Bleistift und Fotoapparat.«

Cole schaute den Trainer durchdringend an.

»Du bist sauer, weil wir den Kampf verloren haben, was?«

»Nicht sauer, Randy. Nur deprimiert. Der Kampf wäre zu gewinnen gewesen.«

»Ich weiß…«

»Ich habe dich vor seiner Linken gewarnt. Aber du hast nicht auf

mich gehört. Deine Ohren waren verstopft. Du hast noch keinen so miserablen Kampf wie diesen geliefert, Randy.«

»Willst du mich jetzt moralisch fertigmachen, oder was ist los?« schrie Cole ärgerlich.

»Du hast noch nie etwas gegen ein offenes Wort gehabt, Randy.«

»Diesmal schon.«

»Was war mit dir los, Randy?«

»Nichts. Was soll denn mit mir los gewesen sein, verdammt noch mal?«

»Du warst überhaupt nicht bei der Sache, Randy. Du hast noch nie so unkonzentriert geboxt. Womit hast du dich in Gedanken beschäftigt, als du im Ring warst?«

Cole hatte nicht die Absicht, über das Ereignis zu sprechen, das ihn so sehr aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht hatte. Er wollte mit niemand darüber reden. Auch nicht mit Moses, dem er bisher beinahe alles anvertraut hatte. Darüber konnte er mit niemand reden. Damit mußte er allein fertig werden.

»Ich war ganz bei der Sache«, sagte Cole bockig. »Wir haben den Puertoricaner unterschätzt, Moses!«

»Du kannst mir nichts vormachen, Randy. Vor einer Stunde noch hättest du den Puertoricaner mit deinen Fäusten aus dem Ring gehämmert. Es muß vor dem Kampf irgend etwas vorgefallen sein. Was war es, Randy? Mit mir kannst du darüber reden. Du weißt, wie ich zu dir stehe.«

Cole verzerrte sein Gesicht zu einem wütenden Grinsen.

»Weißt du, wie du mir vorkommst? Wie ein Bulle, der mich verhört.«

Der alte Neger senkte den Blick.

»Das darfst du nicht sagen, Randy. Du weißt, daß ich es immer gut mit dir meine.«

»Ja. Ja. Du meinst es immer gut. Okay. Ich weiß es. Und jetzt geh bitte raus und füttere diese Pressehyänen. Sag ihnen, daß ich mich auf einen Revanchekampf vorbereite. Sag ihnen, daß dieser verdammte Puertoricaner sein blaues Wunder erleben wird, wenn ich gegen ihn noch einmal in den Ring steige. Sag ihnen, daß ich heute total außer Form war. Einen Ausrutscher darf sich doch jeder mal leisten, oder? Sag ihnen, daß ich übertrainiert war und daß ich den Puertoricaner beim nächsten Kampf auf eine Erdumlaufbahn schie- ße. Sag ihnen das. Und sag ihnen auch, daß ich jeden von ihnen persönlich erschlage, der es wagt, in seinem Bericht das Wort Schiebung zu verwenden. Los, Moses. Geh hinaus und sag ihnen das.«

Moses Rigby tat, was Randy Tiger Cole von ihm verlangte.

So, als wollten die Reporter ihn zerfleischen, stürzten sie sich auf den alten Mann.

Der schwarze Trainer schloß die Tür hinter sich, damit Randy vor

den Leuten Ruhe hatte.

***

Der Boxer riß sich mit gefletschten Zähnen wütend die Bandagen von den Händen. Er ging zum Spiegel und betrachtete sich darin.

Sein Gesicht sah furchtbar aus. Er erkannte sich kaum wieder.

Wenn er unter einen Bus geraten wäre, hätte er nicht schlimmer aussehen können.

Cappa war daran schuld.

Verflucht, dieses Schwein war daran schuld. Dieser Hexerkretin.

Cole fragte sich, wieviel Macht Cappa wirklich hatte. Es war dem Hexer gelungen, aus dem Jenseits zurückzukehren und mit ihm Kontakt aufzunehmen. Es war Cappa möglich gewesen, ihm zu drohen. Aber war es ihm auch möglich, die Drohung wahr zu machen?

Oder hatte er ihm bloß Angst machen wollen?

Seufzend wandte sich Cole vom Spiegel ab. Er streifte den Seidenmantel ab und setzte sich wieder auf das Massagebett.

Draußen vor der Tür rumorte es.

Der Boxer schüttelte grimmig den Kopf. Jetzt machten die Reporter den alten Moses zur Schnecke.

Plötzlich wurde es Cole schlagartig kalt. Er wußte sofort, daß Cappa wieder da war. Mit haßglühenden Augen schaute er sich gereizt um. Er ballte die Fäuste.

»Du bist zurückgekommen, Earl!« keuchte Cole zornig. »Ich spüre deine Nähe. Zeig dich! Los! Zeig dich! Ich will dich sehen!«

Nervös schaute sich Randy Cole um.

Wie im Fieber glänzten seine Augen. Auf seinen bebenden Lippen schimmerte der Speichel.

»Na, komm schon, du verdammter Günstling des Satans. Mach, daß ich dich sehen kann, damit ich dich ein zweitesmal umbringen kann!«

Cole schnellte vom Massagebett. Mit hochgenommenen Fäusten drehte er sich im Kreis.

Ein eiskaltes Lachen drang ihm wie ein Messer unter die Haut.

»Du hast Angst, Randy. Verdammte, lausige Angst hast du!«

»Vor wem denn?« schrie Cole wütend. »Vor dir vielleicht? Vor einem Unsichtbaren, der es nicht fertigbringt, daß man ihn sehen und anfassen kann?«

»Ich habe gesagt, daß du mich in dem Augenblick sehen wirst, wo ich komme, um dich zu töten, Randy!« sagte die hallende Stimme des Hexers.

Auf einmal begann vor dem Garderobenschrank die Luft zu flimmern. Aus dem Nichts kristallisierten sich die bleichen Knochen eines Skeletts.

»O mein Gott!« stieß der Boxer verstört hervor.

Mit diesem erschreckenden Anblick hatte er nicht gerechnet.
Benommen wankte er zurück. Wie gelähmt waren seine Arme.
Der Totenschädel wandte ihm die schwarzen Augenhöhlen zu.
Das fleischlose Gesicht schien zu grinsen.
»Es ist soweit, Randy Cole!« sagte die eiskalte Stimme. »Nun wirst du sterben!«
Dann bewegte sich das Gerippe mit leise klappernden Schritten auf den entsetzten Boxer zu…

***

»Werden Sie nach dieser unvorhergesehenen Niederlage sein Trainer bleiben, Mr. Rigby?« fragte einer der Reporter.
»Das ist doch klar«, sagte der alte Moses. »Ich lasse doch meinen Schützling jetzt nicht im Stich. Er braucht mich mehr denn je. Erinnern Sie sich noch an den Fight des Jahrhunderts – Clay gegen Frazier? Clay hat diesen Kampf verloren. Deshalb hat sich sein Betreuer aber nicht von ihm getrennt. Ich finde, das wäre das Schlimmste, was einem Boxer in einer solchen Situation passieren könnte.«
»Wie sehen nun Ihre weiteren Pläne aus, Mr. Rigby?«
»Wir werden weitermachen. Diese eine Niederlage hat uns nicht entmutigt.«
»Worauf führen Sie diese Niederlage zurück?«
»Der Tiger war übertrainiert.«
»Werden Sie einen Revanchekampf gegen den Puertoricaner anstreben?«
»Das ist selbstverständlich«, sagte der schwarze Trainer.
»Werden wir Randy Tiger Cole noch mal gegen den Weltmeister boxen sehen?«
»Damit können Sie auf jeden Fall rechnen.«
»Hat der Tiger keinen seelischen Knacks abbekommen, Mr. Rigby?«
»Das hat er bestimmt. Aber ich bin zuversichtlich. Wir werden die unerwartete Schlappe gut verdauen und werden wiederkommen. Und zwar stärker als je zuvor. Es soll sich jeder hüten, zu glauben, mein Schützling wäre nach dieser Niederlage ein für allemal abzuschreiben. Das wäre ein schwerer Fehler. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß der Tiger das Zeug zum Weltmeister in sich hat. Sie werden den Tag erleben, wo Randy Tiger Cole dem derzeitigen Weltmeister im Halbschwergewicht den Kopf von den Schultern schlägt!«
Ein wahnsinniger Schrei ließ dem Trainer und den Reportern in diesem Moment das Blut in den Adern stocken.
Gleich darauf erstarb dieser gräßliche Schrei in einem grauenvollen Gurgeln und Röcheln.
Dann war es still. Erschreckend still.

Die Reporter starrten gebannt auf die Tür. Es waren abgebrühte Leute, doch dieser furchtbare Schrei hatte sogar sie gelähmt.

Bestürzt fuhr der schwarze Trainer herum. Aufgeregt riß er die Tür auf. Die Reporter drängten mit ihm in den Raum.

Randy Tiger Cole lag auf dem Boden.

Sein Gesicht war von einer grenzenlosen Todesangst verzerrt. Es war bleich wie kaltes Hammelfett. Sein Mund stand offen.

Moses Rigby untersuchte seinen Schützling hastig.

Als er sich wieder aufrichtete, drückte sein Blick namenlose Fassungslosigkeit aus.

»Er ist tot!« kam es gequält über seine zuckenden Lippen. »Der Tiger ist tot.«

Blitzlichter flammten auf. Die Reporter fotografierten den Leichnam und den erschütterten Trainer. Irgend jemand schrie, man solle die Polizei verständigen. Wie in einem Tollhaus ging es zu…

***

Captain Dino Chambers stand vor dem Stadtplan, als das Telefon läutete.

Er ließ die Zigarette von der rechten Hand in die linke wandern und hob dann ohne Eile ab.

»Captain Chambers!« meldete er sich.

Ein Sergeant teilte ihm mit, daß der Boxer Randy Tiger Cole soeben ermordet worden war. Im Wellington-Sportpalast. Er solle schnellstens mit seiner Mannschaft kommen.

»Okay«, sagte der Leiter der Mordkommission. »Wir sind in zwanzig Minuten da.«

Chambers legte hastig auf.

Randy Cole dachte er. Und eine Menge Dinge fielen ihm gleichzeitig dazu ein. Er wußte, daß Earl Cappa mit diesem Cole befreundet gewesen war. Er wußte auch, daß diesem Freundeskreis Professor Jack Shepherd und der Schlagersänger Ed Bowler angehört hatten.

Dino Chambers wußte all das, was auch Professor Zamorra erfahren hatte. Unter anderem war ihm auch das Gerücht zu Ohren gekommen, daß man Earl Cappas Autounfall künstlich herbeigeführt hatte. Der Wagen war zwar nach dem tödlichen Unfall Cappas von Spezialisten der Mordkommission untersucht worden, doch die Männer hatten dieses Gerücht mit keinem Beweis untermauern können, da Cappas Wagen total ausgebrannt war. Earl Cappas Körper war gleich nach dem schweren Aufprall aus dem Fahrzeug geschleudert worden, sonst wäre er mitverbrannt.

Schnell trommelte der Captain seine Männer zusammen.

Genau zwanzig Minuten später waren sie zur Stelle.

Die Experten von der Spurensicherung begannen sofort mit ihrer

Arbeit.
Captain Chambers ließ die Reporter aus der Kabine des Boxers vertreiben. Der Polizeifotograf schoß seine Farbbilder von der Leiche.
Der Polizeiarzt untersuchte den toten Boxer genau.
Nun erhob sich der Arzt. Er war ein älterer, distinguiert wirkender Herr mit gutmütigen Augen hinter den dicken Gläsern der randlosen Brille. Sein Haar war schlohweiß und so frisiert, als hätte jemand darübergeleckt. Am Kinn trug er einen weißen Spitzbart, über den er sich nun nachdenklich strich.
Captain Chambers gesellte sich zu ihm.
»Nun, Doc?«
Der Arzt schaute den Captain gedankenverloren an.
»Ihre Augen gefallen mir nicht, Doc!« sagte Dino Chambers lauernd. »Ich glaube, Sie haben mir etwas Unangenehmes zu sagen.«
»Was ist schon unangenehm, Captain«, erwiderte der Polizeiarzt.
»Daß der Mann tot ist? Als Leiter der Mordkommission müßten Sie eigentlich gewöhnt sein, immer nur zu Toten geholt zu werden.«
Chambers wies auf den Boxer.
»Er wurde erwürgt, nicht wahr?«
»Ja, Captain.«
»Cole war kein Schwächling.«
»Sie dürfen nicht vergessen, daß er eine schwere Niederlage hinter sich hatte. Er war sicherlich ziemlich durcheinander. Bestimmt war er nicht ganz so stark wie sonst immer.«
»Trotzdem gehören schon einige Kräfte dazu, den Boxer mit blo- ßen Händen zu erwürgen, selbst dann, wenn ihm die Niederlage noch in den Knochen steckte«, behauptete der Captain.
Der Polizeiarzt nickte nachdenklich.
»Da haben Sie recht.«
Dino Chambers kniff die Augen zusammen.
»Irgend etwas mißfällt Ihnen doch an dieser Sache, Doc.«
»Wieso wissen Sie…?«
Der Captain schmunzelte.
»Das sehe ich Ihnen an der Nasenspitze an.«
»Es mißfällt mir tatsächlich etwas, Captain Chambers.«
»Was ist es?«
»Sehen Sie sich die Würgemale an«, verlangte der Polizeiarzt.
»Ich kann nichts Außergewöhnliches feststellen«, meinte der Captain achselzuckend.
»Der Boxer wurde von extrem dürren Händen erwürgt, Captain Chambers. Dieser Umstand macht mich stutzig. Der Mörder verfügte über ungeheure Kräfte. Ich bin sicher, daß er sogar den Adamsapfel des Boxers mit seinen dürren Händen deformiert hat. Die Obduktion wird uns Genaueres verraten. Was mir nicht in den Kopf will, ist die

Tatsache, daß jemand mit solch spindeldürren Händen so viel Kraft haben kann.«

Der Captain hatte sich die Ausführungen des Arztes interessiert angehört. Nun holte er seine Zigarettenpackung aus der Tasche.

»Zigarette, Doc?«

»Ja, bitte.«

Chambers gab dem Arzt auch Feuer und brannte dann sein Stäbchen an.

»Interessant, was Sie da sagen, Doc«, meinte Dino Chambers, um den Arzt zum Weiterreden zu animieren.

Und der Polizeiarzt redete weiter.

»Ich habe einen ungeheuren Verdacht, Captain«, sagte er zaghaft.

»Ungeniert heraus damit!« verlangte der Leiter der Mordkommission.

»Ich habe doch auch die Leiche von Candice Cappa untersucht, nicht wahr?«

Der Captain nickte aufhorchend.

»Allerdings. Und?«

Der Arzt rauchte kurz. Dann sagte er: »Ich bin versucht, zu behaupten, daß Candice Cappa und Randy Cole von ein und denselben Händen erwürgt worden sind, Captain Chambers.«

Dino Chambers riß die Augen auf.

»Das ist ja ein dicker Hund, Doc. Sind Sie sicher?«

»Zu neunundneunzig Prozent.«

»Sie behaupten also, daß Mrs. Cappa und dieser Boxer von demselben Mörder erwürgt wurden.«

»Ich stehe zu dieser Behauptung«, sagte der Polizeiarzt und nickte fest.

Mrs. Cappa war von einem Skelett erwürgt worden. Randy Cole ebenfalls? Das würde die extrem dürren Hände erklären.

Chambers schüttelte im Geist zornig den Kopf.

Verdammt, jetzt begann er womöglich auch schon an diesen Blödsinn zu glauben!

***

»Ein schwerer Schlag für Sie, nicht wahr, Mr. Rigby?« meinte Captain Chambers zu dem erschütterten Trainer.

Unsagbar müde nickte der alte Mann.

»Ich kann das einfach nicht verstehen, Captain Chambers.«

Der Leiter der Mordkommission setzte sich zu dem Neger auf das Massagebett.

Moses Rigby starrte auf seine hin und her baumelnden Füße.

»Wir waren seit zehn Jahren unzertrennlich. Zuerst bei den Amateuren, dann bei den Profis«, sagte der Schwarze verzweifelt. »Wir hatten niemals Geheimnisse voreinander. Deshalb kann ich mir nicht

vorstellen, daß ihn jemand so sehr haßte…«

»Was halten Sie persönlich von Teufelsanbetung, Mr. Rigby?«

»Nichts.«

»Randy Cole soll aber…«

Der alte Mann hob schnell den Kopf. In seinen Augen flackerte ein leidenschaftliches Feuer. Er verteidigte den Toten heftig.

»Randy hat den Teufel nicht angebetet, Captain Chambers. Er hat vielleicht ein paarmal an irgendwelchen dämlichen Spiritistensitzungen – oder wie man das nennt – teilgenommen, aber er hat den Teufel doch nicht angebetet.«

»Sie sind also der Meinung, daß es keinen Menschen gibt, der Cole so sehr haßte, um ihn umzubringen.«

»Er hatte ein schweres Zerwürfnis mit Earl Cappa«, erzählte der Trainer. »Diesem Cappa hätte ich den Mord jederzeit zugetraut. Aber Cappa lebt nicht mehr.«

»Was war der Grund für dieses Zerwürfnis?« wollte der Captain wissen.

»Keine Ahnung. Darüber wollte Randy nicht mit mir sprechen. Ich habe das akzeptiert.«

»Vorhin sagten Sie aber, Sie hätten voreinander keine Geheimnisse gehabt.«

»Ich betrachte das nicht als Geheimnis. Er wollte einfach nicht darüber reden, das war alles.«

Nun ließ sich der Captain erzählen, wie der Boxkampf verlaufen war.

»Meinen Sie nicht, daß ihn jemand mit einer Morddrohung aus der Fassung gebracht haben könnte?« fragte der Captain, als Moses Rigby geendet hatte.

»Möglich«, sagte der Trainer und zuckte müde mit den Achseln.

»Aber wer sollte ihm gedroht haben? Und warum?«

Chambers verzog das Gesicht.

»Zwei gute Fragen, Mr. Rigby.«

»Wissen Sie, was mir nicht in den Kopf will, Captain?«

»Was?«

»Ich stand doch mit den Reportern draußen vor der Tür. Jeder, der zu Randy wollte, hätte doch an mir vorbeigehen müssen. Sehen Sie selbst. Das Fenster dort ist vergittert. Da kann keiner rein. Der Mörder müßte also durch die Tür gekommen sein. Da stand aber ich. Und ich bin absolut sicher, daß kein Mensch die Kabine betreten hat.«

Der Captain kratzte sich nachdenklich am Ohr.

»Tja, das ist tatsächlich äußerst rätselhaft.«

***

Nachdem die polizeilichen Untersuchungen abgeschlossen waren, verließen Captain Chambers und seine Männer den Wellington-

Sportpalast.
Als sich Dino Chambers müde in seinen Dienstwagen setzte, belästigte ihn das Funkgerät.
Die Zentrale rief ihn.
Ärgerlich meldete er sich. Er war rechtschaffen erschöpft und wollte endlich nach Hause fahren. Schließlich war er keine Maschine. Er mußte auch mal schlafen, doch das sahen die Kollegen, die Nachtdienst hatten, nicht ein.
»Schlafen können Sie noch genug, wenn Sie erst mal im Ruhestand sind!« lachte der Beamte aus dem Lautsprecher.
»Den werde ich wohl kaum erreichen, wenn ich so weitermache«, murrte der Captain. »Haben Sie denn niemand anders gefunden, den Sie belästigen können?«
»Tut mir leid, Captain…«
»Geschenkt. Was darf's denn schon wieder sein?«
»Da hat jemand auf Coney Island einen erwürgten Rocker gefunden, Sir.«
»Wer?«
»Ein Penner.«
»Wo?«
»In einer leerstehenden Schaubude. Der Penner wollte sich da für die Nacht niederlassen.«
»Wo steht die Bude?«
Der Beamte sagte es dem Captain.
»Na schön. Wir werden uns gleich mal darum kümmern!« brummte Chambers. »Ende.«
Er stieg noch einmal aus und eröffnete den Kollegen, was ihnen gleich anschließend bevorstand. Seine Männer waren genauso erfreut wie er. Mit langen Gesichtern machten sie sich auf den Weg.

***

Diesmal nahm der Polizeiarzt kopfschüttelnd die randlose Brille ab, als er aus der Schaubude trat. Er rieb sich die brennenden Augen und seufzte leise.
»Jetzt werden Sie vermutlich denken, ich wäre von einer fixen Idee besessen, Captain Chambers«, begann er zögernd.
Dino Chambers schaute sich kurz nach der Bude um. Seine Männer arbeiteten dort. Die Helligkeit der Standscheinwerfer vertrieb das Dunkel in der Schaubude.
Chambers hatte sich die Leiche des Rockers nicht sehr lange angesehen. Die Unordnung seiner Kleider war ihm aufgefallen. Sonst aber nichts.
»Lassen Sie es ruhig darauf ankommen, daß ich Sie für verrückt ansehe, Doc«, meinte Dino Chambers nervös. Wieder bot er dem Arzt

eine Zigarette an. So viel wie in dieser Nacht hatte Chambers seit vielen Monaten nicht mehr geraucht. Das Nikotin tat ihm nicht gut. Er spürte es, doch es drängte ihn immer wieder, ein neues Stäbchen anzubrennen.

Chambers hatte sich auch schon mit dem Penner unterhalten. Er hatte den stinkenden Kerl schließlich seinem Lieutenant übergeben, als er den üblen Geruch nicht mehr länger ertragen konnte. Nun ließ sich der Lieutenant vom Atem des Penners vergiften.

»Was ist das für eine fixe Idee?« fragte Chambers drängend. »Los, Doc! Spannen Sie mich um alles in der Welt nicht auch noch auf die Folter. Sehen Sie denn nicht, wie meine Nerven flattern? Erbarmen Sie sich meiner, ehe ich zusammenklappe.«

»Erinnern Sie sich noch an das, was ich Ihnen in der Kabine des Boxers gesagt habe, Captain?«

»So weit zurück reicht mein Erinnerungsvermögen gerade noch.«

»Ich sprach von extrem dürren Händen.«

»Richtig, Doc. Was hat das mit dem toten Rocker zu tun?«

»Er wurde von denselben Händen erwürgt, Captain.«

»Das ist doch nicht wahr!« schrie Dino Chambers erschrocken auf.

»Ich fürchte, Sie werden sich mit diesem Gedanken vertraut machen müssen, Captain Chambers.«

»Drei Morde«, knurrte Chambers, nachdem er mehrere paffende Züge gemacht hatte. »Candice Cappa, Randy Cole und der Rocker. Dreimal derselbe Mörder. Wenn dieser verdammte Kerl so weitermacht, werden wir bald eine Rechenmaschine brauchen, um die Leichen zu zählen, die auf sein Konto gehen.«

***

»Guten Tag, Captain Chambers«, sagten tags darauf Marion Spencer und Jerry Steel, als sie in das Büro des Leiters der Mordkommission traten.

»Tag«, sagte Chambers knapp.

Es war elf. Um zehn hatte er erst seinen Dienst angetreten. Er hatte das Pech gehabt, seinem Vorgesetzten in die Arme zu laufen. Es hatte einen gewaltigen Krach gegeben, und Chambers war immer noch höllisch wütend.

Geschlafen hatte er bis neun. Trotzdem war er immer noch müde.

Das kam einfach daher, daß er ständig in die Tretmühle eingespannt war und auch dann nicht abschalten konnte, wenn er zu Hause war.

Dino Chambers musterte Jerrys bepflastertes Gesicht.

»Was kann ich für Sie tun?« fragte er und wies auf die Besuchersessel.

Marion setzte sich. Jerry ließ sich auf den danebenstehenden Sessel nieder. Er verzog das Gesicht dabei, als bereitete ihm jede Bewegung Schmerzen.

»Man hat uns gesagt, daß Sie den Mord an dem Rocker zu klären versuchen«, begann Jerry Steel.

»Unter anderem«, seufzte der Captain. »Wissen Sie etwas über den Mord?«

»Wir glauben schon«, erwiderte Jerry zaghaft.

»Lassen Sie hören«, forderte ihn der Captain auf.

Jerry Steel wandte den Kopf und sah Marion an.

Das Mädchen blickte mit zusammengezogenen Brauen auf ihre Fingernägel und kaute nervös an der Unterlippe. Len Prissy hatte gedroht, sie und Jerry umzubringen, wenn sie zur Polizei gehen würden. Sie waren trotzdem hierhergekommen. Nun hatte Marion Angst. Als sie Jerrys Blick auf sich ruhen fühlte, hob sie die Augen und schaute den Captain mit zuckenden Lidern an.

»Das war so, Captain Chambers…«, begann sie mit tonloser Stimme. Und dann redete sie sich all das von der Seele, was gestern passiert war. Sie nannte Prissys Namen und seine Adresse. Sie sagte, was Slim mit ihr gemacht hatte und wie Slim gestorben war. Sie schilderte, wie die Rocker ihren Freund mit den Fahrradketten brutal zusammengeschlagen hatten – und fühlte sich sehr viel leichter, als sie alles erzählt hatte.

Ein Skelett! dachte Chambers völlig verwirrt. Schon wieder wollte jemand gesehen haben, wie ein Gerippe einen Mord begangen hatte.

Es war zum Verzweifeln.

***

Len Prissy wohnte in einer Bude, die einen separaten Eingang hatte.

Man erreichte ihn, wenn man eine hölzerne Hühnerleiter hochlief.

Die Wohnung war klein.

Es herrschte eine furchtbare Unordnung. An den Wänden klebten Poster von nackten Mädchen, deren Blicke einem unter die Haut gingen.

Ein nacktes Mädchen lag auch in Prissys zerwühltem Bett, das mitten im Raum stand.

Sie hatte brandrotes Haar, einen großen festen Busen, schlanke Beine. Ihre Nase war ein bißchen zu lang und der Mund ein wenig zu breit. Die Zähne waren unregelmäßig, doch das störte Len Prissy nicht. Das Mädchen hatte andere Vorzüge. Prissy kannte kein Girl, das mit Ginas Leidenschaft mitgekommen wäre. Mit ihr zu schlafen, war Spitze. Sie war wild und brutal. Gleichzeitig aber auch sanft und ungemein zart.

Und sie bekam niemals genug von diesen Dingen.

Eben glitt sie wieder auf Len.

Er stieß sie beiseite.

»Es ist Mittag, Baby. Wir sollten uns anziehen und eine Kleinigkeit

essen gehen.«
»Denk nicht ans Essen, Len. Ich habe keinen Hunger. Nicht, wenn ich bei dir bin. Ich brauche etwas anderes, Len. Nichts für den Magen, Len. Du weißt schon, was ich brauche.«
Prissy jumpte grinsend aus dem Bett.
Mit leuchtenden Augen musterte er das nackte Mädchen.
»Bist eine Wucht, Gina. Du bist – verdammt noch mal – wirklich ‘ne Wucht. Ich fress’ dich zum Nachtisch, okay?«
»Komm wieder ins Bett, Len!« flüsterte Gina und streckte ihm lockend ihre nackten Arme entgegen.
Prissy zog sich an. Er schlüpfte in die Jeans und streifte seinen Pulli über.
Da flog plötzlich hinter ihm die Tür mit einem lauten Knall auf.
Gina riß die Augen auf und stieß einen gellenden Schrei aus. Sie zog das Laken bis an ihr zitterndes Kinn und blickte auf die Pistole, die auf Len Prissys Brust zeigte.
»Hallo, Len!« sagte Captain Chambers mit schmalen Augen.
»Sagen Sie mal, was soll das?« fauchte Prissy wütend. Er fürchtete sich nicht vor der Pistole.
Chambers wies sich aus und sagte dem Rockerboß, weshalb er gekommen war.
»Marion Spencer? Jerry Steel? Ich kenne die beiden überhaupt nicht!« sagte Prissy trotzig. »Wenn Sie sagen, daß einer meiner Freunde das Girl vergewaltigt hat, kann ich mir sehr gut vorstellen, daß die Kleine danach total übergeschnappt ist…«
»Halt keine großen Reden, Len. Pack deinen Koffer. Wir gehen.«
Prissy hatte nicht die Absicht, sich von dem Captain festnehmen zu lassen.
In seinen Eingeweiden nagte eine Ratte. Eine kalte Wut hatte den Rocker gepackt. Marion, dieses verdammte Mistvieh, hatte ihn also doch verraten. Das sollte sie ihm büßen.
Er hatte ihr gesagt, er würde sie und diesen Affen umbringen, wenn sie zur Polizei rennen würden. Er würde nun dafür sorgen, daß dies keine leere Drohung bleiben würde.
Mit einem verschlagenen Grinsen zuckte Len Prissy die Achseln.
»Ich habe keinen Koffer, Captain.«
»Um so besser. Dann können wir gleich gehen.«
»Meinetwegen!« sagte Prissy.
»Und was wird aus mir?« fragte Gina erschrocken.
Prissy grinste keck.
»Gib dem Captain deine Adresse. Vielleicht kümmert er sich mal um dich, wenn ich im Knast bin. Sie sollten Gina wirklich mal ausprobieren, Captain. Ich wage zu bezweifeln, daß Sie jemals einen so starken Hasen im Bett hatten.«

»Wir gehen!« knurrte Dino Chambers.

Prissy machte mit harmloser Miene einen Schritt auf ihn zu.

Plötzlich handelte er.

Ansatzlos sprang er den Captain an. Gleichzeitig schlug er nach der Hand, die die Waffe hielt. Als die Waffe zu Boden polterte, trat Prissy den Captain in den Bauch. Chambers versuchte ihn zu packen, doch Prissy war ungeheuer schnell und wendig.

Der Rocker schmetterte dem Captain einen kraftvollen Uppercut ans Kinn. Chambers wurde gegen die Wand geschleudert.

Prissy setzte mit dem Instinkt des Killers nach.

Er grub seine Fäuste in den Bauch des verhaßten Polizisten. Chambers stieß pfeifend die Luft aus, schlug nach Prissys Kopf und traf ihn auch.

Das machte den Rocker noch wilder.

Prissy setzte alle seine Kräfte ein, um den Captain schwer zusammenzuschlagen. Wütend drosch er auf Chambers ein.

Zuletzt schmetterte der Rocker dem Polizisten einen faustgroßen Aschenbecher gegen die Schläfe.

Dino Chambers brach zusammen.

Ginas Angstschrei begleitete ihn in die Ohnmacht hinüber.

***

Der Schmerz pochte heftig und laut in seinen Schläfen, als er wieder zu sich kam. Ächzend erhob er sich. Benommen schüttelte er den Kopf. Der Boden schaukelte unter seinen Füßen. Er mußte sich setzen und ließ sich auf das leere Bett nieder.

Gina war inzwischen ebenfalls getürmt.

Chambers füllte ein Glas mit Sodawasser und trank es auf einen Zug aus. Danach massierte er sich den schmerzenden Schädel.

Sein Blick fiel auf die Pistole.

Ärgerlich hob er sie auf. Wie ein Anfänger hatte er sich benommen. Len Prissy hatte sogar die Möglichkeit gehabt, ihn zu erschießen.

Wirst langsam alt, mein Junge! dachte Dino Chambers.

Schwerfällig erhob er sich und verließ Prissys Wohnung.

***

Die Verbindungstür des Sechs-Zimmer-Apartments war offen. Nicole Duval saß mit Professor Zamorra im geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer.

Ein gefühlvoller Innenarchitekt hatte hier sein Bestes gegeben. Die Farben der Teppiche, der Vorhänge, der Tapeten und der Möbel waren genau aufeinander abgestimmt. Die Form der Möbel bildete ein abgerundetes Ganzes. Selbst bei den Bilderrahmen war kein Stilbruch festzustellen.

Bill Fleming war nicht da. Er war bei seiner Flamme. Aber er hatte

versprochen, sich so bald wie möglich wieder zu melden.

Die heiße Nachmittagssonne stand wie ein Feuerball über den Bäumen des Central Parks. Sie schickte ihre Strahlen durch die Lamellenjalousien und zeichnete Streifen auf Captain Chambers' blasses Gesicht.

Der Captain hatte sich von Zamorra einen Scotch geben lassen.

In einem Zug leerte er das Glas.

»Noch eine Füllung, Captain?« fragte der Professor aufmerksam.

»Vielen Dank, Professor. Bei diesen Temperaturen soll man nicht zuviel Alkohol trinken.«

Er meinte die Außentemperaturen, denn hier drinnen nagelte die Klimaanlage die Quecksilbersäule des Thermometers auf zwanzig Grad fest.

Chambers hatte Zamorra von den Dingen erzählt, die den Professor seiner Meinung nach interessieren würden.

Jetzt sagte er kopfschüttelnd: »Ich kann mich mit diesem verrückten Gedanken einfach nicht anfreunden, Professor. Trotzdem bin ich aber bereit, zuzugeben, daß der verflixte Fall mehr als rätselhaft ist. Drei Morde machen mir das Leben schwer. Der Polizeiarzt ist der Auffassung, daß alle drei Morde von demselben Mörder begangen wurden. Er spricht von extrem dürren Händen. Dieses Mädchen, das gesehen haben will, wie der Rocker erwürgt wurde, sprach von einem Skelett.«

Zamorra lächelte nachsichtig.

»Irgendwann werden auch Sie einsehen müssen, daß der geheimnisvolle Mörder, hinter dem Sie herjagen, wirklich ein Skelett ist. Und zwar das Skelett des Hexers Earl Cappa.«

Chambers holte tief Luft und schüttelte dann unwillig den Kopf.

»Würde ich diese Behauptung in meinen Bericht aufnehmen, würde man mich augenblicklich vom Dienst suspendieren, Professor Zamorra. Doch nicht nur das. Man würde mich vermutlich auch in eine Klapsmühle stecken. Und ich kann nicht einmal sagen, daß das falsch wäre. Earl Cappa ein Hexer. So etwas hat es früher nicht gegeben und so etwas gibt es auch heute nicht. Es muß irgendeine andere Lösung für diesen Fall geben…«

Der Meinung war auch Nicole Duval.

Sie hatte zwar noch nicht vergessen, was sie in Cappas Kuriositätenkabinett alles erlebt hatte, doch sie war der Auffassung, daß man da mit geheimen Tricks gearbeitet hatte.

Zamorras Sekretärin erhob sich und nahm sich einen Orangenjuice. Schweigsam setzte sie sich wieder zu den Männern.

Professor Zamorra berichtete über die Vorfälle im Kuriositätenkabinett.

Vorne dran setzte er die Behauptung, daß Jo Haxford ermordet

worden war. Vermutlich auch von Earl Cappa. Zamorra hatte sich persönlich davon überzeugt, daß Jo Haxford heute nicht in seiner Wohnung war. Er hatte mehrmals angerufen. Haxford war spurlos verschwunden.

Chambers seufzte tief.

»Sagen Sie mir, was ich von all diesen Dingen halten soll, Professor. Haxford wurde ermordet. Er starb nach Ihrer Schilderung einen grausamen Tod in einer eisernen Jungfrau. Dann erzählen Sie mir von einer anderen Dimension. Sie sagen, der tote Haxford hätte Ihre Sekretärin töten wollen, Sie hätten ihm mit einem Schwert den Kopf abgeschlagen. Sie reden von Werwölfen, von Vampiren – mir raucht der Kopf. Können Sie das verstehen?«

»Natürlich, Captain.«

»Ich bin nur ein einfacher Polizeibeamter, der sich auf dem Boden der Realität bewegen muß. Es gibt keine Gesetze, die dort hinreichen, wo Sie sich angeblich befunden haben.«

Zamorra lächelte.

»Deshalb habe ich Ihnen ja schon einmal gesagt, daß ich in diesem Fall der zuständigere Mann bin.«

Chambers ächzte.

»Beinahe glaube ich das jetzt auch schon.« Er erhob sich, verabschiedete sich von Nicole mit einer angedeuteten Verneigung und drückte dann Zamorras Hand. »Ich werde mir die gesetzlich gedeckte Bewilligung verschaffen, dieses Kuriositätenkabinett ausräumen zu dürfen«, versicherte er. »Bis ich die Erlaubnis dafür habe, werde ich Posten vor diesem unheimlichen Tempel aufstellen. Wer weiß, vielleicht läuft ihnen dieses verdammte Gespenst in die Arme.«

***

Marion war in der Küche und spülte das Geschirr. Der kleine Transistor lief.

Gilbert O'Sullivan sang von Claire, und Marion sang mit ihm. Sie tat alles, um sich abzulenken. Es hatte wenig Sinn, ständig an das zu denken, was passiert war.

Es war eben geschehen und war nicht mehr rückgängig zu machen. Man mußte es hinnehmen und mußte damit fertig werden.

Und man mußte es vergessen. Je eher, desto besser. Jerry dachte darüber genauso. Sie hatte ihn fortgeschickt, damit er ein paar Sachen für das Abendessen einkaufte.

Marion schaute auf die Küchenuhr. Jerry würde bald zurück sein.

Sie ließ das Wasser ab und zog die zitronengelben Gummihandschuhe von den Händen. Dann band sie die Schürze ab und verließ die Küche. Das Radio nahm sie mit. Sie stellte es im

Wohnzimmer auf die Kommode, schüttelte die Zierkissen auf und zündete sich eine Zigarette an.
Draußen klappte die Tür zu. Jerry war wieder da. Marion wandte sich um. »Na«, rief sie, »hast du alles bekommen?«
»Leider ja!« knurrte Len Prissy, der plötzlich teuflisch grinsend in der Tür stand.
»Len!« stieß Marion entsetzt hervor. Der Rocker griff in die Tasche.
Augenblicke später schnappte sein Springmesser auf.
»Len! Was hast du vor?« rief Marion.
»Habe ich dir nicht gesagt, was mit dir und deinem verdammten Freund passiert, wenn ihr zur Polizei geht?« fauchte der Rocker wütend.
Bestürzt wich das Mädchen zurück. Langsam kam Prissy näher.
Sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß es ihm nichts ausmachte, sie mit seinem Messer zu töten. Jetzt begriff sie erst, daß sie seine Drohung zu sehr auf die leichte Schulter genommen hatte. Doch diese Einsicht kam zu spät.

***

Jerry Steel schleppte eine prall gefüllte Einkaufstüte mit sich. Er hatte weit mehr eingekauft, als Marion ihm aufgetragen hatte.
Langsam stieg er die Stufen hinauf.
Marion wohnte im dritten Stock.
Als Jerry im zweiten Stock war, hörte er das Mädchen schreien.
Beinahe wäre die Tüte seinen Händen entglitten.
Marion schrie in höchster Panik. Eine eiskalte Faust krallte sich in Jerrys Herz und wollte es zerdrücken.
Entsetzt hastete der Junge die Stufen hoch. Er hatte heftige Schmerzen, doch er achtete nicht darauf. Marion brauchte Hilfe. Er mußte sich beeilen.
Atemlos erreichte er die Tür.
Er riß sie auf, ließ die Tüte in der Diele fallen und jagte ins Wohnzimmer, aus dem das Schreien des Mädchens kam.
Jerry sah den verhaßten Rocker. Diesmal war er allein.
Len Prissy hatte bereits zweimal mit seinem Messer auf Marion eingestochen, doch er hatte ihr nur geringfügige Verletzungen zugefügt, weil sie dem tödlichen Stoß jedesmal noch soeben entgangen war. Als Jerry Steel sein Mädchen bluten sah, verlor er die Beherrschung.
Er raste auf Prissy zu.
Der Rocker hörte seine Schritte und schnellte herum.
Steel packte eines der Zierkissen. Er schlug damit nach dem hochsausenden Messer.
Weinend rutschte Marion an der Wand nach unten. Ihre Schultern

zuckten. Tränen schossen aus ihren Augen und verschmierten die Wimperntusche.

Vor ihrem starren Blick tobte ein Kampf auf Leben und Tod. Sie bekam das nicht mit. Sie hatte nicht einmal begriffen, daß sie noch am Leben war.

Die schlanke blitzende Klinge riß das Zierkissen förmlich auseinander. Weiße Daunen wirbelten durch die Luft.

Jerry Steel schlug mitten in diese Daunenwolke hinein und traf das Gesicht des verhaßten Rockers. Prissy stach erneut zu. Steel brachte sich mit einem federnden Satz vor der mörderischen Klinge in Sicherheit. Mit dem zerfetzten Kissen stürzte er sich auf die Messerhand.

Er hatte jedoch kein Glück.

Die Klinge durchstach das Kissen und fügte ihm gleichzeitig einen tiefen, schmerzenden Schnitt am Handgelenk zu.

Bestürzt riß Jerry den verletzten Arm hoch. Blut schoß aus seiner Wunde.

Len Prissy lachte heiser.

»Jetzt hast du die Hosen voll, was?«

»Tu das Messer weg, und ich zeige dir, was für eine Niete du bist, Prissy!« fauchte Jerry keuchend.

»Das Messer setze ich dir zwischen die Rippen!« sagte Prissy grinsend. »Zuerst dir und dann deiner Schlampe!«

Wieder sprang er vorwärts.

Steel wich zurück, das Messer schlitzte sein Hemd auf. Erneut ließ Prissy ein teuflisches Lachen hören. Steel war gezwungen, noch weiter zurückzuweichen. Mit fiebernden Augen suchte er einen Gegenstand, mit dem er sich bewaffnen konnte. Doch es schien ihm nichts dafür geeignet zu sein.

Len Prissys Augen funkelten mordlüstern. Der Anblick des von Steels Handgelenk tropfenden Blutes putschte ihn auf. Er haßte diesen Jungen, in den Marion verliebt war. Und er wollte ihm endlich sein Messer in den Leib rammen.

Bis in die Küche wich Jerry Steel zurück. Dies hatte er nicht ohne Grund getan. Dort lag ein Tranchiermesser. Hatte er einmal die Waffe, konnte er Prissy Paroli bieten.

Grinsend ließ Prissy sein Messer von einer Hand in die andere wechseln. Sprungbereit stand er da.

Jerry hatte die Lade erreicht, in der sich die Messer befanden.

Blitzschnell riß er sie auf.

Prissy begriff sofort. Er trat mit dem Fuß gegen die Lade. Sie schoß wieder zurück und klemmte Jerrys linke Hand ein. Er stieß einen gellenden Schmerzensschrei aus. Sämtliche Knochen der Mittelhand schienen gebrochen zu sein.

Mit haß- und wutverzerrtem Gesicht holte Len Prissy nun zum blitzschnellen Todesstoß aus.

In seiner Panik ergriff Steel mit der freien Hand den schweren gußeisernen Kochtopf.

Prissy sauste auf ihn zu.

Jerry drosch ihm mit aller Kraft den Topf gegen die Schläfe. Er glaubte, dem Rocker mit diesem Hieb den Schädelknochen zertrümmert zu haben.

Wie vom Blitz getroffen brach Len Prissy zusammen. Er fiel nach vorn, und Jerry sprang erschrocken von ihm weg.

Mit quälender Deutlichkeit sah Jerry, was nun passierte.

Prissy wollte sich mit den Händen abfangen. In der verkrampften Rechten hielt er das Messer. Die lange Klinge wies nach oben.

Und genau darauf fiel Len Prissy mit der linken Seite seines Brustkorbes.

Das Messer drang tief in seinen Körper ein. Es durchbohrte sein Herz. Prissy war auf der Stelle tot.

***

Marion stand in der Tür.

Jerry hatte sie nicht kommen gehört. Ihre Wangen waren fahl. Sie biß sich in die Hand, um nicht laut loszubrüllen, als sie den schlaffen Körper von Len Prissy auf dem Küchenboden liegen sah. Eine große Blutlache hatte sich unter seinem Körper gebildet.

»Er ist tot, nicht wahr?« fragte das Mädchen mit tonloser Stimme.

Jerry nickte. Wie erschlagen fühlte er sich. Die heiße Aufregung rollte durch seine Adern. Es brummte und brauste in seinem Kopf, die Küche schaukelte unter seinen zitternden Füßen und drehte sich gleichzeitig um ihn herum.

»Ich – ich habe das nicht gewollt, Marion!« preßte der Junge entsetzt hervor. »Es war ein Unfall!«

»Du darfst dir deshalb keine Vorwürfe machen, Jerry. Du hattest keine andere Wahl. Dieser Bastard wollte uns alle beide umbringen. Er hat nun seine gerechte Strafe bekommen.«

Jerry stellte den Kochtopf ab, der ihm das Leben gerettet hatte.

Benommen starrte er auf seine zitternden Hände.

»Ich wollte, er würde noch leben, Marion«, sagte er mit schmerzlich verzerrtem Gesicht. »Ich komme mir vor wie ein Mörder.«

***

Bill Fleming hatte sein Baby schon wieder auf einen anderen Tag vertrösten müssen, um rechtzeitig in Professor Zamorras Apartment aufkreuzen zu können. Es war verständlich, daß Bills Mädchen verstimmt war.

Sie deutete diese Vernachlässigung falsch, glaubte ein anderes

Mädchen wäre im Spiel, und Bill Fleming nahm sich vor, alles Versäumte doppelt intensiv nachzuholen, wenn dieser unheimliche Fall erst mal abgeschlossen war.

Doch von einem solchen Ende schienen Professor Zamorra, Nicole Duval und auch Bill Fleming noch meilenweit entfernt zu sein.

Der Professor entwickelte sich zur treibenden Kraft. Bill hatte angerufen. Zamorra hatte ihn in sein Apartment gebeten.

Nun saßen sie um den Tisch und besprachen die Ereignisse und die logischen Schritte, die man zu tun hatte.

»Warum der Hexer den Rocker ermordet hat, ist nicht raus«, sagte Professor Zamorra. »Vermutlich war er gerade in der Nähe, als der Kerl über das Mädchen herfiel.«

Bill schüttelte den Kopf.

»Erstaunlich, daß Cappa auch mal eine gute Tat begangen hat.«

»Er hat einen Mord begangen. Ist das eine gute Tat?«

»Er hat damit aber gleichzeitig dieses Mädchen gerettet.«

»Bestimmt war ihm das Schicksal der Kleinen ziemlich egal«, meinte Professor Zamorra. »Cappa war niemals ein guter Mensch. Und er hat auch jetzt keinen guten Kern. Jetzt erst recht nicht.«

Nicole nippte an ihrem Drink.

Nachdem sie das Glas genau auf den Wasserkreis zurückgestellt hatte, sagte sie: »Wenn Ihre Theorie stimmt, Chef, dann sind nach Candice Cappa und Randy Cole Professor Jack Shepherd und der Schlagersänger Ed Bowler dran.«

Zamorra nickte mit zusammengezogenen Brauen.

»Ich bin ziemlich sicher, daß das Leben dieser beiden Männer nun in Gefahr ist.«

»Wir sollten sie warnen«, schlug Bill Fleming vor.

»Aus diesem Grund habe ich dich gebeten, hierherzukommen, Bill«, sagte Zamorra. »Ich möchte, daß du Ed Bowler aufsuchst und mit ihm über diese Sache sprichst.«

»Und was ist, wenn er von mir und dieser Sache nichts wissen will?«

»Wenn du ihm sagst, daß sein Leben in Gefahr ist, wird er dich anhören.«

»Okay. Ich werde ihn besuchen. Und was unternehmt ihr zwei Hübschen inzwischen?«

»Wir kümmern uns um Professor Shepherd.«

Bill erhob sich tatendurstig.

»Na, dann wollen wir gleich mal an die Arbeit schreiten.«

Zamorra legte dem Freund die Hand auf die Schulter.

»Sieh dich vor, Bill«, sagte er ernst. »Ich möchte nicht, daß dir etwas zustößt. Bestimmt wird Cappa alles daransetzen, um uns loszuwerden. Wenn du irgendeine Gefahr witterst, laß es mich wissen.«

Bill lachte sorglos.

»Hör mal, um ein Unkraut wie mich brauchst du dir wirklich keine Sorgen zu machen. Mir passiert schon nichts.«

***

Sie hatten die Polizei angerufen und gesagt, was passiert war. Drei Polizeifahrzeuge waren gekommen. Und ein Leichenwagen.

Len Prissys Körper wurde in den Metallsarg gelegt und abtransportiert.

Jerry Steel kam nicht darüber hinweg, daß Prissy durch seine Schuld gestorben war. Sogar die Polizeibeamten sagten ihm, daß ihn keine Schuld träfe. Er hätte in Notwehr gehandelt. Prissy wäre durch einen Unfall ums Leben gekommen. Jerry hätte nichts zu befürchten.

Trotz dieser tröstenden Worte wurde er das schwer auf der Brust lastende Gefühl nicht los, einen Mord begangen zu haben.

***

Professor Shepherd bewohnte eine Villa in Kings Point. Sie stand auf einem weitflächigen, parkähnlich angelegten Grundstück. Es gab einen künstlichen Teich mit weißen Seerosen darin, einen Tennisplatz, einen Bogenschießstand und sogar eine hervorragend ausgebaute Minigolfanlage.

Thunderbird, Cadillac, Chevrolet standen auf dem großen Parkplatz vor dem Haus. Dazwischen einige Bentley, zwei Rolls-Royce und ein Jaguar.

Shepherd hatte zu einem Gartenfest eingeladen.

Als Nicole Duval und Professor Zamorra aus dem Taxi stiegen, hörten sie schon die Musik, das Stimmengewirr und das Gelächter, vermengt mit Gläserklirren und Gabelgeklapper am kalten Büfett.

Nach den Besuchern zu schließen, war Professor Jack Shepherd ein sehr bekannter Mann.

Im Garten hingen bunte Lampions. Auf einem hölzernen Podium spielten sieben Mann südamerikanische Rhythmen. Alles Licht war im Haus eingeschaltet. Jede Lichtquelle spiegelte sich zitternd im X-förmig angelegten Swimming-pool.

Zamorra schaffte es, ohne Einladung mit seiner Sekretärin bis zu Jack Shepherd vorzustoßen. Man hatte ihn über mehrere Zwischenstellen geleitet.

Nun stand er vor einem fünfundvierzigjährigen Mann im weißen Dinnerjacket.

Shepherd war groß und breitschultrig. Sein Haar war modern geschnitten, von brauner Farbe. Hier und dort von grauen Strähnen durchsetzt.

Trotz der kräftigen, scharfen Züge hatte sein Gesicht einen glatten Teint und kaum Falten. Seine Augen waren groß und blau und mit schweren Tränensäcken versehen. Obwohl er etwas zu schwer wirkte,

erweckte er doch den Eindruck kraftvoller Vitalität.

Er lachte gern und oft.

Vom ersten Augenblick an fühlte Zamorra eine gewisse Abneigung gegen diesen Mann, der – wenn es stimmte, was Jo Haxford gesagt hatte – mit seinen Freunden Cole und Bowler daran gedreht hatte, daß Earl Cappa diesen tödlichen Autounfall erlitten hatte. Außerdem war dieser Mann der Geliebte von Candice Cappa gewesen.

So besehen war er doppelt in Gefahr, denn Cappas Rache richtete sich in zweifacher Hinsicht gegen ihn.

Der toten Geliebten trauerte er anscheinend nicht nach. Er hatte ein Mädchen am Arm, das sich eng an ihn schmiegte und bestimmt für alles zu haben gewesen wäre, was Shepherd ihr vorgeschlagen hätte.

Sie hatte keine besonders gute Figur, aber das Gesicht einer reizenden Puppe. Dieses Gesicht mit den strahlenden Augen machte vieles wett.

Zamorra und Shepherd wechselten ein paar Worte miteinander.

Jack Shepherd schickte das Mädchen weg. Er bat Zamorra und dessen Sekretärin in sein Haus.

Hier zeigte sich, daß Shepherd ein hervorragender Kunstkenner war. Und er schien auch eine Menge Geld für seine Sammlung alter chinesischer Vasen ausgegeben zu haben.

Sie gingen in sein Arbeitszimmer, in dem die Bücher bis zur Decke hinaufreichten.

Nachdem sie sich in tiefen, weichen Sesseln gegenübersaßen, meinte Shepherd: »Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie den weiten Weg auf sich genommen haben, um mich zu warnen, Professor Zamorra.«

»Cappa hat seine Frau und Randy Cole ermordet!« sagte Zamorra.

»Es ist zu erwarten, daß er hierherkommen wird, um sich auch an Ihnen zu rächen.«

Shepherd lächelte überheblich. Er schaute Nicole Duval mit einem Blick an, der Zamorra nicht gefiel.

»Ich habe von diesem Unsinn gelesen, Professor Zamorra. Cappa soll in Gestalt eines Gerippes aus dem Sarg gekommen sein und seine Frau erwürgt haben. Wissen Sie, was ich davon halte? Meiner Meinung nach ist dem Zeitungsschreiber die Phantasie durchgegangen.«

»Ich habe nicht die Absicht, mit Ihnen jetzt über die Existenz dieses Skeletts zu diskutieren, Professor Shepherd!« sagte Zamorra ziemlich schroff. »Sie sollten dies um Ihrer Sicherheit willen als Tatsache akzeptieren.«

Shepherd lehnte sich schmunzelnd zurück.

»Okay, Zamorra. Nehmen wir also einmal an, dieses Skelett gibt es. Nehmen wir ferner an, es hätte tatsächlich Candice Cappa und Randy Cole ermordet, wie Sie behaupten. Weshalb sollte es aber zu mir kommen?«

»Weshalb ist es zu Randy Cole gekommen?« fragte Zamorra zurück.
Shepherd hob die Schultern und schürzte die Lippen.
»Weiß ich doch nicht.«
»Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen das sehr unangenehm ist, was ich Ihnen sagen werde, Professor Shepherd. Trotzdem bitte ich Sie, mich anzuhören und nicht zu glauben, ich will Sie persönlich angreifen. Man behauptet zwei Dinge…«
»Wer?«
»Man.«
»Man redet so viel, Professor Zamorra. Wenn man das alles für bare Münze hinnehmen würde…« Shepherd lachte überheblich.
»Wollen Sie sich nicht erst mal anhören, was ich zu sagen habe, bevor Sie es zu entkräften versuchen, Professor Shepherd?« fragte Zamorra gereizt.
»Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ins Wort gefallen bin. Bitte, sprechen Sie.«
»Man behauptet also zwei Dinge: Erstens sollen Sie, Cole und Bowler den tödlichen Unfall von Earl Cappa herbeigeführt haben…«
Shepherd wurde schlagartig blaß.
»Das ist ja lächerlich!« schrie er heiser. »Absurd ist das!«
»Zweitens sollen Sie ein Verhältnis mit Candice Cappa gehabt haben!« fuhr Zamorra ungerührt fort.
Shepherd sprang mit funkelnden Augen auf.
»Also das ist doch… Das ist eine infame Lüge, Professor Zamorra. Ich war niemals intim mit Candice. Wir waren gute Freunde, nicht mehr.«
»Es liegt mir fern, Sie deshalb anzuklagen, Shepherd«, sagte Zamorra ernst. »Was Sie getan haben, ist Ihre Privatsache, die mich nichts angeht. Mir geht es einzig und allein darum, dieses mordende Skelett zu stellen und zu vernichten. Earl Cappa hat seine Frau für ihre Untreue mit dem Tod bestraft. Er hat Randy Cole umgebracht, weil man sagt, daß er mit Ihnen und Bowler…«
»Um Himmels willen, Zamorra, fangen Sie nicht noch einmal davon an!« schrie Shepherd aufgeregt. »Kein Wort ist daran wahr. Sehe ich denn aus wie ein Mörder? Ich habe mit Earl Cappas Tod nichts zu tun.«
»Candice Cappa ist tot. Randy Cole ist tot. Sie sollten die Sache verdammt ernst nehmen, Professor Shepherd.«
Jack Shepherd schüttelte nervös den Kopf.
»Ich habe nichts zu befürchten. Gar nichts, Professor Zamorra. Mein Gewissen ist absolut rein, verstehen Sie? Ich habe Cappa nichts getan. Und ich habe ihm auch nicht die Frau weggenommen. Sie brauchen sich also um mich keine Sorgen zu machen. Mir wird nichts geschehen.«
Er nahm sich einen Drink.

Als er trank, zitterte seine Hand.
Hatte er doch ein schlechtes Gewissen?
Nachdem er sein Glas auf einen Zug geleert hatte, stellte er es ab und sagte ein wenig ruhiger: »Trotzdem rechne ich es Ihnen hoch an, daß Sie den weiten Weg auf sich genommen haben, um mich zu warnen. Und es würde mir eine ganz besondere Ehre sein, wenn Sie und Ihre reizende Sekretärin hierblieben und an meiner Party teilnähmen.«
Zamorra nahm diese Einladung gern an.
So konnte er sich wenigstens in Shepherds Nähe aufhalten und auf ihn aufpassen.

***

Bill Fleming fand Ed Bowler im Aufnahmestudio der Plattenfirma Sensor. Obwohl es Abend war, arbeitete Bowler immer noch hart. Er stand vor dem klobigen Mikrofon, das von der Decke herunterhing.
Er hatte Kopfhörer auf den Ohren. Seine Augen waren zusammengezogen. Die Konzentration spannte seine Gesichtszüge. Er trug kein Jackett. Der Krawattenknopf war offen, der Hemdkragen klaffte weit auf.
Man hatte Bill Fleming gestattet, hinter der dicken Glasscheibe neben dem Tontechniker auf Bowler zu warten.
Der Techniker hantierte an den vielen Reglern herum. Ein zweiter Mann, der Aufnahmeleiter, stand neben ihm. Er gab seine knappen Anweisungen.
»Mehr Hall!«
Der Techniker bediente den entsprechenden Hebel.
»Die Rhythmusgruppe muß stärker herauskommen! Nimm mal die Geigen ein bißchen weg! Und jetzt der Chor! Verdammt, jetzt verpaßt der Idiot seinen Einsatz! Stop! Stop!« Der Mann drückte auf einen Knopf. Ed Bowler hörte auf zu singen. »Also nein, Ed. So geht das wirklich nicht. Wir hatten die Aufnahme schon fast perfekt. Paß doch auf deinen Einsatz auf. Also noch mal von vorn. Wir schneiden das dann. Bist du soweit, Jimmy?«
Der Tontechniker nickte.
»Okay. Dann laß das Playback noch mal abfahren.«
Ed Bowler nahm die Kopfhörer von den Ohren.
»Was ist denn, Ed?« fragte der Aufnahmeleiter ärgerlich.
»Zigarettenpause!« knurrte Bowler aus dem Lautsprecher. »Ich brauche ein Stäbchen. Schließlich bin ich ja keine Maschine.«
»Also, von mir aus. Eine Viertelstunde Pause. Und dann hauen wir mit Volldampf drauf. Ich möchte heim zu meinen Kindern. Die kennen ihren Vater schon fast nicht mehr!« rief der Aufnahmeleiter.
Er wandte sich zu Bill Fleming um. »Jetzt können Sie mit ihm reden, Mr. Fleming. Aber halten Sie ihn nicht länger als fünfzehn Minuten

auf, ja? Sonst läßt sich nämlich meine Frau noch heute nacht scheiden. Das können Sie sicherlich nicht verantworten.«

Bill schmunzelte.

»Fünfzehn Minuten müßten genügen.«

***

Zwei Mann hatte Captain Dino Chambers bei Earl Cappas Kuriositätenkabinett postiert. Sie standen nicht davor, sondern so, daß sie den Hintereingang des Etablissements im Blickfeld hatten.

Seit zwei Stunden standen sie nun schon hier. Sie hatten über alles mögliche gesprochen. Über die Familie, über die Raumfahrt, über die Erdölkrise. Nur ein Thema hatten sie bisher peinlich gemieden: Earl Cappa.

Jetzt sprach der größere Detektiv zum erstenmal davon.

»Was hältst du von der ganzen Geschichte, Henry?«

»Unheimlich«, sagte der andere nur. Er hatte ein rundes Gesicht und große Knopfaugen. »Ich sag' dir, lieber jage ich John Dillinger oder einen Gangster in dieser Größenordnung, als hier auf ein mordendes Skelett zu warten. Ganz kalt wird mir bei dem Gedanken an solch einen Spuk.«

»Mir auch«, sagte der größere Detektiv fröstelnd. Er zog die Schultern hoch »Was meinst du – ob etwas dran ist an der Geschichte?«

»Vor ein paar Wochen hätte ich wahrscheinlich noch darüber gelacht. Heute kann ich das nicht mehr.«

»Pst!« machte plötzlich der größere mit geweiteten Augen. Er legte den Finger an die Lippen und lauschte mit angehaltenem Atem.

»Was ist denn?« fragte sein Kollege unruhig.

»Hast du das Geräusch nicht gehört?«

»Was für ein Geräusch?«

»Das komische Knirschen.«

»Hör mal, ringsherum plärren die Lautsprecher, was das Zeug hält. Da kannst du doch kein Knirschen gehört haben.«

Der größere Detektiv schaute sich aufmerksam um.

»Da!« zischte er plötzlich aufgeregt. »Die Tür. Sie war doch die ganze Zeit noch zu. Jetzt ist sie offen. Ich wette, die ist nicht von allein aufgegangen.«

»Ich kann aber niemanden sehen, der sie aufgemacht hat, Henry.«

»Komm, wir sehen mal nach.«

Die Männer holten ihre Pistolen aus der Schulterhalfter. Mit vibrierenden Nerven gingen sie auf die schwarze Tür zu, die weit offenstand.

»Wenn ich das Gerippe sehe, ballere ich sofort, das sag' ich dir!« flüsterte der kleinere Detektiv mit bleichem Gesicht.

Aufgeregt erreichten sie die Tür. Sie wagten nicht, einzutreten,

warfen nur einen furchtsamen Blick in die Dunkelheit hinein. Eine unheimliche Kälte schlug ihnen aus der Finsternis entgegen.
»Vielleicht ist die Tür doch von selbst aufgegangen, Henry.«
Der größere Detektiv faßte schnell nach der Tür und drückte sie zu.
Plötzlich stieß sein Kollege einen krächzenden Schrei aus. Er wirbelte herum. Sie sahen beide das bleichschimmernde Skelett. Es lief davon…

***

»Verdammt noch mal, wenn Sie das noch einmal sagen, drehe ich Ihnen den Hals um, Mr. Fleming!« schrie Ed Bowler außer sich vor Wut. »Ich war mit Earl Cappa befreundet. Welchen Grund sollte ich gehabt haben, ihn umzubringen, können Sie mir das verraten?«
»In letzter Zeit waren Sie nicht mehr mit ihm befreundet«, sagte Bill ungerührt.
»Na, wenn schon!«
»Wieso ging die Freundschaft in Brüche?«
»Weil eben nichts ewig hält. Ob das nun eine Porzellantasse ist oder eine Freundschaft. Man wandelt sich doch ständig. Man kriegt andere Interessen. Die alten Freunde genügen einem nicht mehr. Man baut sie ab, wendet sich anderen Freunden zu. Haben Sie etwa noch die Freunde, die Sie vor zwanzig Jahren hatten?«
»Nein.«
»Na, also. Was finden Sie daran so außergewöhnlich?«
»Nichts, Mr. Bowler.«
»Dann kommen Sie mir nicht mit der Schauergeschichte, Earl Cappa wäre von den Toten wiederauferstanden, und er würde nun mordend als Skelett durch die Stadt ziehen und sich an allen seinen Freunden und Bekannten vergreifen.«
»Das habe ich nicht gesagt, Mr. Bowler.«
»Ich habe es jedenfalls so aufgefaßt! Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte. Die fünfzehn Minuten sind um. Ich habe noch zu arbeiten. Wenn ich sagte, es hat mich gefreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, wäre das verdammt gelogen. Es wäre mir lieb, wenn ich Sie nie mehr wiedersehen würde. Leben Sie wohl. Oder auch nicht. Das ist mir egal.«
Er wandte sich um und lief ins Tonstudio zurück.
Bill Fleming hatte ihn mit so wenigen Worten total aus der Fassung gebracht, daß es Zamorras Freund einfach nicht möglich war, an das harmlose Schaf zu glauben, als das sich Ed Bowler ihm präsentiert hatte.
Er nahm sich vor, Bowler auf jeden Fall im Auge zu behalten.
Dieser Mann hatte Dreck am Stecken, das war offensichtlich. Und es war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen,

daß Cappa zu ihm kommen würde.

***

»Das Skelett!« preßte der kleinere Detektiv erschrocken hervor.

»Es darf nicht abhauen!« keuchte sein Kollege.

»Verdammt, ich habe das Gefühl, zu träumen, Henry! Daß es so etwas wirklich gibt…«

»Komm, wir müssen hinterher.« Die Detektive hasteten dem davonlaufenden Skelett nach. Es huschte zwischen den Schaubuden hindurch, wählte immer den finstersten Weg. Da, wo der Rummelplatz zu Ende war und die Dunkelheit ungestört regierte, blieb das Gespenst plötzlich stehen.

»Es läuft nicht mehr weiter, Henry!« flüsterte der kleinere Detektiv mit versteinerten Zügen. »Es erwartet uns. Es dreht sich um!«

Grauenerregend hoben sich die bleichen Knochen des Gerippes von der Dunkelheit ab. Aufrecht stand das Gespenst da und rührte sich nicht.

Mit hämmernden Herzen gingen die beiden Detektive darauf zu.

Sie hatten beide das Gefühl, in einen bösen Alptraum geraten zu sein. Kalter Schweiß perlte auf ihrer Stirn. Eine schreckliche Angst quälte sie. Sie wollten keinen Schritt weitergehen, doch das Skelett zog sie magisch an. Ihre Füße gehorchten ihnen nicht mehr. Sie mußten weitergehen, obwohl sie den Wunsch hatten, stehenzubleiben, sich umzudrehen, davonzulaufen.

Die Kälte, die von diesem unheimlichen Scheusal ausging, ließ die Männer beinahe erstarren. Ihre Finger waren um den Kolben der Dienstwaffe verkrampft. Die leeren Augenhöhlen des Totenkopfes schienen eine hypnotische Kraft auf die Detektive auszuüben.

Zögernd näherten sie sich dem unheimlichen Monster. Unbeweglich stand es vor ihnen.

Plötzlich bewegte es die Arme.

Der kleinere Detektiv erschrak darüber so sehr, daß er sofort anfing zu schießen.

Auch der zweite Detektiv feuerte.

Insgesamt zwölf orangefarbene Feuerlanzen fauchten dem Gespenst entgegen. Die Kugeln durchsausten entweder das Skelett oder sie schlugen gegen die erstaunlich widerstandsfähigen Knochen, prallten davon ab und sirrten als Querschläger davon.

Eines der Geschosse schlug in der Mitte des grinsenden Totenschädels ein, doch auch dieses konnte dem Skelett nichts anhaben.

Als die Waffen der Detektive leergeschossen waren, klappten die Zähne des Scheusals auseinander. Es stieß ein markerschütterndes Lachen aus, das den Männern das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Im gleichen Moment griff sie das Monster an. Sie vermochten nicht

zurückzuweichen. Der Hexer hatte sie mit einem Bann belegt. Sofort stürzte er sich auf den kleineren Detektiv.

Der andere mußte wie gelähmt zusehen, wie der grausame Earl Cappa dem Mann blitzschnell das Genick brach.

Dann kreiselte das Skelett mit einem unheimlichen Zischen herum.

Klappernd näherte es sich dem größeren Detektiv. Die Knochenhände fuhren ihm an den Hals. Der Polizist riß beide Arme hoch.

Die Totenfinger glitten von seiner Kehle ab. Er drosch mit seinem Revolver nach dem Totenschädel. Es hörte sich an, als würde man mit Metall auf Granit schlagen.

Die dürren bleichen Hände faßten erneut zu. Diesmal erwischten sie den Arm des Detektivs. Sie wirbelten den Mann herum. Der Polizist stieß einen gellenden Schmerzensschrei aus, als sein Arm brach.

Das mordlüsterne Scheusal schlug mit gnadenloser Härte nach dem Schädel des Mannes.

Er brach zusammen, wollte sich keuchend wieder aufrichten, doch da war das Monster bereits über ihm. Zum zweitenmal krallte es seine kräftigen Knochenfinger in den Hals des Detektivs.

Von diesem Moment an lebte der Mann nur noch wenige Sekunden.

***

»Schüsse!« brüllte jemand nervös. »Da hat jemand geschossen!« schrie eine Frau aufgeregt.

»Das kam von dort!« rief ein Mann.

Schnelle Schritte knirschten über den Boden. Mehrere Leute kamen gelaufen. Gespannte Gesichter tauchten aus der Dunkelheit zwischen den Schaubuden auf. Je näher sie der Stelle kamen, wo die beiden Detektive ermordet worden waren, desto langsamer gingen sie. Schließlich langten sie bei den beiden Leichen an. Zwei Frauen liefen sofort wieder schreiend zurück. Der mutigste der Männer untersuchte die Toten kurz. Mit bleichem Gesicht erhob er sich.

»Wir müssen sofort die Polizei verständigen!« sagte er heiser. »Die beiden sind von einem verdammt brutalen Kerl umgebracht worden.«

***

Professor Zamorra war nicht ohne sein silbernes Amulett zu Jack Shepherd gekommen. Das Erlebnis in Earl Cappas Kuriositätenkabinett hatte ihm gezeigt, wie mächtig dieser Hexer war. Wenn es überhaupt möglich war, diesen Günstling des Teufels zu vernichten, dann nur mit Hilfe des Amuletts.

Zamorra trug es an einer silbernen Kette um den Hals.

Mit diesem silbernen Amulett von Leonardo de Montagne konnte er Dämonen aufspüren, beherrschen und besiegen.

Der silberne Talisman war flach. Er hatte in der Mitte einen Drudenfuß. Diesen umschlossen in Form eines inneren Ringes die

zwölf Tierkreiszeichen. Den äußeren Ring bildeten geheimnisvolle Hieroglyphen.

Das Amulett vermittelte Professor Zamorra das Gefühl der Unbesiegbarkeit. Er fühlte sich stark und den Dämonen im Zweikampf nicht nur gewachsen, sondern sogar überlegen.

Nicole und der Professor hatten mehrmals getanzt, hatten Champagner getrunken und sich am kalten Büfett gelabt.

Die Party war gut organisiert. Es gab Gesellschaftsspiele, ein ausgezeichneter Conférencier erzählte gute Witze, und man veranstaltete eine Tombola für wohltätige Zwecke.

Über alles das vergaß Professor Zamorra jedoch nicht, weshalb er mit Nicole hierhergekommen war. Und er war stets bestrebt, sich in der Nähe von Professor Shepherd aufzuhalten, um ihn im Auge behalten zu können.

Zamorra dachte an Bill Fleming.

Wenn das Skelett des Hexers zu Ed Bowler kam, dann war sicherlich auch Bill in Gefahr. Es war nur zu hoffen, daß Bill vorsichtig genug war, um nicht seinen Kopf zu riskieren.

»Glauben Sie immer noch, daß dieses – Gespenst hier auftauchen wird, Chef?« fragte Nicole Duval ungläubig.

»Cappa wird kommen. Ich bin ganz sicher, Nicole!« erwiderte Zamorra.

Nicole trank ihren vierten Champagner. Er zauberte blitzende Reflexe in ihre Augen. Sie hatte Lust, alle Sorgen über Bord zu werfen und sich nur zu amüsieren. Doch in dieser Beziehung war mit dem Professor nicht zu rechnen. Wenn der sich einmal in eine Sache verbissen hatte, dann war er davon nicht mehr wegzubringen.

Vom Swimming-pool her gellte plötzlich der schrille Schrei einer Frau.

Die Partygäste erstarrten.

»Cappa ist schon da!« zischte Zamorra und hetzte los.

Er stieß eine Menge Leute unsanft zur Seite. Noch einmal schrie die Frau. Dann war nichts mehr zu hören. Die Stille war noch unerträglicher. Zamorra lief auf den Swimming-pool zu. Die Combo hatte zu spielen aufgehört. Kein Mensch wagte etwas zu sagen. Wie angewurzelt stand Jack Shepherd, der Hausherr, da. Sein Gesicht war mit einem Schlag furchtbar fahl geworden.

Das Glas, das er in der Hand gehalten hatte, hatte er fallen lassen.

Es war auf den unregelmäßigen Natursteinen zerschellt. Eine Whiskylache breitete sich aus.

Zamorra erreichte den X-förmigen Pool.

Fremdartige Gewächse umstanden ihn.

Von der Frau, die geschrien hatte, war nichts zu sehen.

Zamorra fand sie hinter einem der Sträucher. Er sah auch gleich,

warum sie nicht mehr schrie. Sie lag auf dem Rücken und bewegte sich nicht. Der Professor eilte auf sie zu. Sie war zum Glück nur ohnmächtig geworden.

Sanft griff er unter ihren Kopf. Er hob ihn hoch und klopfte mit der flachen Hand leicht auf ihre Wangen.

Sie schlug die Augen auf. Die Lider flatterten nervös.

»Was ist geschehen?« fragte Zamorra atemlos.

»Ein Skelett!« stöhnte die korpulente Frau. »Ich habe ein Skelett gesehen!«

***

Ein Arzt war anwesend. Bei so vielen Gästen war das eigentlich selbstverständlich gewesen.

Man hatte Zamorra geholfen, die dicke Frau in Shepherds Haus zu bringen. Der Arzt hatte ihr eine Beruhigungsspritze gegeben. Sie hatte viel wirres Zeug gesprochen. Sie erzählte unter anderem, ihr wäre vom vielen Alkoholgenuß übel geworden, und sie wäre deshalb hinter die Sträucher gegangen.

Dort hätte sie dann ein Skelett gesehen.

Natürlich glaubte ihr kein Mensch. Man schrieb ihre unglaubwürdigen Äußerungen dem Alkohol zu. Manche Menschen sehen weiße Mäuse, wenn sie zuviel intus haben. Die korpulente Frau des reichen Autohändlers von Queens hatte eben ein Skelett gesehen.

Die Party ging bald wieder weiter.

Zamorra holte sich Jack Shepherd auf die Seite. Nicole Duval stand neben dem Professor.

Shepherd grinste.

»Sicher sind Sie jetzt der Meinung…«

»Ich würde das, was vorhin vorgefallen ist, nicht auf die leichte Schulter nehmen, Mr. Shepherd!« unterbrach ihn Zamorra scharf.

»Die Frau ist total betrunken, haben Sie das denn nicht gemerkt?« lachte Jack Shepherd.

»Sie mag noch so betrunken sein, Shepherd, ich glaube ihr trotzdem, daß sie ein Skelett gesehen hat. Und Sie sollten es ihr auch glauben, denn schließlich steht Ihr Leben auf dem Spiel.«

»Unsinn, Zamorra. Geben Sie sich keine Mühe. Ich habe keine Angst. Und Sie werden es nicht fertigbringen, mir welche zu machen.«

»Lassen Sie die Party platzen, Shepherd!« forderte Zamorra.

»Haben Sie noch mehr solcher Scherze auf Lager?«

»Schicken Sie die Leute nach Hause!« verlangte Professor Zamorra.

Jack Shepherd lachte aus vollem Halse.

»Sie scheinen wirklich nicht zu wissen, was Sie reden, Zamorra. Ich soll meine Gäste wegen dieses mißlungenen Partygags nach Hause schicken? Das kann doch nicht Ihr Ernst sein.«

»Verdammt noch mal, Sie sind in großer Gefahr, Shepherd. Wann werden Sie das endlich einsehen?«

»Allmählich kriege ich genug von Ihrer Unkerei, Professor Zamorra. Ich glaube fast, es war eine unglückliche Idee von mir, Sie zu bitten, mein Gast zu sein. Ich würde es nun begrüßen, wenn Sie den nötigen Takt aufbrächten, um sich zu empfehlen.«

»Wie Sie meinen, Mr. Shepherd!« sagte Professor Zamorra mit frostiger Miene. »Haben Sie Dank für die kurze Gastfreundschaft. Meine Sekretärin und ich haben sie wirklich genossen.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließen Nicole Duval und der Professor das Haus.

»Wollen Sie wirklich heimfahren, Chef?« fragte Nicole erstaunt, als sie den Parkplatz erreichten.

Zamorra lächelte schlau.

»Wo denken Sie hin, Nicole. Wir bleiben natürlich. Ich bin jetzt mehr denn je davon überzeugt, daß Earl Cappa versuchen wird, Shepherd umzubringen. Wenn es geschieht, werden wir zur Stelle sein. Und ich werde alles daransetzen, daß dies Earl Cappas letztes Unternehmen sein wird.«

Nicole seufzte.

»Ich wollte, es wäre schon vorbei, Chef.«

»Haben Sie Angst?« fragte Zamorra sanft und legte dem hübschen Mädchen den Arm um die Schultern.

»Ich habe Angst um Sie, Chef«, gestand Nicole. »Ich fühle, daß Sie sich in große Gefahr begeben werden, wenn Cappa kommt.«

Zamorra drückte das Mädchen kurz an sich.

»Es wird mir nichts geschehen, Nicole. Ich verspreche es.«

***

»Aus! Aus! Also nein, so geht das wirklich nicht, Ed!« rief der Aufnahmeleiter. Seit Bowler mit Bill Fleming gesprochen hatte, war er wie ausgewechselt. Er sang schlecht, konzentrierte sich zuwenig und verpatzte hintereinander vier Aufnahmen.

»Ich schlage vor, wir machen morgen weiter!« sagte Ed Bowler und nahm die Kopfhörer ab.

»Okay«, sagte der Aufnahmeleiter.

Als Ed Bowler das Studio verließ, stieß er mit dem Plattenproduzenten zusammen. Der Mann war klein, fett und ungemein geizig.

Er grinste Bowler mit falscher Freundlichkeit an. Der Sänger war sein bestes Pferd im Stall. Die Zusammenarbeit hatte beiden schon eine Menge Geld eingebracht.

»Na, Ed. Wie läuft’s denn so?«

»Schlecht!« knurrte Ed Bowler mürrisch. Er wußte, was er von der

Freundlichkeit des Produzenten halten konnte. Vor einem halben Jahr hatten sie eine Single in den Sand gesetzt. Da war dann wochenlang nichts von dieser verschlagenen, hinterhältigen Freundlichkeit zu sehen gewesen.

»Ist die Aufnahme gestorben, Ed?«

»Wir machen morgen weiter«, sagte Bowler lustlos.

»Morgen? Ihr macht morgen weiter? Ich hör' wohl nicht richtig!« schrie der Fette ärgerlich. »Ihr hattet doch genügend Zeit. Wieso seid ihr nicht fertig geworden? Verdammt noch mal, weißt du denn überhaupt, was mich die Miete des Studios kostet?«

»Du wirst es verkraften«, sagte Bowler gleichgültig.

»So! Meinst du! Also ich muß dir sagen, langsam habe ich den Kanal voll! Soll ich dir mal was erzählen, Ed? Du kannst dir das nicht leisten! Deine Platten gehen lange nicht mehr so gut wie vor einem halben Jahr. Du bist nicht mehr die ganz große Nummer, die du mal warst.«

»Ich bin immer noch so gut wie vor einem Jahr!« schrie Ed Bowler wütend. »Wenn sich meine Platten nicht mehr so gut wie früher verkaufen, dann nimm dich mal selbst bei der Nase, du dämlicher, aufgeblasener Fettwanst. Ich tue, was ich kann. Alles andere liegt bei dir. Wenn du nicht imstande bist, deine Platten zu verkaufen, dann steig auf Nylonstrümpfe oder Dosenmilch um.«

Der Produzent fletschte die gelben Zähne.

»Sieh einer an, der Star hat Allüren.«

»Jeder Anfänger kriegt die Aufnahmen in kürzerer Zeit hin als du.«

»Ach, rutsch mir doch den Buckel runter!«

»Dann sieh doch zu, wie du mit deinen süchtigen Anfängern reich wirst, verflucht noch mal! Ich finde mir jederzeit einen Produzenten. Mit offenen Armen würden sie mich bei der Konkurrenz aufnehmen, das solltest du eigentlich wissen. Und jetzt geh mir aus dem Weg, Dicker, sonst renne ich dich nieder!«

Wutschnaubend wich der Fette zur Seite.

Ed Bowler marschierte mit großen Schritten an ihm vorbei. Sieben Lifts hatte er zur Auswahl. Einen davon benützte er, um in die Tiefgarage hinunterzufahren. Wütend setzte er sich in seinen silbergrauen Mercury. Er ließ es das Gaspedal fühlen, wie sauer er war. Mit einem wilden Satz fuhr der Wagen an.

Sogleich ließ auch Bill Fleming den Motor seines Fahrzeuges an. Er hatte hier auf Bowler gewartet.

Eine halbe Minute nachdem Ed Bowler die Tiefgarage verlassen hatte, rollte schon Bill Flemings Wagen über die steile Auffahrt hinauf.

Der Schlagersänger fuhr auf Direktkurs nach Hause.

Bill folgte ihm.

Er sah den silbergrauen Mercury in der Garage verschwinden.

Dann tauchte Ed Bowler wieder auf. Er klappte das Kipptor nach unten und begab sich ins Haus. Drinnen flammte Licht auf. Nahezu alle Fenster waren erhellt. Rauchend blieb Bill Fleming in seinem Wagen sitzen.

Plötzlich strich ihm etwas eiskalt über den Rücken.

Er hatte eine Bewegung bei den Jasminsträuchern wahrgenommen, die unweit von Bowlers Haus gepflanzt waren.

Etwas Bleiches hatte durch das Blattwerk geschimmert.

Bill fiel dazu gleich die richtige Assoziation ein. Schnell jumpte er aus seinem Wagen. Die Zigarette schnippte er nervös in den Gully.

Dann überquerte er hastig die Straße. Earl Cappa schien soeben eingetroffen zu sein.

***

Nicole Duval saß auf einem Baumstumpf. Zamorra stand neben ihr.

Drei uralte Eichen standen auf Jack Shepherds Grundstück dicht beisammen. Weit ausladend waren ihre Kronen. Während das fahle Mondlicht die Umgebung ein wenig erhellte, war es unter den Eichendächern ziemlich düster.

Von hier konnte man einen Großteil des Gartens überblicken. Man sah auch viel von Shepherds Haus. Dort lag Professor Zamorra auf der Lauer. Geduldig wartete er das Ende der Party ab. Er nahm an, daß das Skelett des Hexers erst dann wiederkommen würde.

Ein kleiner Schauer schüttelte Nicole.

»Ist Ihnen kalt?« fragte Zamorra.

»Von innen her«, gab seine Sekretärin zu. »Warum überlassen Sie es nicht der Polizei, Shepherd zu beschützen, Chef?«

Zamorra blickte ernst auf das Mädchen hinunter.

»Das kann ich Ihnen erklären, Nicole. Ich überlasse es deshalb nicht der Polizei, weil die ihm in diesem Fall nicht helfen kann. Aber ich kann es.«

***

Das Skelett des Hexers befand sich schon in Ed Bowlers Haus. Bowler war im Obergeschoß, wo sich neben zwei Gästezimmern sein Schlafzimmer befand.

So wie unten in der Wohnhalle stand auch oben in Bowlers Schlafzimmer eine reichlich gefüllte, fahrbare Bar. Bowler hatte immer schon viel getrunken. Seit Earl Cappas Tod trank er jedoch unvergleichlich mehr.

Ed Bowler war ein großer Mann, breitschultrig, mit massiver Brust und langen Beinen. Er hatte ein von der Sonne gebräuntes Gesicht und haselnußbraune Augen mit einem traurigen, gleichzeitig aber auch harten Blick.

Auf dem Nachttischchen lag ein Schnellhefter mit dem Manuskript

für die nächste Fernsehshow. Er hatte eine Menge Gags, Wortspiele und Witze auswendig zu lernen. Von Mal zu Mal fiel ihm das schwerer. Daran trug der Alkohol ein gerüttelt Maß an Schuld. Trotzdem hielt er die Anzahl der Drinks nicht in Grenzen.

Übermorgen sollten die Proben im Fernsehstudio beginnen, und er hatte noch keine einzige Zeile im Kopf behalten.

Zum Teufel damit.

Er goß sich das Glas randvoll.

Während er trank, schlich das bleichschimmernde Skelett die Treppe hoch. Ganz leise knarrten die trockenen Gelenke des Gerippes, doch das konnte Ed Bowler nicht hören.

Cappas Totenschädel grinste furchterregend.

Seine Knochenhände zuckten. Er konnte es kaum erwarten, die kräftigen Finger um Bowlers Hals zu legen, ihn zu ermorden, so wie er es mit ihm getan hatte.

***

Ein leises Geräusch ließ Ed Bowler wie von der Tarantel gebissen herumfahren. Seine Augen weiteten sich ängstlich. Der Whisky schwappte aus dem Glas und klatschte auf den Boden.

Fluchend stellte Bowler das Glas ab.

Seit Tagen war er gereizt und hochgradig nervös. Seit Tagen wartete er auf etwas, ohne selbst zu wissen, worauf. Jedes Geräusch machte ihm Angst. Selbst wenn auf der Straße hinter ihm unvermittelt ein Hund zu kläffen anfing, erschrak er entsetzlich.

Es war das schlechte Gewissen, das ihn plagte.

Und dieser Bill Fleming hatte auch nicht gerade dazu beigetragen, ihn ruhiger werden zu lassen. Im Gegenteil. Seit er mit Fleming gesprochen hatte, hatte er vor seinem eigenen Schatten Angst.

Das Geräusch war von der Tür gekommen.

Schnell eilte Ed Bowler darauf zu. Ehe er die Hand auf die Klinke legte, zögerte er. Dann drückte er die Tür hastig auf und warf einen Blick nach draußen.

Nichts Ungewöhnliches war zu bemerken. Still, friedlich und leer lag das Haus vor ihm.

Möglicherweise hatten die Bodenbretter geknarrt. Ab und zu arbeitete das Holz und rief dadurch knackende oder knarrende Geräusche hervor. Früher hatte das Bowler nicht mal gehört. Früher hatte ihn nichts zu erschrecken vermocht. Früher wäre er sogar nachts allein über einen Friedhof gegangen. Heute nicht mehr. Er hatte sich geändert. Sehr zu seinem Nachteil, wie er selbst am besten wußte. Wenn es ihm jedoch jemand anders sagte, war er eingeschnappt und versuchte mit beleidigender Aggression den Fehler zu kaschieren.

Ed Bowler schüttelte den Kopf, drehte sich auf den Absätzen um und

kehrte zu seinem Whisky zurück.

Draußen löste sich das Skelett des Hexers aus der schützenden Dunkelheit, die der dicke Vorhang spendete.

Ed Bowler wandte sich dem Spiegel zu.

Er hob sein Glas und sagte zu seinem Konterfei: »Auf dein Wohl, Junge. Vielleicht wirst du wirklich mal so alt, wie du jetzt schon aussiehst.«

Er kippte den Whisky in den Mund.

Es war sein allerletzter Drink.

Als er die eisige Kälte in seine Glieder kriechen spürte, glaubte er instinktiv zu wissen, was das zu bedeuten hatte.

Er entdeckte das Skelett im Spiegel. Es stand dicht hinter ihm. Der Totenschädel grinste ihn makaber an.

Mit einem irren Schrei kreiselte der Todgeweihte herum….

***

Unten klopfte Bill Fleming an die Tür. Er wollte dem Schlagersänger seine Wahrnehmung schildern und wollte ihm das Angebot machen, zu seinem Schutz bei ihm zu bleiben.

Als Bill den Schrei hörte, war er sicher, daß sich das Skelett des Hexers auf irgendeine Weise Einlaß in das Haus verschafft hatte.

Bill hörte Kampflärm.

Er rüttelte wild an der Tür. Sie war jedoch abgeschlossen. Mehrmals warf sich Bill Fleming dagegen, doch die Tür war massiv und hielt seinem Ansturm stand.

Mit schmerzender Schulter suchte Bill Fleming nach einer anderen Möglichkeit, ins Haus zu gelangen. Rechts neben der Tür befand sich ein Fenster.

Immer heftiger wurde der Kampflärm. Polternd fielen Einrichtungsgegenstände um.

Kurz entschlossen schlug Bill Fleming mit dem Ellenbogen die Fensterscheibe ein. Klirrend fiel das Glas aus dem Rahmen.

Bill griff nach dem Riegel, riß ihn hoch und zog dann schnell das Fenster auf.

Oben kämpfte Ed Bowler verbissen und verzweifelt um sein Leben.

Fleming schnellte hoch. Keuchend überwand er die Hürde des Fensterbretts. Mit einem weiten Satz federte er in das Haus hinein.

Atemlos lief er durch die Halle, auf die Treppe zu und diese hinauf.

Mit kraftvollen Sätzen jagte er die Stufen hoch. Oben angekommen, wirbelte er in das Schlafzimmer des Sängers hinein.

Rechts neben der Tür schimmerte etwas Bleiches.

Ehe Bill reagieren konnte, traf ihn ein ungeheuer harter Schlag, der ihm das Bewußtsein raubte.

Schwer krachte er zu Boden.

Was weiter geschah, entzog sich Bills Kenntnis.

***

Nach und nach verschwanden die Partygäste. Die Combo packte die Instrumente ein. Die Lampions wurden ausgeschaltet.

Stille kehrte ein.

Nicole Duval und Professor Zamorra lagen unter den Eichen immer noch auf der Lauer. Als die letzten Gäste gegangen waren und auch das Hilfspersonal verschwunden war, meinte Zamorra: »Ich wette, jetzt hat Shepherd so viel Angst, daß ihm die Knie schlottern.«

»Was für eine Nacht«, seufzte Nicole. »Ich kann kaum noch die Augen offenhalten.«

»Möchten Sie heimfahren?«

»Allein?« fragte Nicole erschrocken.

»Ich muß hierbleiben!« sagte Zamorra.

Nicole erhob sich. Vorwurfsvoll schaute sie den Professor an.

»Das sieht Ihnen beinahe ähnlich, Chef. Sie würden mich doch tatsächlich mutterseelenallein nach Hause schicken.«

Zamorra lächelte.

»Sagen Sie nicht immer, Sie könnten sehr gut auf sich aufpassen?«

»Das bezieht sich lediglich auf die Zeit, wo es hell ist«, gab Nicole zurück. Fröstelnd rieb sie sich die Oberarme. »Egal, was hier noch alles in dieser Nacht passieren wird, Chef. Ich bleibe.«

Zamorra nickte zufrieden.

»Gut, Nicole. Dann folgen Sie mir jetzt mal unauffällig.«

»Wohin denn?«

»Zu Jack Shepherd.«

»Aber Chef! Haben Sie denn vergessen, daß er Sie hinausgeworfen hat?«

»Ich bin nicht nachtragend«, erwiderte Zamorra lächelnd. »Und ich bin überzeugt, daß Shepherd nun, wo er ganz allein in seinem großen Haus ist, völlig anders über unsere Gesellschaft denkt.«

***

Jack Shepherd rauchte nervös. Als die Pendeluhr einmal schlug, blieb ihm beinahe das Herz vor Schreck stehen.

Ein Uhr. Und er hatte noch nicht geschlafen. Er war zwar sehr müde, aber nur körperlich. Geistig war er aufgeputscht, als hätte er Drogen eingenommen.

Nervös trank er seinen Kognak. Mit glänzendem Blick starrte er auf sein Glas. Das wievielte war das nun schon? Er hatte die Kontrolle verloren, war froh, daß der Alkohol wirkte, denn dadurch war die Angst, die in seinen Eingeweiden nagte, leichter zu ertragen.

Earl Cappa! Dieses teuflische Schwein war beim Swimming-pool aufgetaucht. Vermutlich waren ihm zu viele Leute hier gewesen,

deshalb hatte er sich wieder zurückgezogen. Aber er würde wiederkommen. Bestimmt.

Shepherd dachte an Cappas Worte, die dieser einmal im Scherz gesagt hatte.

»Sollte ich mal eines gewaltsamen Todes sterben, komme ich aus dem Reich der Toten zurück und räche mich an meinem Mörder.«

Das hatte Cappa gesagt. So, als hätte er sein Ende vorausgeahnt.

Nun war er tot. Er war eines gewaltsamen Todes gestorben. Und nun spukte er in der Stadt herum und verbreitete Angst und Schrecken.

Jemand klopfte an die Tür. Shepherd riß entsetzt die Augen auf.

War das Cappa? Er hatte doch sicher die Möglichkeit, sein Haus zu betreten, ohne anklopfen zu müssen.

Shepherd trank den Kognak aus.

Nervös erhob er sich und ging nach draußen, um zu sehen, wer geklopft hatte. Vielleicht war einer der Partygäste zurückgekommen, weil er irgend etwas vergessen hatte.

Jack Shepherd öffnete die Tür.

Der ängstliche Ausdruck in seinem Gesicht verschwand auf der Stelle, als er den Mann erkannte.

»Professor Zamorra!« sagte er verblüfft.

Zamorra, glaubte so etwas wie Erleichterung aus Shepherds Stimme herauszuhören.

»Sie sind aber verdammt hartnäckig, das muß ich schon sagen.«

»Meine Sekretärin und ich würden heute nacht gern ein wenig auf Sie aufpassen, Shepherd«, sagte Zamorra lächelnd. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie etwas dagegen haben.«

»Kommen Sie herein«, sagte Shepherd schnell. »Ich glaube, ich habe mich vorhin verdammt schlecht benommen…«

»Vergessen«, sagte Zamorra knapp.

Nicole Duval trat vor dem Professor ein. Gemeinsam begaben sie sich in die geräumige Wohnhalle, die im altdeutschen Stil eingerichtet war. An der Wand hing ein altes Schwert, ein großer Schild und eine schwere Streitaxt, die Jack Shepherd von einer Europareise mitgebracht hatte.

Shepherd lud den Professor und seine Sekretärin ein, mit ihm zu trinken.

Der Gastgeber schien sich absichtlich zu betrinken. Als seine Zunge schwer war und seine Augen noch glasiger geworden waren, gestand er Zamorra schweren Herzens, daß er schreckliche Angst hätte. Der Alkohol machte es ihm möglich, offen über sein Problem zu reden. So erfuhren Nicole und der Professor, daß er sich an dem Mord an Earl Cappa zwar nicht beteiligt, aber davon gewußt hatte.

Shepherd erzählte, daß Ed Bowler und Randy Cole eine schwere Auseinandersetzung mit Cappa gehabt hatten. Worum es bei diesem

Streit gegangen war, wußte Shepherd bis zum heutigen Tag nicht. Cole und Bowler hatten sich an Cappas Wagen zu schaffen gemacht. Danach war es zu dem tödlichen Unfall gekommen.

»Cole und Bowler haben mich gleich danach angerufen«, sagte Professor Shepherd deprimiert. »›Das Schwein ist hin‹, sagten sie. Und ich solle mir nicht einfallen lassen, sie zu verpfeifen. Also hielt ich den Mund. Das einzige, was ich mir zuschulden kommen ließ, war meine intime Beziehung zu Candice. Earl hat seine Frau deshalb getötet. Und ich glaube, daß er auch mich nicht schonen wird.«

»Wenn ich bei Ihnen bin, wird er Ihnen nichts anhaben können, Mr. Shepherd«, sagte Zamorra zuversichtlich.

Mit einem zerknirschten Gesichtsausdruck fuhr sich Shepherd über die Augen.

»Ich wollte, ich könnte Ihren Optimismus mit Ihnen teilen, Zamorra. Bisher hat es niemand fertiggebracht, ihn von einem Mord abzuhalten, den er begehen wollte. Wenn er erst mal Ed Bowler umgebracht hat, dann weiß ich mit Sicherheit, daß ich der nächste bin.«

In diesem Augenblick schlug das Telefon an. Jack Shepherd fuhr nervös herum.

»Soll ich für Sie…?« fragte Zamorra.

»Ja, bitte…«

Zamorra erhob sich. Es schien, als hätte er gewußt, daß der Anruf für ihn war. Bill Fleming war am anderen Ende der Leitung. Er wirkte ziemlich mitgenommen und verhaspelte sich mehrmals beim Sprechen.

»Ed Bowler ist tot!« keuchte Bill. »Es war mir nicht möglich, den Mord zu verhindern.« Er erzählte, was passiert war und daß er eben erst das Bewußtsein wiedererlangt hätte.

Zamorra riet dem Freund, sofort Captain Dino Chambers anzurufen und dann zu Professor Shepherd zu kommen.

Für Ed Bowler konnte man nichts mehr tun. Um so mehr konnte man aber noch für Jack Shepherd tun.

***

Nachdem Professor Zamorra Shepherd eröffnet hatte, daß Ed Bowler seinem Schicksal nicht entronnen war, faßte sich Jack Shepherd brüllend an die Schläfen.

»Jetzt muß ich sterben!« schrie er verzweifelt. »Jetzt bin ich dran! Cappa wird mich töten!«

Ein irres, hallendes Gelächter ließ ihnen allen das Blut in den Adern gerinnen.

Mit einem spitzen Schrei schnellte Nicole Duval aus ihrem Sessel hoch.

Der Hexer war bereits da.

Auch Jack Shepherd sprang auf.

In diesem Augenblick flog die Tür zur Seite und donnerte schwer gegen die Wand. Eine unheimliche Kälte floß in die Wohnhalle.

Und mit ihr kam das Skelett des Hexers.

»Earl!« brüllte Jack Shepherd verzweifelt. Seine Augen traten weit aus ihren Höhlen.

Der teuflische Hexer belegte Nicole Duval mit einem lähmenden Bann. Das Mädchen konnte sich nicht mehr rühren. Steif stand sie da und konnte nur unbeweglich zusehen, was sich vor ihren furchtgeweiteten Augen in diesem Moment abspielte.

Knirschend bewegte sich das Skelett – auf Jack Shepherd zu.

Auch Professor Zamorra hatte der Hexer mit einem Bann belegen wollen, doch an Zamorra war der Bann abgeprallt. Zamorras silberner Talisman hatte erreicht, daß der Zauber des Hexers wirkungslos blieb.

Zum Schein ging der Professor aber auf das Spiel des Hexers ein.

Steif wie seine Sekretärin stand er da. Das Skelett sollte sich seiner Sache absolut sicher sein. Um so vernichtender würde den Hexer dann Zamorras tödlicher Schlag treffen.

Mit knarrenden Gelenken näherte sich das Skelett seinem Opfer.

»Nein!« schrie Jack Shepherd verzweifelt. »Nein! Zamorra! Bitte, helfen Sie mir! Ich will nicht sterben! Ich will nicht…!«

Die blitzenden Zähne des Totenschädels klappten auseinander.

Das Gespenst stieß ein höhnisches Gelächter aus, daß es Zamorra eiskalt über den Rücken rieselte.

Der Hexer hob seine Knochenhände.

»Zamorra!« brüllte Shepherd in seiner Todesangst.

»Zamorra kann dir nicht helfen, Jack!« hallte die Stimme des Hexers im Raum. »Niemand kann dir helfen. Du wirst genauso sterben wie Candice, Randy und Ed!«

»Nein, Earl! Nein!« kreischte er verzweifelt. »Ich habe nichts getan! Ich war doch an dieser Sache nicht beteiligt! Ed und Randy haben das allein getan.«

»Ich weiß, Jack.«

»Warum willst du mich dann töten?«

»Du hast mich mit meiner Frau betrogen, Jack.«

»Ich hätte Candice niemals angerührt, wenn sie es nicht gewollt hätte, Earl.«

»Du hast dich mit ihr vergnügt, Jack. Jetzt mußt du für dieses Vergnügen bezahlen!«

Das Skelett machte zwei schnelle Schritte auf Shepherd zu. Kreischend, und mit weit aufgerissenen Augen wich dieser zurück. Er stolperte über den Rand des Teppichs und fiel. Zitternd rappelte er sich wieder auf. Sein bleiches Gesicht war schweißüberströmt. Seine Wangen zuckten nervös. Die Augenlider flatterten ununterbrochen.

Gnadenlos folgte ihm das scheußliche Gerippe.

Shepherd versuchte zu fliehen, doch das Gespenst schnitt ihm den Fluchtweg geschickt ab und trieb ihn in einer Ecke des Zimmers in die Enge.

Als das Skelett den Mann ansprang, handelte Professor Zamorra.

Unter Höllenqualen schrie Jack Shepherd auf, als ihn das Monster am Hals packte.

Mit vier langen Schritten erreichte Zamorra die gegenüberliegende Wand.

Er riß die schwere Streitaxt vom Haken und stürzte sich damit auf das Skelett des Hexers.

Augenblicklich ließ das Scheusal von Shepherd ab. Dieses Opfer schien ihm ohnedies gewiß zu sein. Deshalb wollte der Hexer zuerst Zamorra vernichten.

Langsam kam das Gerippe auf Zamorra zu.

Der Professor hob die Streitaxt.

Das Monster stieß feindselige, fauchende Laute aus.

Da schlug Zamorra zu. Die Axt knallte mitten in das Kugelgelenk des rechten Arms hinein. Der bleiche Knochen sprang heraus. Der Arm fiel klappernd zu Boden.

Sofort schlug Zamorra ein zweites Mal zu. Diesmal hackte er dem Skelett den linken Arm ab.

Das Gerippe warf sich fauchend auf ihn. Cappa rammte ihm den Totenschädel in den Bauch.

Zamorra federte zurück, als der zweite Angriff kam. Gleichzeitig wirbelte er blitzschnell zur Seite. Cappa sauste daneben und krachte mit dem Knochenschädel gegen die Wand.

Ehe sich das Skelett umdrehen konnte, ließ Zamorra die Streitaxt waagerecht durch die Luft sausen. Ein knirschendes Geräusch war zu hören. Im selben Moment flog das linke Bein des Monsters durch den Raum.

Das Gerippe fiel um, und mit dem nächsten Hieb trennte Zamorra auch das rechte Bein vom Skelett ab. Earl Cappa stieß ein höhnisches Gelächter aus.

»Du armer Irrer!« brüllte er wütend. »Denkst du, so kann man mich töten!«

Und nun demonstrierte der grausame Hexer noch einmal seine ungeheure Macht, indem er sich ohne Arme und Beine erhob. Nur Rumpf und Kopf schwebten durch den Raum. Nur diese beiden Teile griffen Zamorra an. Immer wieder stieß das knöcherne Monster mit seinem ungewöhnlich harten Schädel zu.

Zamorra verlor die Streitaxt. Er prallte mehrmals schwer gegen die Wand und konnte sich der furchtbaren Angriffe des Monsters kaum noch erwehren.

Da faßte er mit der rechten Hand blitzschnell in die Rippen des Skeletts. Ehe sich das Scheusal losreißen konnte, nahm Zamorra sein silbernes Amulett hastig vom Hals ab und schlug damit mehrmals mit aller Kraft auf das Skelett ein.

Der Hexer stieß ein wahnsinniges Gebrüll aus. Das Skelett wurde brüchig, fiel zu Boden und begann zu brennen. Es war ein seltsames Feuer, das nur die Knochen verzehrte, aber nicht den Teppich. Erstaunlich war auch, daß alle anderen Gliedmaßen, die Zamorra dem Hexer abgeschlagen hatte, ebenfalls brannten. Hoch schlugen die Flammen empor. Die abgeschlagenen Gliedmaßen zuckten und zitterten. Der Mund des Totenkopfes war weit aufgerissen. Schaurige Laute entrangen sich ihm.

Es stank nach Schwefel, Fäulnis und Verwesung.

Und als die Flammen in sich zusammenfielen, war das Skelett des Hexers spurlos verschwunden.

Als von Nicole Duval der Bann abfiel, traf Bill Fleming ein. Er konnte nicht glauben, was Zamorra ihm erzählte. Nicole war nicht in der Lage, die Worte des Professors zu bestätigen und Jack Shepherd war verständlicherweise nervlich so fertig, daß er nicht einmal mehr seinen Namen wußte.

Sie lieferten den geretteten Shepherd im nächstgelegenen Krankenhaus ab.

Professor Zamorra hatte wieder eine Schlacht gegen die Dämonen gewonnen!

ENDE